

Masterarbeit

Universität zu Köln

Institut: Philosophische Fakultät

Fach: Social and Cultural Anthropology

Leben von und mit Wildpflanzen

Eine ethnographische Fallstudie zu Mensch-Umwelt-Beziehungen
aus der Steiermark, Österreich

Prüfling: Saskia C. Castañeda Falcón

Matrikelnummer: XXXXXXXXXX

Prüfer: Univ.-Prof. Dr. Thomas Widlok

Abgabedatum: 31.03.2024

Inhaltsverzeichnis

1. Prolog.....	4
2. Einleitung	5
3. Mein Feld in seinen Grundzügen.....	6
4. Datenerhebung: Probleme, Lösungen und Methodenreflexion.....	6
4.1 Die Büchermethode	9
4.2 Aufmerksames Gehen üben	11
5. Pflanzen und alternative Medizin.....	13
5.1 Alternative Medizin und alternative Narrative	14
5.2 Verbreitung und Art der alternativen Narrative	16
5.3 Verschwörung, Motivationen und Moderne	18
6. Magie und Pflanzen	21
6.1 Magische Nachtschattengewächse	22
6.2 Die Sprache der Pflanzen	26
6.3 Pflanzenzauber und altes Wissen	29
6.4 Wie Pflanzen Menschen heilen	32
7. Embodiment: Körperliches Arbeiten als Weg sich mit der Welt zu verbinden	33
7.1 Was ist Embodiment?	34
7.2 Brennnesseln und Handschuhe	35
7.3 Verkörpertes Wissen und Lernen in der Pflanzenarbeit	37
7.3.1 Löwenzahnstechen	37
7.3.2 Tinkturen herstellen	38
7.3.3 Wissensweitergabe im Kräuterkurs	39
7.4 Löwenzahn putzen als körperliche Verbindung zur Welt	41
8. Pflanzen in der Zeit.....	44
8.1 Bärlauch und Löwenzahn als Zeitmarker	45
8.2 Essen nach dem Pflanzenkalender	49
8.3 Wetter und Zeit	52
9. Unterschiede Wahrnehmen	56
9.1 Ein neuer Blick für Knospen	56

9.2 Keine Mistel ist nur eine Mistel	58
9.3 An einem Blütetag Huflattich sammeln	60
9.4 Unterschiede: Wissen, Gehen, Sehen	63
10. Eine neue Welt.....	65
11. Fazit.....	67

1. Prolog

Ein Blick aus dem Fenster lässt meine Hoffnung auf ein paar interessante Pflanzentätigkeiten wieder verschwinden. Es liegt Schnee und der Fluss rauscht. Es ist März und ich bin am Rand eines kleinen österreichischen Dorfes auf knapp 1000 Metern Höhe, das aus einer weniger idyllischen, langen Hauptstraße besteht. Es ist schon seit fünf Tagen kalt, neblig, nass oder verschneit. Zum Glück hat mir niemand gesagt, dass dieses Wetter fast den ganzen ersten Monat meines Aufenthalts hier kennzeichnen würde. Eigentlich bin ich gekommen, um zu lernen, wie Menschen von und mit Heilpflanzen und Wildkräutern leben. Aber meine erste Lektion lerne ich schon ungewollt in den ersten Tagen meines Aufenthalts: Wenn man mit der Natur arbeitet, bestimmt das Wetter meist darüber, welche Tätigkeiten möglich sind und welche nicht. Pflanzen kann man nun mal nicht zum Austreiben und Blühen zwingen. Und so warte ich am Fenster.

2. Einleitung

Pflanze-Mensch-Beziehungen sind eine der ältesten auf diesem Planeten und haben bis heute nicht an Relevanz verloren. In meiner Forschung werde ich die kulturelle Dimension des Lebens von und mit Wildpflanzen adressieren. Als Fallbeispiel soll das Leben auf einem ehemaligen Kräuterhof in der Obersteiermark, Österreich dienen, wo ich zwei Monate lang bei meiner Informantin gewohnt, gelebt und geforscht habe. Meine Forschungsfragen zielen darauf ab, herauszufinden, wie sich das Leben eines Menschen gestaltet, für den Wildpflanzen eine wichtige Konstante in seinem Leben sind. Genauer möchte ich herausfinden, wie der Umgang und das Wissen über den Nutzen von Wildpflanzen eine bestimmte Beziehung zu diesen Pflanzen und eine bestimmte Sichtweise auf die Welt schafft. Mir kommt es dabei darauf an, die situations- und kontextabhängige Einbettung von Pflanzenpraktiken in meinem spezifischen kulturellen Fallbeispiel herauszuarbeiten: „[...] knowledge about plants is generated in dynamic social fields and is often highly situational, as it constitutes an intrinsic aspect of social relationships and their negotiation” (Hsu 2010, 2). Wissen über den ‚richtigen‘ Umgang mit Wildpflanzen und die Beziehungen zu ihnen entstehen in einem Kultur-Natur-Umfeld, welches sich aus den Menschen, ihren Ansichten, Überzeugungen, Praktiken und den Pflanzen zusammensetzt. Diese Aspekte meines Feldes werde ich in dieser Arbeit näher untersuchen. Im Allgemeinen behandle ich hier die Praktiken meiner Informantin mit Wildpflanzen als eine kulturelle Praxis: „In doing things with plants people give them cultural form“ (ebd.).

In den einzelnen Kapiteln widme ich mich dafür zunächst dem sozio-kulturellem Umfeld meiner Informantin, in dem die Arbeit mit Wildpflanzen stattfindet. Dabei komme ich (in Kapitel 5) auf die Konzeption von gesund-krank-sein und auf alternative bzw. verschwörungstheoretische Narrative zu sprechen, die dort kursieren und reproduziert werden. Ich werde zudem zeigen, dass die Arbeit mit Heilpflanzen bestimmte soziale Beziehungen aufrechterhält, wie z.B. den Kontakt zu anderen naturverbundenen Menschen sowie zu Menschen mit verschwörungstheoretischen Ansichten. Ich werde auch zeigen, welche sozialen Beziehungen gemieden werden, z.B. das Aufsuchen von schulmedizinisch ausgebildeten Ärzten. Danach widme ich mich (in Kapitel 6-9) thematisch vertiefenden, einzelnen Aspekten der Wildpflanzenarbeit meiner Informantin: Dem „magischen Aspekt“, nach dem Pflanzen für meine Informantin mehr als bio-chemische Organismen sind (Kapitel 6), den verkörperten Aspekt der Arbeit mit Wildpflanzen (Kapitel 7) als auch, wie der Umgang mit Wildpflanzen bei meiner Informantin ihr Zeitempfinden mitbeeinflusst (Kapitel 8). Genauer werde ich hierfür erklären, wie die Arbeit mit Heil- und Wildpflanzen die Wahrnehmung meiner Informantin von Ort und Zeit formt. Abschließend werde ich das Wahrnehmen von vielfältigen Unterschieden in Bezug auf die Pflanzenkörper thematisieren und erläutern, wie diese Art der feingliedrigen Wahrnehmung einen bestimmten Blick auf die Umwelt und Pflanzen in ihr kennzeichnet (Kapitel 9).

3. Mein Feld in seinen Grundzügen

Meine Hauptinformantin, nennen wir sie „Edeltraut“¹, ist meine häufigste Kontaktperson und wohnt schon seit ihrer Geburt (vor 53 Jahren) in einem Bauernhaus in der Obersteiermark in Österreich. Früher war sie als *demeter*-Kräuterbäuerin aktiv, nun hat sie ihre Erwerbstätigkeit als Selbstständige auf die Wissensvermittlung verlagert. Edeltraut gibt Kräuterkurse an einer Art Volkshochschule, um Menschen in Österreich zu Kräuterspezialist*innen auszubilden. Dafür fährt sie fast jedes Wochenende in eine ca. 200 km entfernt liegende Stadt und bleibt dort eine Nacht, bevor sie am nächsten Tag wieder die Heimreise antritt. Ebenfalls wohnen in dem Bauernhaus ihr 19-jähriger Sohn „Benjamin“ und zwei Katzen. Zudem wohnt noch eine 32-jährige Freundin von Edeltraut „Marie“ in einem Bauwagen zur Untermiete auf dem Hof. Die beiden kennen sich seit knapp drei Jahren und Marie teilt auch die Küche und das Bad mit uns. Ich bin eine der Saisonkräfte, die auf den Hof kommen, um im Gegenzug ihrer Arbeit, Kost und Logie zu erhalten². Seit fast 20 Jahren nimmt meine Informantin nun schon Saisonarbeitende für ein paar Wochen bei sich auf. Auf dem Hof gibt es noch eine kleine 200 Jahre alte Kapelle und eine Schar Hühner. Umgeben wird das Grundstück von einem Nadelwald aus Fichten und Lärchen, den meine Informantin zu teils ihr Eigen nennt. Ein Fluss trennt ihr Grundstück von den Nachbarn, und in der Ferne sieht man die Alpen. Edeltrauts ältester Sohn „Philip“ ist 32 Jahre alt und wohnt im Nachbardorf bei seinem leiblichen Vater. Gelegentlich kommen Bekannte zu Besuch und wir unterhalten uns in der Küche. Auch wenn Edeltraut, Marie und Benjamin in ihrem Alltag viel mit dem Auto in der Gegend unterwegs sind, erstreckt sich mein eigener Bewegungsradius auf den Hof und die umliegenden Spazierwege.

4. Datenerhebung: Probleme, Lösungen und Methodenreflexion

Mit diesem Kapitel verfolge ich die Absicht, die Gewinnung meiner Daten transparent und nachvollziehbar zu machen, sowie Schwierigkeiten der Datengewinnung und meinen Umgang damit anzusprechen.

In den ersten Wochen meines Aufenthalts gibt es draußen nicht sonderlich viel zu tun. Das liegt vor allem an der Wetterlage und dem untypisch späten Einsetzen des Frühlings in

¹ Aus Datenschutzgründen habe alle meine Informant*innen Pseudonyme erhalten, welche ich bei ihrer ersten Verwendung durch Anführungszeichen kennzeichne.

² Mein Aufenthalt bei Edeltraut hat sieben Wochen gedauert (20. März 2023 – 13. Mai 2023). Ich bin über eine Plattform, die kulturellen Austausch zwischen Menschen durch Mithilfe im Haushalt oder auf dem Hof weltweit möglich macht, zu ihr gekommen (s. www.workaway.info). Dabei habe ich bewusst nach einem Host gesucht, der sich auf Wildpflanzen spezialisiert hat und habe so Edeltraut ausfindig gemacht. Nach etwas Emailverkehr und einem Telefonat haben wir uns über Dauer und Absicht meines Aufenthalts verständigt, und ich habe meine Feldforschung ein paar Wochen später angetreten. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer von Saisonarbeitenden auf ihrem Hof reicht von zwei Wochen bis einen Monat. Mein zweimonatiger Aufenthalt stellt somit einen vergleichsweise langen Aufenthalt bei Edeltraut da.

dieser Region. Meine Informantinnen Edeltraut und Marie gehen hier, im Gegensatz zu mir, ihrem Alltag nach. Sie sind daher tagsüber unterwegs, haben Verabredungen, nehmen Arzttermine wahr, gehen einkaufen usw. Dies sind zwei Faktoren, die meine Datenerhebung erschweren: Es gibt aufgrund der Wetterlage wenig Pflanzenarbeit draußen zu tun und ich bin oft allein im Haus mit den Katzen. Nichtsdestotrotz bin ich in einem neuen Umfeld, kann den Tagesabläufen meiner Informantinnen beiwohnen und vor allem die Handlungen, die für sie selbstverständlich sind, aus den Augen einer Fremden beobachten. Die teilnehmende Beobachtung in Kombination mit informellen Gesprächen sind hier meine zwei häufigsten Methoden der Datengewinnung.

Eine weitere Hürde ist, dass Edeltraut häufig gestresst ist und daher wenig Zeit hat, mir ausführliche Antworten auf meine Fragen zu geben. Ein Grund ihres Gestresst-Seins ist, meinen Beobachtungen nach, dass sie in ihrem Alltag sehr vielen Beschäftigungen gleichzeitig nachgeht. Ein typischer Morgen sieht z.B. so aus: Ich komme um 8 Uhr morgens in die Küche und finde Edeltraut, die seit 5 Uhr morgens bereits wach ist vor, wie sie Emails beantwortet, während eine Suppe auf dem Herd brodelt, sie telefoniert, ab und an rausgeht und Feuerholz holt, die Katzen füttert und dabei ihre Tasche für die Arbeit packt. Ich stehe währenddessen in der Küche und bekomme ab und an ein paar Aufgaben zugeteilt. Sie legt mir z.B. getrocknete Pflanzen hin (noch eine weitere Tätigkeit ihrerseits), damit ich sie in Gläser abfülle oder ich soll noch vor ihrer Abfahrt in die nächstgrößere Stadt zum Kräuterkurs selbstgemachte Pflanzenmedizin in Fläschchen abfüllen und mit Etiketten versehen (diese verkauft Edeltraut an die Teilnehmenden aus den Kräuterkursen). Ich würde meine Informantin daher als einen Menschen beschreiben, der trotz des vermeidlich idyllischen Landlebens viele Handlungen gleichzeitig koordiniert und dabei im Alltag in ein „hektisches Herumwuseln“ verfällt. Auch ihr Ex-Mann und ihre Freundin und Mitbewohnerin Marie haben ab und an Witze darüber gemacht, dass Edeltraut nicht stillsitzen könne. Wenn ich sie in solchen Situationen auf ein paar Details bezüglich ihrer Pflanzenarbeit oder der Medizin, die ich abfüllen soll, anspreche, gibt sie mir dann nur knappe Antworten oder sagt „das erkläre ich dir später“. Das hat mir in den ersten Tagen meines Aufenthalts das Gefühl gegeben, meine Art von Fragen wären nicht sonderlich erwünscht. Und auch, dass ich nicht so viele Fragen stellen sollte, weil diese als störend empfunden werden. Gleichzeitig war es mir ein Anliegen, Daten zu sammeln und eine persönliche, vertrauliche Beziehung zu Edeltraut aufzubauen. Ich war unzufrieden mit den knappen Antworten und hatte den Eindruck, das Problem würde sich negativ auf meine Datenerhebung, die Qualität der Daten und damit auf meine Forschung als Ganzes auswirken. Die folgende Situation veranschaulicht diese Problematik, aber sie hat mir auch gezeigt, wie ich konstruktiv mit solchen Situationen umgehen kann. Denn ich habe hierbei gelernt, dass ich jegliche Art von Antworten trotzdem als potenziell wertvoll erachten kann:

Ich stehe Anfang April mit Edeltraut im Folientunnel (dem Gewächshaus auf dem Hof) und sie erklärt mir, welche Pflanzen ich zurückschneiden soll. Dabei gehen wir von einem Bereich des Folientunnels in den anderen und sie deutet auf Pflanzen. Überall stehen verwelkte, braune Büsche, Ranken und trockene Gräser. An ein paar Stellen kommen auch schon die grünen Spitzen der aus dem Winterschlaf erwachenden Pflanzen hervor. Als wir vor einer Mensch-hohen, vertrockneten Pflanze mit Dornen stehen, frage ich interessiert, welche Pflanze das sei. Ich hoffe zu erfahren, in welchen Bereichen diese Pflanze für meine Informantin Anwendung findet (z.B. als Salbe, Tee, Medizin), ob sie selten ist, wie ihr Name ist usw. Die Antwort meiner Informantin lautet: „Die muss auch weg“. Dann wendet sie sich ab und geht zur nächsten Ecke des Folientunnels, um mir weitere Pflanzen zum Wegschneiden zu zeigen.

Zunächst bin ich etwas enttäuscht, weil ich meine, nichts über die Pflanze erfahren zu haben, was von Bedeutung sein könnte. Doch dann merke ich, dass diese Information gerade das Wesentliche ist, was meine Informantin als nennenswert empfindet und dass dies vielleicht nicht das ist, was ich erwartet hatte, aber dass es mir trotzdem etwas über das Weltbild meiner Informantin verrät: Die Pflanzen im Folientunnel werden im April für Edeltraut in „weg“ und „behalten“ geteilt. Diese Unterscheidung scheint hier und in diesem Moment das wichtigste Charakteristikum einer Pflanze für sie zu sein. Teil meiner Verbesserung der Datenerhebung war es demnach, mich für jegliche Art von Antwortmöglichkeiten zu öffnen, diese als potenziell brauchbar anzusehen und nicht schon im Vorhinein nur bestimmte Antwortmöglichkeiten als verwertbar zuzulassen.



Foto 1: Zustand von Edeltrauts Folientunnel am 04.04.2023.

Infolgedessen habe ich bewusst versucht, weniger Erwartungen an die Art von Antworten zu stellen und auch einfach mitzuleben und mitzureden, ohne das Gespräch jedes Mal auf bestimmte (Pflanzen-)Inhalte lenken zu wollen. Dies hat zu mehr Gegenseitigkeit und Austausch geführt, weil ich weniger die rein fragende, aufnehmende Rolle eingenommen habe, sondern auch Erfahrungen meinerseits, Eindrücke, Wissen, und eigene Gedanken geteilt habe. Der Austausch beruhte danach mehr auf Gegenseitigkeit. Zudem konnte ich auch mehr von meiner Forschungsarbeit und der Forschungsfrage dahinter erzählen, was auch zu mehr Transparenz und Vertrauen bei Edeltraut und Marie geführt hat.

Mir war es zudem auch wichtig, dass meine Informant*innen wissen, dass ich Feldnotizen mache. Edeltraut und Marie haben gesehen, wie ich am Küchentisch saß und Eindrücke in mein Feldnotizenheft geschrieben habe. Einmal habe ich nach einem konkreten Gesprächstermin gefragt, für den sich Edeltraut bewusst Zeit genommen hat, damit ich ihr meine Fragen in Ruhe stellen konnte. Damit habe ich versucht, Antworten auf die Fragen zu bekommen, die für mich bis jetzt zu wenig Beachtung erfahren hatten. Das Gespräch war das erste und einzige formalere Interview (ca. 45min), das ich mit Edeltraut geführt habe und ich habe es eher am Ende meines Aufenthalts bei ihr geführt. Das Interview hat mir den nötigen Rahmen gegeben, auf konkrete Punkte noch einmal genauer eingehen zu können, ein paar Lücken zu schließen sowie ein paar allgemeinere, biographische Informationen bezüglich ihrer Lebensdaten, ihrer Kindheit und ihrem Ausbildungsweg zu erfahren. Edeltraut wollte aus Datenschutzgründen nicht aufgezeichnet werden (weder Ton noch Bild). Daher entstammt jede Wiedergabe der wörtlichen Rede in dieser Arbeit meinen Gedächtnisprotokollen aus den Feldnotizen.

4.1 Die Büchermethode

Die Zeit allein im Haus in Kombination mit eher knapperen Antworten seitens Edeltraut hat mich zu der, wie ich sie nenne, „Büchermethode“ geführt. Es war für meine Informantin kein Problem, dass ich mich ihrer Literatur bediene. Sie hat mir gleich zu Beginn meines Aufenthalts, noch bevor wir uns richtig kannten, ein paar Bücher in mein Schlafzimmer gelegt, damit ich sie lesen kann. Ich habe sie auch gefragt, ob ich mir Bücher aus dem Bücherregal im Treppenhaus nehmen darf, und sie hat mir sogar erlaubt die Bücher aus ihrem Bücherregal im Arbeitszimmer zu lesen. Die Bücher in ihrem Arbeitszimmer sind ihre persönliche Bibliothek, in der sie alle für sie relevanten Bücher aufbewahrt.



Foto 2: Auswahl einiger Bücher, welche mir zum Lesen gegeben wurden.

In dieser Bibliothek sind die Bücher nach verschiedenen Themengebieten sortiert. Sie tragen Titel wie „Pflanzen-Alchemie“, „Essbare Wildpflanzen: Sammeln und selbst bestimmen“, „Enzyklopädie der Wildpflanzen“, „Ayurveda“. Die häufigsten Themengebiete sind Gesundheit und Ernährung, botanische Pflanzenführer (heimische Bäume, Heilpflanzen, nicht heimische Pflanzen), Alchemie, Gärtnern und Gemüseanbau, alternative Darstellung historischer Ereignisse, Volkswissen über alte Pflanzenpraktiken (z.B. sogenanntes „Hexenwissen“). Ich wusste, dass dies die Bücher sind, welche im Vergleich zu den aussortierten Büchern im Treppenhaus, die für Edeltraut wichtigsten Bücher sind und dass ich daher mithilfe dieser Bücher etwas über Edeltrauts Weltansicht herausfinden kann. In meinen Feldnotizen schreibe ich dazu: „Wenn ich schon keine Infos über [Edeltraut] kriege, so steht mir wenigstens ihr Bücherregal Rede und Antwort“. Die Büchermethode hat mir nicht nur geholfen, die teils langweiligen Passagen meines Aufenthalts zu verkürzen, sondern vor allem konnte ich mir die Antworten auf Fragen, die sich durch Gespräche mit Edeltraut aufgetan hatten, teilweise durch die Lektüre selbst geben. Edeltrauts Weltansicht und viele ihrer Pflanzenpraktiken habe ich in diesen Büchern wiedergefunden. Beispielsweise habe ich mir angelesen, was es heißt, dass eine Pflanze eine bestimmte „Signatur“ hat, weil dies auch etwas ist, das Edeltraut häufiger erwähnt. Ich habe mich in die Praktiken und das Selbstverständnis der Alchemie eingelesen, weil Edeltraut gerade eine Ausbildung zur Alchemistin absolviert und viele der Pflanzen in solche alchemistischen Arbeiten einge-

bunden sind. Ich habe etwas zum Mondgärtnern gelesen, weil ich wusste, dass meine Informantin den Mondkalender zurate zieht, wenn sie Pflanzen anbaut oder diese sammeln geht.

Dadurch war meine Büchermethode nicht nur ein Weg, Antworten für mich auf ungeklärte Fragen zu finden, sondern auch eine Methode, Zugang zu einer Subkultur zu bekommen, der auch Edeltraut angehört. Mit Hilfe der Büchermethode habe ich Edeltrauts Handlungen und Pflanzenpraktiken in einen größeren sozio-kulturellen Rahmen setzen können. Dies ist wiederum wichtig, weil es mir in dieser Arbeit nicht um eine rein biographische Darstellung ihrer Person geht. Vielmehr ist es mein Anspruch in dieser ethnologischen Arbeit etwas über das Weltbild einer Subkultur zu vermitteln. Ich möchte ausgehend von den Pflanzenpraktiken meiner Informantin eine Analyse über Mensch-Pflanzen Beziehungen geben, die als Teil einer größeren Subkultur gesehen werden kann. Damit sind die Praktiken, die meine Informantin mit Pflanzen ausführt in ein größeres Weltbild eingebettet, das von einer bestimmten Community geteilt wird. Ich hatte durch Edeltrauts Bücherregal Zugang zu dieser Community und ihrer Weltauffassung sowie die Bestätigung dafür, dass das, was sich meine Informantin in Bezug auf bestimmte Phänomene denkt, keine Einzelmeinung ist. Demnach werde ich auch im Verlauf dieser Arbeit auf bestimmte Bücher verweisen, um zu zeigen, dass bestimmte Ansichten von einer größeren Gemeinschaft geteilt werden. Zudem zeigt das Wiederfinden von Praktiken und Aussagen meiner Informantin in den Büchern, dass Edeltraut selbst ihr Wissen aus diesen Büchern speist und dieses dann anschließend auf ihren Alltag überträgt. Das unterstreicht auch meine Beobachtung, dass sich meine Informantin während meines Aufenthalts neue Bücher bestellt, um sich über pflanzen- und naturheilkundliche Themen weiterzubilden.

4.2 Aufmerksames Gehen üben

Abschließend möchte ich noch auf meine Methode „aufmerksames Gehen üben“ zu sprechen kommen. Damit bezeichne ich die Praxis, zu Fuß durch die umliegende Landschaft zu laufen und auf bestimmte Aspekte zu achten. Das Wort „üben“ aus der Überschrift deutet darauf hin, dass ich mich an eine neue Art, mich durch die Landschaft zu bewegen, gewöhnen musste. Diese neue Art des Gehens durch die Landschaft habe ich durch Ausprobieren bewusst eingeübt. Ich habe zum einen viel Zeit gehabt, allein die anliegenden Wege und die Pflanzen auf und neben ihnen zu erkunden. Zum anderen bin ich, als es wärmer wurde, auch gemeinsam mit meiner Informantin durch die Landschaft auf Kräutersuche gegangen. Dabei ist mir aufgefallen, dass Edeltrauts besondere Art der Wahrnehmung ihrer Umwelt in der Praktik des Gehens, Kletterns und Suchens Ausdruck findet. Ingold (2004) und Ingold & Vergunst (2016) haben untersucht, inwiefern das Gehen oder Laufen Teil der ethnologischen Forschung sein kann. In Anlehnung an Ingold und Vergunst (2016, 2) begreife ich das Gehen als eine soziale Praxis, die kulturelle Praktiken reproduziert:

„A way of walking, for example, does not merely express thoughts and feelings that have already been imparted through an education in cultural precepts and proprieties. It is itself a way of thinking and of feeling, through which, in the practice of pedestrian movement, these cultural forms are continually generated”.

Laufen oder Gehen (*walking*) selbst ist ein kultureller Akt, der das Denken und Fühlen von Menschen zum Ausdruck bringt. Aus der ethnologischen Forschungsperspektive heißt das, dass man Kultur unter Berücksichtigung der gelebten Erfahrung, wie z.B. das Laufen oder Gehen analysieren kann: “However to hold – as we do – that social life is walked is to make a far stronger claim, namely for the rooting of the social in the actual ground of lived experience, where the earth we tread interfaces with the air we breathe” (ebd.). Ich werde diesen Ansatz in Kapitel 9 thematisieren und zeigen, welche Daten ich so gewinnen konnte.

Edeltraut hat mir in unserem Interview gesagt, dass sie in der Landschaft, durch die sie sich bewegt, stets wahrnimmt, welche Pflanzenarten dort wachsen und in welchem Wachstumsstadium sich diese befinden. Edeltraut hat einen persönlichen Pflanzenkalender verinnerlicht, der ihr sagt, wie weit bestimmte Pflanzen in ihrem Wachstum sind. Für Edeltraut ist das aufmerksame Gehen durch die Landschaft auch Teil ihrer Praxis, um zu überprüfen, wo sie sich in der Zeit gerade befindet (s. Kapitel 8). Sie achtet beim Laufen durch die Umwelt auf viele Unterschiede und nimmt Veränderungen wahr, die die meisten Menschen eher übersehen würden. Ich habe daraufhin auch geübt, beim Gehen durch die Landschaft auf solche Veränderungen über die Zeit zu achten. Dabei ist mir z.B. aufgefallen, dass die meisten der Huflattich-Blüten am Graben auf einer meiner Spazierstrecken nach zwei bis drei Wochen in einen neuen Zustand gewechselt sind und „pustebblumenartige“ Samen bekommen haben. Zudem sind an dieser Stelle neue weiße Blümchen hinzugekommen. Ich habe versucht, bei meinen Spaziergängen in der umliegenden Landschaft das aufmerksame Gehen umzusetzen und darauf zu achten, welche Pflanzen neu hinzugekommen sind, welche immer noch da sind und welche sich verändert haben. Ich habe durch das achtsame Gehen und Beobachten versucht, Edeltrauts Blick, den sie auf den Weg hat, nachzuspüren. Ich habe geübt (und versuche es teilweise immer noch) nachzuerfinden, was es heißt, solche Veränderungen in der Pflanzenwelt wahrzunehmen.

Die Methoden *Bücherlesen* und *aufmerksames Gehen üben* haben sich auch gegenseitig unterstützt und bedingt. So habe ich z.B. nachdem ich draußen unterwegs war und das aufmerksame Gehen angewendet habe, ein Pflanzenbestimmungsbuch zur Hand genommen, um Pflanzen, die mir häufiger begegnet sind, zu bestimmen. Dabei konnte ich nach erleben, was es heißt eine Pflanze botanisch zu bestimmen. Ich konnte dabei lernen, welche Merkmale als Erkennungsmerkmale gelten und wie in einer botanischen Community ein Portrait einer Pflanze generiert wird. Dies war u.a. interessant für mich, weil Edeltraut in ihren Kräuterkursen auch botanisches, bestimmungstechnisches Wissen vermittelt. Ich habe auch andersherum von der Lektüre inspiriert, meine Art des aufmerksamen Gehens und die Wahrnehmung der Umwelt geprobt. Zum Beispiel habe ich durch das Lesen eines Bu-

ches über das Harzsammeln angefangen selbst im Wald auf Harzsuche zu gehen. Ich habe Edeltraut auch um Rat gefragt, wie ich diese Praktik am besten ausführen kann und bin dabei auf neuen Wegen in den Wald abseits der Pfade eingedrungen. Dabei habe ich mich auch bewusst darauf eingelassen mir zu vergegenwärtigen, dass die Nadelbäume, die mich umgeben von Edeltraut als Pflanzenwesen mit bestimmten Gemütseigenschaften gesehen werden (s. Kapitel 6). Durch das aufmerksame Gehen hat sich mein Blick für das Wahrnehmen von Pflanzen geöffnet und ist vielschichtiger geworden. Ich habe, so wie Edeltraut, nach ca. fünf Wochen meines Aufenthalts am Wegesrand nicht nur einen Nadelbaum gesehen, sondern eine alte Lärche, die schon am Austreiben ist (s. Kapitel 9). Ich habe probiert, die Ansichten, die in den Büchern dargestellt wurden am eigenen Leib nachzuempfinden.

Damit zielen meine Methoden teilnehmende Beobachtung, informelle Gespräche führen, Bücher lesen und aufmerksames Gehen nicht nur darauf ab, Wissen über Pflanzen zu erlangen. Vielmehr ist es das Ziel, Informationen darüber zu bekommen, wie Edeltraut, Informationen und Wissen über Pflanzen erlangt, die ihr Weltbild konstituieren und wie sie dieses Wissen in ihre alltäglichen Pflanzenpraktiken integriert. Wie also das angelesene Wissen praktische Anwendung im Alltag findet und dabei dazu beiträgt eine bestimmte Beziehung zu Pflanzen aufrechtzuerhalten. Im Detail werde ich auf die hier angerissenen Themenpunkte noch einmal in den jeweiligen Kapiteln zu sprechen kommen. Zunächst werde ich aber noch den sozio-kulturellen Rahmen der alternativen Narrative analysieren, in dem Edeltrauts Pflanzenarbeit stattfindet.

5. Pflanzen und alternative Medizin

Was mir zu Beginn meines Aufenthalts bald auffällt: hier geht es in vielen Gesprächen zwischen Marie und Edeltraut um Krankheit und Gesundheit und die Rolle, die Pflanzen ihrer Ansicht nach dabei spielen. Viele von Edeltrauts Teemischungen, die sie alle aus selbst-gesammelten und getrockneten Pflanzen zusammengestellt hat, sind auf Organe abgestimmt. Als ich sie z.B. frage „Welcher Tee ist das?“, antwortet meine Informantin nicht, wie ich erwartet hätte, mit dem Namen der getrockneten Pflanzen in der Teemischung, sondern sagt „Niere“, „Herz-Tee“ oder „Leber-Galle“. Die Verwendung von Pflanzen ist hier eng an Konzepte von Gesundheit und Krankheit gebunden. Auch beobachte ich, wie Marie und Edeltraut durch das Einnehmen von Pflanzenpräparaten ihre Körper sowohl akut als auch vorsorglich behandeln: Edeltraut und Marie essen jeden Morgen gemahlene Lein- und Brennesselsamen, um das Haarwachstum anzuregen, trinken Edeltrauts selbstgemachten Leber-Tee und nehmen ein ayurvedisches Pflanzenpulver (*Ashwagandha*) ein. An anderen Tagen gibt es frischgepressten Möhrensaft, der, so Edeltraut, die Haut unempfindlicher gegen UV-Strahlung machen soll und einen natürlichen, leicht gebräunten Teint machen soll. Er sei daher gerade im Frühjahr eine gute Vorbereitung auf den Sommer.

Weil Edeltraut gerade akut Bauchschmerzen hat, nimmt sie folgende Arzneien dagegen ein: eine Vitamin C-Infusion, eine getrocknete japanische Pflaume, Artischockensaft, Kapseln mit Pflanzenpulver, Tee und nutzt Leberwickel und eine Wärmeflasche. Diese Art der intensiven Widmung von körperlichen Symptomen und ihrer Behandlung ist nicht immer mit Spaß am Ausprobieren oder mit Neugierde an Neuem verbunden. Auch negative Emotionen sind daran gekoppelt. In einem Moment als Marie, Edeltraut und ich in der Küche sitzen, ist Edeltraut so traurig und wütend, weil sie „mal wieder etwas mit dem Bauch hat“, dass sie aus Verzweiflung aufschreit und auf dem Stuhl in sich zusammensackt.

Der Körper wird hier sehr genau analysiert und kontrolliert. Zum Beispiel deuten Edeltraut und Marie eine senkrechte Falte auf der Stirn bei Marie als „generelle Leberproblematik“ und eine waagerechte Falte auf der Stirn von Edeltraut deuten die beiden als „generelle Nierenproblematik“. Es wurden von den beiden auch schon in der Vergangenheit diesbezüglich vorbeugend spezielle Fastenkuren gemacht, wie sie mir berichten. Ich gewinne hier den Eindruck, dass sich sowohl Marie als auch Edeltraut stetig als krank oder als unter Attacke von krankmachenden Substanzen begreifen. Beispielsweise werden Kondensstreifen am Himmel kritisch beäugt und Wildgemüse wird umso gründlicher abgewaschen, wenn es zuvor geregnet hat. Umweltgifte aus der Atmosphäre und dem Essen oder negative geistige Zustände, wie ein schlechtes Mindset, sind für Edeltraut und Marie mögliche Ursachen von körperlichen Leiden. Immer mehr wird mir bewusst, wie das Beschreiben von körperlichen Merkmalen und deren Deutung als mögliche Krankheits-symptome einen wesentlichen Teil der Gespräche zwischen den beiden und im weiteren persönlichen Umfeld ausmacht und auch, wie sich in diesen Gesprächen verschwörungstheoretische Narrative einweben.

5.1 Alternative Medizin und alternative Narrative

Um die alternativen Erklärungsmodelle, die Edeltraut und ihr persönliches Umfeld produzieren, kommunizieren und weitergeben, soll es in diesem und den folgenden Unterkapiteln gehen. Auch wenn es nicht der Hauptfokus dieser Arbeit ist, eine ethnologische Fallanalyse einer alternativen, verschwörungstheoretischen Community³ zu geben, ist eine kurze Erläuterung der Rahmenbedingungen hilfreich, um zu verstehen, in welchem sozialen Umfeld die Arbeit mit Pflanzen stattfindet, sowie um zu erläutern, unter welchen Bedingungen meine Informantin ihr Weltbild aufbaut und unter welchen sie es aufrecht-

³ Der Ausdruck „verschwörungstheoretisch“ stellt hier keine analytische Kategorie dar, sondern ist von mir gewählt, weil er im öffentlichen Diskurs (u.a. zu Zeiten der Corona-Pandemie) von Teilen der Gesellschaft verwendet wurde, um Menschen zu charakterisieren, die alternative Sichtweisen zu gesellschaftlichen Mainstream-Erklärungen aus der Wissenschaft produzieren. Wichtig ist auch, dass dieser Ausdruck nur von Menschen verwendet wird, die sich gegenüber den sogenannten „Verschwörungstheoretiker*innen“ abgrenzen wollen. D.h. er wird nicht von den Menschen als Selbstbezeichnung verwendet, die diesen alternativen Erklärungen anhängen. Es handelt sich also in meinem Fall, um einen etischen Begriff.

erhält. Die Arbeit mit Heil- und Wildpflanzen hat in dem Umfeld, in dem ich war, innerhalb eines sozio-kulturellen Rahmens stattgefunden, der Methoden und Praktiken der Schulmedizin (Biomedizin) verworfen und kritisiert hat und dabei neue „alternative“ Erklärungen und Ansichten aufgestellt hat. So ereignete sich z.B. Folgendes:

Schon seit den ersten Tagen meines Aufenthalts hier weiß ich, dass Edeltraut zu keinen „normalen“ Ärzten mehr geht, wie sie selbst sagt, sondern nur zu „alternativen“. Sie erklärt mir, dass diese Ärzte nicht an dem Profitspiel teilnahmen und es ihnen hingegen daran läge, „echte“ Gesundheit an die Menschen heranzubringen. Sie hat beispielsweise eine „Dunkelfeldmikroskopie“ bei sich machen lassen, mit der Krankheiten durch die Vergrößerung eines Blutropfens auf einem Bild frühzeitig erkannt werden können. Tatsächlich wurden dabei Bakterien (mutmaßlich Borreliose) in ihrem Blut gefunden und sie hat daraufhin eine Vitamin C-Infusion, Bestrahlung und das „alternative Antibiotikum“ CDL⁴ verschrieben bekommen. Diese Untersuchung sei nicht in der Schulmedizin vertreten, weil sie auf die Vorbeugung von Krankheiten abziele und das staatliche Gesundheitssystem mehr Geld mit kranken als mit gesunden Menschen verdiene⁵. Als Edeltraut von der Behandlung nach Hause kommt, fühlt sie sich niedergeschlagen und ist traurig über die Befunde in ihrem Blut.

Hier zeigt sich, wie ein alternatives Erklärungsmodell parallel zu den im gesamtgesellschaftlichen Diskurs vertretenen Ansichten produziert wird: Das staatliche Gesundheitssystem ist nicht auf das Gesundmachen von Menschen aus. Wer „wirklich“ gesund werden will, sollte daher andere, „alternative“ Ärzte aufsuchen. Auch West und Sanders (2003) arbeiten heraus, dass Menschen mit verschwörungstheoretischen Ansichten diese in eigene Erzählungen und Bilder einbetten, die parallel zu den dominanten Ansichten existieren: „In their quest for a meaningful modernity, people create and convey their own terms and images, producing and sustaining ideoscapes that cohabit the world along with those of global dimensions“ (West & Sanders 2003, 22).

Verschwörungstheoretische Narrative dieser Art haben im persönlichen Umfeld meiner Informantin Anklang und Verbreitung gefunden. Es ist jedoch eine graduelle Sache, wie sehr ein Mensch schulmedizinische Praktiken ablehnt oder, ob er diese auch teilweise in Anspruch nimmt und mit alternativer Medizin kombiniert. Zum Beispiel hat sich der Ex-Mann von Edeltraut, der der Schulmedizin skeptisch gegenübersteht, in einem staatlichen

⁴CDL (Chloridioxidlösung) eigentlich zur Reinigung von Trinkwasser eingesetzt, wird von meiner Informantin und auch in einschlägigen Internetforen (s. z.B.: <https://www.gesuender-sein.com/chlordioxid/>, Zugriff 19.03.2024) als „das Wundermittel“ gegen allerlei bakterielle Infekte, Viren (z.B. Corona, HIV) oder vielerlei anderer Krankheiten beschrieben. Bei CDL handelt es sich um eine für den Menschen gesundheitsgefährdende 0,3%-Chloridioxid-Lösung.

⁵ Man könnte jedoch auch argumentieren, dass es dem Gesundheitssystem etwas kostet, wenn Leistungen in Anspruch genommen werden, sodass gesunde Menschen den Krankenversicherungen weniger kosten als Kranke. Interessant ist zudem, dass alternative Behandlungen den Patient*innen immer Geld kosten, weil diese nicht von den gesetzlichen Krankenkassen übernommen werden. Edeltraut gibt im Schnitt pro Behandlung 60-150 EUR aus.

Krankenhaus an der Schulter operieren lassen. Zugleich hat er aber begleitend davor und danach ein pflanzliches Präparat eingenommen, um die negativen Auswirkungen der Operation abzufedern. Andere Menschen aus dem persönlichen Umfeld meiner Informantin, wie die beiden Söhne, haben sich von Edeltrauts alternativen Erklärungen distanziert (Benjamin) oder bewusst dagegengestellt (Philip)⁶. Als Verschwörungstheoretiker*innen haben sich Edeltraut, Marie oder andere mit ähnlichen Überzeugungen nie bezeichnet. Das einzige Mal, dass ich das Wort „Verschwörung“ in diesem Zusammenhang gehört habe, war, als ich mit Philip auf einer Autofahrt über das Thema geredet habe⁷.

5.2 Verbreitung und Art der alternativen Narrative

Es kommen häufig Freund*innen und Bekannte zu Besuch und erzählen von neuen Entwicklungen in der alternativen Medizin: Luigi, ein Freund der Familie, erzählt bei einem Gespräch, dass es jetzt einen neuen Arzt im Dorf gäbe, der mit Ying und Yang Energien arbeite und, dass diese Methode viel besser und ganzheitlicher sei als auf Blutwerte zu schauen. Marie schaut sich daraufhin interessiert die Internetseite dieses Arztes an. Bei einem Gespräch ein paar Tage später empfiehlt sie diesen Arzt ihrer Freundin, weil deren dreijähriges Kind rote, juckende Pusteln am Arm hat. Dabei wird der Bericht über solche Ärzte von meinen Informant*innen als etwas wahrgenommen, bei dem die Medizin „nun endlich ein Stück vorankommt auf dem Land“. Alternative Medizin ist damit für meine Informant*innen an einen Fortschrittsgedanken und die Verbesserung des aktuellen Medizin- und Gesundheitssystems gebunden. Während einer Autofahrt erzählt eine Freundin Edeltraut von einem Nachbarsjungen, der unter einer Impfschädigung leide. Edeltraut erzählt der Freundin von einem Mediziner (ein Physiker und Arzt), der mit Quantenheilung⁸ gute Ergebnisse erzielen könnte. Die Freundin hat sich daraufhin die Nummer geben lassen. Durch Freundeskreise, persönliche Gespräche, Zeitschriften-Abonnements und in einschlägigen *Telegram*-Kanälen erhält meine Informantin solche Informationen und auch die Ressourcen, um diese weiterzugeben.

Insgesamt handelt es sich bei den Narrativen meiner Informant*innen nicht um eine konkrete verschwörungstheoretische Geschichte, wie etwa die Landung eines Ufos an einem Tag X. Es existieren hingegen eine generelle Skepsis und ein Misstrauen in die Methoden der Schulmedizin, welche bestimmte Erzählstränge zulassen. Deshalb werde ich im Folgenden auch immer von „alternativen Narrativen“ im Plural sprechen. Nicht alle der

⁶ Wenn ich also im Folgenden dieses Kapitels von „meinen Informant*innen“ spreche, dann meine ich nicht alle, sondern nur jene, die sich dieser Narrative angenommen haben.

⁷ Es war tatsächlich sehr schön und erleichternd einen „Verbündeten“ in diesem Thema vor Ort zu haben, der ebenfalls kritisch auf solche Erzählmuster blickt.

⁸ Quantenheilung verspricht den Patient*innen eine ganzheitliche Heilung von gesundheitlichen, finanziellen oder partnerschaftlichen Angelegenheiten zu geben. Dies soll nach Angaben der Anwender*innen durch das Ordnen eines postulierten „Energiefeldes des Körpers“ auf Quantenebene erfolgen. Wissenschaftlich belegt ist diese Methode nicht (vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Quantenheilung>, Zugriff 04.12.2023).

von meiner Informantin reproduzierten und verbreiteten Narrative sind verschwörungstheoretisch in dem Sinne, dass sie über dunkle Mächte, die im Hintergrund agieren, sprechen. So charakterisieren West und Sanders (s. 2003, 7) verschwörungstheoretische Narrative als Erzählungen über hintergründige, unter der Oberfläche sichtbare Kräfte. Dies werde ich im Folgenden des Kapitels näher ausführen. In meinem Feld hingegen lassen sich nur ein Teil der erzählten Narrative als verschwörungstheoretisch im Sinne von „okkult“ auffassen. Vielmehr existiert ein Netzwerk aus vielfältigen, gegen den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Konsens strebenden Erzählungen. Diese Erzählungen haben wiederum verschiedene Motivationen.

Zum Beispiel bittet mich ein Freund von Edeltraut, mein Handy aus der Küche in den Flur zu legen, um das Risiko des Abhörens zu minimieren. Wir setzen uns dann in die Küche, um über den Inhalt eines für ihn magischen Buches zu sprechen, dessen Entzifferung die Zukunft des Weltverlaufs beschreibt (Nostradamus-Manuskript). Bei diesem Gespräch sagt der Freund mir auch, ich solle das, was er mir sagen will, niemandem weiter erzählen, weil er sonst sterben könnte⁹. Ein anderes alternatives Narrativ befolgend wird das Wildgemüse, nachdem es geregnet hat oder nachdem ein Flugzeug vorbeigeflogen ist, umso gründlicher gewaschen. Ein weiterer Freund hat Flyer verteilt, die auf seinen Kurs aufmerksam machen, bei dem man lernen kann, eine Art röhrenförmigen Satelliten zu bauen, der Elektrosmog, Strahlung und Flugzeugdunst abwehrt. Derselbe Freund hat sich auch für die Errichtung eines Storchennestes auf den Hausdächern seiner Kommune eingesetzt. Ebenso leugnet Edeltraut den menschengemachten Klimawandel und das, obwohl sie hier sehr naturverbunden und nah an der Erde lebt und arbeitet und auch jegliche Art von Umweltzerstörung (den Einsatz von Pestiziden, das Roden von Wäldern etc.) als verwerflich ansieht. Sie leugnet den menschengemachten Klimawandel mit der Begründung, der Mensch könne maximal lokal aber niemals global das Klima verändern¹⁰. Mit Abstand hat aber den größten Redeteil der alternativen Narrative, der über die europäische Biomedizin eingenommen. Grob ließe sich, wenn auch unvollständig, die am häufigsten geäußerten Narrative so darstellen:

- Das Gesundheitssystem verdient daran, andere Menschen krank zu machen
- Antibiotika und Impfungen sind schädlich
- Es werden „die falschen“ Lösungen propagiert und „echte Medizin“ wird den Menschen nicht zugänglich gemacht.

⁹ Ich habe daraufhin geantwortet, er solle diese Information dann lieber nicht mit mir teilen.

¹⁰ Anscheinend könne man das Wetter beeinflussen, indem man gegen eine dicke Wolkendecke einen Topf mit Essig draußen unter freiem Himmel aufstellt und zum Kochen bringt. Die Wolkendecke sollte daraufhin aufbrechen. Wir haben es während meines Aufenthalts nicht ausprobiert.

5.3 Verschwörung, Motivationen und Moderne

Edeltraut hat Marie und mir an einem Morgen von einem intensiven Traum erzählt, in dem sie einem schulmedizinisch praktizierenden Arzt ganz laut und klar die Meinung gesagt hat, was sie von Impfungen hält und wie schädlich diese ihrer Ansicht nach sind. Edeltraut hat in ihrem Traum laut und wütend mit dem Arzt geschimpft. Das zeigt, dass das Thema für meine Informantin auch ein sehr emotionales Thema ist. Sie glaubt sehr stark daran, dass Impfungen etwas Schädliches sind. Anstatt Menschen zu verurteilen, oder in ihren Erzählungen nur falsche Informationen zu sehen, kann man aus ethnologischer Perspektive auch etwas von ihnen lernen:

„Instead of decrying or mocking them, we need to examine them from a dual perspective: for what they are and for what they tell us about our world in general and about specific situations in a given national or local context” (Fassin 2021, 136).

In meinem Feld thematisieren solche alternativen Erzählungen Fragen über Macht (wer darf Heilungsmethoden aufstellen?) und Wissenschaftsparadigmen (welchem Konsens folgen wissenschaftliche Erklärungen?). Zudem stellen sie Fragen nach Wissen (welches Medizinsystem erklärt die Welt richtiger?) und epistemischen Autoritäten selbst (wer hat Recht / wer darf Wahrheit sprechen?). Ich gehe daher mit Fassin (2021) einher, der ebenfalls in Verschwörungstheorien und alternativen Narrativen eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Entwicklungen und Unzufriedenheiten über Macht und Status sieht:

„[T]hey [conspiracy theories] display ‘arguments and counterarguments over power and status advanced by contending interests’. Conspiracy theories do not only belong to the realm of delusion. They are also indexes of social relations, political tensions, cultural disquietude, and moral uneasiness” (Fassin 2021, 128, [Amerk. v. mir]).

Was sich in den Geschichten meiner Informant*innen immer wieder gezeigt hat, war ein Vertrauensverlust in die Methoden, mit der die Biomedizin auf bestimmte Krankheiten reagiert. Diesbezüglich hat Edeltraut auch ein Beispiel von schulmedizinisch praktizierenden Ärzten geschildert, die bei einer eigenen Krebserkrankung niemals die gängigen, schulmedizinischen Behandlungsmethoden für sich selbst in Anspruch nehmen würden, sondern auf alternative Methoden zurückgreifen würden. Diese Ärzte würden den gängigen Methoden nicht vertrauen. Sie würden also etwas propagieren, von dessen Wirkung sie selbst gar nicht überzeugt seien. Diese Erzählung kann man tatsächlich als verschwörungstheoretisch im Sinne von West und Sanders (s. 2003, 7) begreifen, weil sie von verstecktem Wissen im Hintergrund und absichtlich irreführenden Behandlungsmethoden an der Oberfläche ausgeht.

Ich kann mir nicht genau erklären, woher dieser Vertrauensverlust in die Biomedizin rührt, aber ich habe den Eindruck gewonnen, dass das Medizinsystem als großes Ganzes zu komplex ist, als dass es durchschaubar und verständlich wäre. Diese Menschen sind unzu-

frieden und zum Teil auch überfordert damit, die in unserer Gesellschaft vorherrschende Aufteilung des Menschen in hochkomplexe bio-chemische Prozesse zu begreifen und zu glauben. Sie weigern sich, bestimmte Wissenschaftserklärungen als wahr zu akzeptieren. Es gibt in der Biomedizin hochtechnische Apparate, Insulinwerte, Blutwerte, Viren, Antibiotika und Impfungen, deren genaue Funktionsweisen für einen Laien (wie auch für mich) einfach nicht ersichtlich sind:

“[...] modernity is experienced by many people as a fragmented, contradictory, and disquieting process that produces untenable situations and unfulfilled desires and that power is, in the modern world, perceived by many to be something that lies beyond their grasp” (West & Sanders 2003, 16).

Die Moderne bringt, hier in Form der Biomedizin, Entitäten und Prozesse mit sich, die das eigene Wissen und die Vorstellbarkeit übersteigen. Das verlangt eine bestimmte Art von Vertrauen, dass „das alles seine Richtigkeit haben wird“. Das Erzählen von alternativen Narrativen ist dabei ein Weg, auf bestehende Verhältnisse zu reagieren und ihnen etwas entgegenzusetzen. Wie auch bei West und Sanders (2003, 17) lassen sich die alternativen Narrative meiner Informant*innen in erster Linie als Strategien begreifen, um auf bestimmte Weltverhältnisse zu reagieren:

„Through their discursive imaginings, they sometimes seek to expose power, sometimes to reflect or refract it, and sometimes to further enshroud it. As often as not, however, they expound ways of better coping with the forces that animate their world.”

Das Reproduzieren und Anhängen solcher Narrative ist Teil von Edeltrauts Weltverständnis und liefert zudem auch Handlungsrichtlinien für einen richtigen Umgang mit ihr. So werden meine Informant*innen zu Suchenden, die gezwungen sind, neue epistemische Autoritäten zu finden, weil sie den gängigen Methoden und Repräsentanten der Biomedizin nicht vertrauen. Das Angebot an alternativen Wegen zur Heilung und Gesundheit fernab der Biomedizin ist groß und es gibt unendlich viel auszuprobieren. Ich habe nicht nur unzählige Literatur über neue Heilungsmethoden und Wundermittel in den Bücherregalen meiner Informantin gefunden (und z.T. auch gelesen), sondern z.B. auch Gläser von einem extrahierten Pflanzenextrakt, welches in der Literatur empfohlen wurde¹¹. Edeltraut und Marie sind offen dafür, vielerlei solcher Dinge auszuprobieren, aber verwerfen auch viele Methoden nach einer Zeit wieder. Das Pflanzenpulver wurde nicht mehr nachgekauft. Auch ist eine Form der Ernährung, die Giftstoffe aus dem Körper ausleiten soll, nach ein paar Fastenkuren von Edeltraut vorerst aufgegeben worden. Auf der anderen Seite wurden dafür neue Pulver und Bücher gekauft. Der Kauf und das Ausprobieren von alternativen

¹¹ Z.B. ein Traubenkernextrakt-Pulver mit dem Namen „OPC“. Dieses wird in folgendem Buch, das auch bei Edeltraut im Bücherregal steht, als „das Wundermittel“ angepriesen: Franz, R. (2016): *Opc - Das Fundament Menschlicher Gesundheit*. Weber: Fichtenau.

Medizinprodukten ist ein Weg, die Art von vertrauenswürdiger Medizin zu bekommen, nach der sich meine Informant*innen sehnen. Alternative Medizin gibt ihnen damit Handlungsrichtlinien in einer zunehmend komplexer werdenden Welt.

Durch ihre Kritik an der bestehenden Biomedizin drücken meine Informant*innen den Wunsch nach einem Medizinsystem aus, das für sie mit nachvollziehbaren Methoden arbeitet. Sich z.B. Meridiane im Körper vorzustellen, die Humorallehre des Hippokrates zu glauben oder die Ansicht der Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM), es herrschen sechs Hauptelemente im Körper vor (Feuer, Wasser, Erde, Luft, Holz, Metall), scheinen für Edeltraut, Luigi, Marie und Gleichgesinnte greifbarer und vertrauensvoller. Solche Medizinsysteme wurden von meinen Informant*innen gerne als Vorzeigebispiele für gute und ganzheitliche Medizinsysteme genannt, die eine gelungene Alternative zur Biomedizin darstellen. Das Vertrauen in diese Systeme wurde sowohl mit ihrer „Ganzheitlichkeit“ als auch mit ihrem langen historischen Bestehen begründet¹².

Im Gegensatz zu den Verschwörungstheorien, die bei West und Sanders (2003, 17) untersucht werden, wo davon ausgegangen wird, dass etwas im Verborgenen passiert, was vor den Menschen geheim gehalten wird, beziehen sich viele Narrative hier auf etwas, das offenliegt: Ärzte geben keine Impfungen und verschreiben Antibiotika im Geheimen, sondern als tagtägliche, gängige Praxis, was jedoch von meinen Informant*innen als schlecht bewertet wird. Viele ihrer Narrative zirkulieren weniger um einen kriminellen oder moralisch verwerflichen Akt im Geheimen oder Verborgenen als darum, dass Wahrheitsansprüche ausgelotet werden. Es geht ihnen darum, zu behaupten, dass ein Medizinsystem sei besser oder richtiger, weil es „wirkliche“ oder „wahre“ Methoden propagiere. In deren Sichtweise sagt die alternative Medizin, was wirklich zu Gesundheit verhilft und operiert nicht unter falschen Annahmen. Einschlägige Bücher tragen oft Titel wie „die Wahrheit über ...“ oder „das Wunderheilmittel ...“. Solche Erzählungen erheben damit einen Anspruch auf Wissen und epistemische Autorität: „It [die Auseinandersetzung mit Verschwörungstheorien] also demands a questioning of our epistemological and ethical certainties regarding what is deemed true and just“ (Fassin 2021, 136, [Anmerk. v. mir]). Meine Informant*innen sprechen der Biomedizin ihre epistemische Autorität ab und behaupten, dass nur ganzheitliche Ansätze die Wahrheit sagen würden. Interessant ist dabei auch, dass viele der Argumentationsmuster auf Superlativen basieren. So geht es um *die absolute* Wahrheit, das *einzig*, wahre *Allheilmittel* etc. Die Debatte darüber, wann etwas Wissen darstellt, ist auch an mir nicht spurlos vorbeigegangen. Ich habe mich gefragt, was der

¹² Ayurveda gibt es seit ca. der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. (s. <https://de.wikipedia.org/wiki/Ayurveda>) und TCM seit ca. 200 v. Chr. (s. https://de.wikipedia.org/wiki/Traditionelle_chinesische_Medizin), letzter Zugriff 20.10.2023.

Unterschied zwischen meinen Überzeugungen und denen meiner Informant*innen ist und warum meine Überzeugungen gerechtfertigter sein sollen als deren¹³.

Es wurde von Marie, Edeltraut sowie Bekannten und Freund*innen wie Luigi oder dem Ex-Mann von Edeltraut immer wieder betont, dass gute Medizin „ganzheitliche“ Medizin sei. Ganzheitlichkeit vermittelt meinen Informant*innen ein Gefühl der Vertrauens- und Glaubwürdigkeit. Der Mensch soll nicht auf bio-chemische Prozesse aus Atomen und Stoffwechselfvorgängen reduziert werden, sondern als lebendiges Wesen mit Seele, Geist und Körper verstanden werden. Die Stärke alternativer Medizinsysteme liegt für meine Informantin*innen darin, dass diese ihrem Wunsch nach Ganzheitlichkeit nachkommen. Meine Informant*innen sprechen der Biomedizin auf Grundlage einiger ihrer Methoden (Impfungen, Antibiotika) und ihrer Grundannahme (der menschliche Körper ist ein *rein* biochemischer Organismus) ihre Vertrauenswürdigkeit ab. Gleichzeitig finden sie dieses Vertrauen in den alternativen, ganzheitlichen Medizinansätzen wieder. Ich glaube daher eine Hauptmotivation meiner Informant*innen alternativen Narrativen anzuhängen, sind Vertrauenswürdigkeit, Nachvollziehbarkeit der behaupteten Entitäten und Methoden (das Element Wasser ist beispielsweise näher an der Lebensrealität als mRNA) sowie die Plausibilität des Konzeptes der Ganzheitlichkeit. Interessanterweise wird einer Methode wie der „Dunkelfeldmikroskopie“ *per se* Vertrauen geschenkt, obwohl auch da die genaue Funktionsweise nicht bekannt ist und nicht genau verstanden wird. Es wird sich einfach auf die Ergebnisse einer „magischen Maschine“ verlassen.

Das Zurückweisen der biomedizinischen Methoden durch Bezugnahme auf alternative Narrative erfolgt aus dem Interesse heraus, wirklich vertrauenswürdige Medizin zu finden als auch durch eine Pauschalisierung der alternativen Methoden (als *per se* gut) und durch eine pauschale Abwertung der biomedizinischen Methoden (als *per se* schlecht). Nachdem ich nun den Rahmen der alternativen Narrative und das soziale Umfeld meiner Informantin näher beleuchtet habe, werde ich nun auf die einzelnen Themenschwerpunkte der Arbeit von und mit Wildpflanzen eingehen.

6. Magie und Pflanzen

Edeltraut, eine Freundin und ich sind in der Südsteiermark mit einem großen Pickup-Van unterwegs, um Pflanzen einzukaufen. An diesem Tag haben wir bereits eine Bio-Gärtnerei besucht und um die 200 Jungpflanzen eingeladen. Gerade fahren wir auf einen Hof von einer kleineren Gärtnerei, weil diese dafür bekannt ist, besonders seltene Sorten zu verkaufen. Ich stehe in dem großen gläsernen Gewächshaus und sehe ganz viele Pflanzenarten, die in Blumentöpfen auf Tischen stehen. Es ist feucht-warm hier drin und Edeltraut, die

¹³ Z.B., indem ich mich in einen wissenschaftsphilosophischen Lexikoneintrag eingesehen habe, in dem es darum ging, Wissenschaft von Pseudowissenschaft zu trennen (s. <https://plato.stanford.edu/entries/pseudoscience/>), letzter Zugriff 15.09.2023.

Freundin und ich gehen um die Tische, riechen an den Pflanzen und lesen Schildchen mit Namen wie „Johannisbeersalbei“, „Orangenverbene“ oder „Kubanischer Oregano“. Da fragt Edeltraut mit einer etwas leiser gesprochenen Stimme die Verkäuferin, ob sie denn auch einen bestimmten „Azteken-Salbei“ führen würden. Die Verkäuferin streitet dies ab und die Frage, ob sie denn wenigstens Saatgut davon verkaufen würde, verneint sie ebenfalls mit Verweis auf eine bürokratische Grauzone in Österreich. Dennoch, so die Verkäuferin, könnte Edeltraut noch mal ihren Mann, ebenfalls Eigentümer der Gärtnerei, fragen. Ich höre zu, aber weiß nicht genau, was es damit auf sich hat. Als ich nachfragen will, sagt Edeltraut es wäre hier nicht der richtige Moment, um das vor anderen Kund*innen zu erläutern. Sie folgt dem Mann in einen Teil des danebenstehenden Gewächshauses, wo er hinter einer Absperrung eine kleine, unscheinbare, grünblättrige Topfpflanze hervorholt. Als Edeltraut das sieht, ist sie ganz aus dem Häuschen und sagt, sie hätte diese Pflanze seit mehreren Jahren nicht mehr gehabt. Der Verkäufer händigt sie ihr aus und betont noch mal, dass es in Österreich eine Grauzone sei, diese Pflanze zu handeln und dass z.B. der Verkauf in Deutschland verboten sei. Sie solle auch einen Ableger wieder mitbringen, um den Fortbestand der Art in dieser Gärtnerei zu sichern. An der Kasse wird der Azteken-Salbei dann als „diverse Topfpflanze“ für 8,50 EUR abgerechnet.

Diese Pflanze, erfahre ich später, ist eine magische Pflanze, weil von ihr besondere „berauschende Kräfte“ ausgehen. Anscheinend hat diese Salbeiart die Fähigkeit, in entsprechender Dosierung Rauschzustände hervorzurufen. Ich werde im Folgenden diese und andere Pflanzen auf ihren „magischen“ Charakter hin untersuchen und zeigen, warum und welche Pflanzen für meine Informantin magisch sind.

6.1 Magische Nachtschattengewächse

Es ist Mitte April und ich stehe im Folientunnel (das Gewächshaus auf dem Hof, s. Foto 1). Edeltraut hat mir die Aufgabe gegeben, bestimmte Pflanzen wegzuschneiden, damit es aufgeräumter aussieht. Das meiste ist braun und struppig, es sind die letzten Reste des Sommers. Man sieht, dass hier mal viel geblüht hat. Nun liegen und stehen überall trockene Äste und Pflanzen herum. Es gibt ein paar Pflanzen im Folientunnel, die ich nicht einfach wegmachen soll, sondern von denen ich zuvor die Samenkapseln abbrechen und die Samen gesondert sammeln soll. Unter ihnen ist eine schulterhohe Pflanze mit wallnussgroßen Samenkapseln, die Dornen haben. Auch soll ich von einer anderen, ähnlich großen Pflanze die Samenkapseln einsammeln, bevor ich sie ausreiße. Die Samen sind gerade mal so groß wie Mohnsamen, aber Edeltraut erklärt mir, dass 25 davon ausreichen würden, um mich zu töten. Sie sagt diese Pflanze sei ein „Zauberkraut“.

Späte erfahre ich, dass es sich bei ersterem um Stechapfel und bei zweiterem um Bilsenkraut handelt. Beide Pflanzen haben für Edeltraut besondere Kräfte. Sie werden als magisch, gefährlich und mächtig wahrgenommen. Interessanterweise gibt es noch andere Pflanzen,

denen sie ähnliche Attribute zuschreibt. Viele davon gehören zur Gattung der Nachtschattengewächse, so erklärt Edeltraut mir:

„Nachtschattengewächse spielen für mich eine besonders große Rolle. Sie decken sowohl eine unserer wichtigsten Nahrungspflanzen ab wie Kartoffel, Tomate, Paprika, Aubergine. Andere gehören zu den größten Zauberpflanzen, wie z.B. Bilsenkraut, die Tollkirsche *Belladonna* und Stechapfel. Diese sind auch meine Lieblings-Nachtschattengewächse. Man muss die größten Giftpflanzen als Persönlichkeiten sehen. Man darf sie nicht einfach zertreten. Sie können auch töten, wenn du nicht richtig mit ihnen umgehst“.

Edeltraut hat mir auch erzählt, dass einmal ein Bilsenkraut vor ihrer Kellertür gewachsen ist und dass sie dieses hat stehen lassen, weil diese Pflanze eine so große Persönlichkeit habe. Edeltraut drückt damit eine bestimmte Art von Respekt aus, die sie gegenüber diesem Bilsenkraut hat. Hier findet sich wieder, dass Pflanzen eine Art Personencharakter zukommt. Gerade wenn es sich um Nachtschattengewächse handelt, von denen besondere Kräfte ausgehen. Auch in der Literatur in ihrem Bücherregal bin ich immer wieder auf Aussagen gestoßen, die in Pflanzen mehr als bio-chemische Organismen sehen. In vielen von Edeltrauts Büchern bekommen Pflanzen Wesensarten zugeschrieben: die Kamille hat ein beruhigendes Wesen, die Tanne ist ein männlicher, mutiger Baum (angeblich könne man nicht verflucht werden, wenn man unter einer Tanne stehe), die Fichte ist, wie die Lärche, hingegen ein weibliches Baumwesen und erfüllt die Rolle der liebevollen Großmutter. Ein anderes Buch von Edeltrauts Lieblingsautor beschreibt¹⁴, wie verschiedene Völker der Germanen, Kelten bis zu den Mayas oder nordamerikanische Ureinwohner in Pflanzen, Götter und Persönlichkeiten gesehen haben. Dieses Behandeln von Pflanzen, als wären sie Personen oder als hätten sie personale Eigenschaften wie Handlungsmacht oder Intentionen, ist etwas, das ich immer wieder aus Kommentaren oder Handlungen meiner Informantin entnommen habe. Das Personifizieren oder Beseelen von Pflanzen oder Tieren ist zudem auch eine These des Animismus:

„Das schamanistische Wissen zielt auf ein Etwas, das Jemand ist – auf ein anderes Subjekt. Die Form des Anderen ist *die Person*. Was ich hier definiere, ist nichts anderes als das, was die Anthropologie früher einmal als Animismus zu bezeichnen pflegte, eine Haltung, die weit mehr ist als bloße Metaphysik, denn wer Tieren und anderen natürlichen Wesen Seelen zuschreibt, hat auch einen bestimmten Umgang mit ihnen“ (Viveiros de Castro 2012, 78).

Wenn Edeltraut ein Nachtschattengewächs wie das Bilsenkraut als eine mächtige Pflanze begreift, dann verändert dies auch den Umgang, den sie mit dieser Pflanze hat: Sie sammelt ihre Samen oder lässt sie an einem bestimmten Standort stehen, auch wenn dieser nicht idealtypisch ist. Die Stechapfelsamen soll ich aufbewahren, um zum einen den ungehin-

¹⁴ Storl, W. D. (2022). *Pflanzendivas. Die geistig-seelischen Dimensionen der Pflanzen*. AtVerlag: Aarau.

dernten Wuchs der Pflanze zu unterbinden („Ich habe so viele davon“). Zum anderen halte ich in dem Moment, in dem ich im Folientunnel stehe, aus Edeltrauts Sicht mächtige Samen mit besonderen Fähigkeiten in meiner Hand.

Damit passt diese Interaktion mit den Pflanzen zu dem, was Latour beschreibt, wenn er sagt, dass moderne Menschen gar nicht wirklich animismusfrei leben (s. Latour 2012, 100ff.). Wenn der Kerngedanke des Animismus ist, Entitäten wie Pflanzen, Tieren oder Bergen Intentionalität und Handlungsmacht zuzuschreiben, dann ist das etwas, was Menschen aus „modernen“ westlichen Kulturen verneinen würden (s. Hornborg 2012). Denn es existiert die Annahme, dass sich gerade die Moderne durch ihren objektiven Blick auf Dinge auszeichne und allerlei animistisches Gedankengut als etwas charakterisiere, was lediglich „primitiven“ Völkern zukomme. Latour zeigt hingegen, dass auch moderne Gesellschaften so leben und handeln, als hätten eigentlich unbelebte Dinge einen Personenstatus:

„Man kann der offiziellen, offiziösen Unterscheidung nicht entkommen, solange man sagt ‚Die Moderne ist die Lebensweise, welche die Ausstattung der Materie mit Leben – ihre Belebtheit – als skandalös empfindet.‘ Nur dass dieser Satz natürlich nicht wirklich zutrifft, weil gerade dort den Dingen höchst außergewöhnliche Eigenschaften zugesprochen werden: Tatsachen, die für sich sprechen, sind beispielsweise eine Erfindung der Moderne“ (Latour 2012, 99).

„Die Moderne“ will sich also gerade durch eine Überwindung des als rückständig wahrgenommenen Animismus auszeichnen. Sie erachtet das Personifizieren von ihrer Ansicht nach unbelebten Entitäten (wie Bergen, Flüssen oder Pflanzen) als rückständig oder gar skandalös (vgl. ebd.). Latour (2012) diagnostiziert jedoch, dass, wenn die Moderne den Animismus zu überwinden und sich von ihm abzugrenzen versucht, ihr das *de facto* nicht gelingt. Zu diesem Schluss kommt auch Hornborg (s. 2012, 56), wenn er betont, dass auch „moderne“ Menschen so handeln, als hätten Lieblingsbäume, Teddybären oder Lieblingswohnungen personale Eigenschaften. Auch wenn diese Aussagen hervorheben, dass Menschen, die in westlichen Industrieländern aufwachsen eine Form des unreflektierten Animismus leben, so scheint mir der von Edeltraut gelebte Animismus noch etwas anderer Art zu sein. Auch sie ist als integrierte Bürgerin eines westlichen Industriestaates wie Österreich eine Person, auf die die Beschreibung eines modernen Menschen passen würde. Trotzdem bekennt sie sich zu ihrem Animismus in einer besonderen Weise, der den Latour'schen und Hornborg'schen „Alltags-Animismus“ von Teddybären lieblosen übersteigt. So hat sie, als wir echten Himmelschlüssel pflücken waren, kurz vor dem Abreißen der Pflanze „darf ich?“ gefragt. Echter Himmelschlüssel (*Primula veris*) ist eine seltene gelb-blühende primelartige Pflanze, die als Beruhigungstee wirkt oder in starker Dosierung auch leichte psychedelische Zustände hervorrufen kann. Daher käme auch der Name, so erklärte mir Edeltraut: „Echter Himmelschlüssel ist die Pflanze, die dir den Schlüssel zum

Himmel gibt“¹⁵. Das Fragen um Erlaubnis vor dem Pflücken liegt wohl u.a. auch daran, dass echter Himmelsschlüssel eine geschützte Pflanze ist und daher offiziell nicht gepflückt werden darf. Trotzdem hat Edeltraut an ein paar Stellen auf ihrem Grundstück und auch auf einem benachbarten Hügel diese Pflanze gepflückt. Den Himmelsschlüssel behandelt Edeltraut wie eine Person und fragt um Erlaubnis, auch wenn sie in dieser Situation keine Antwort abgewartet hat.

Meine Informantin bekennt sich, auch gegenüber einem Fremden wie mir, zu der Ansicht, Pflanzen hätten bestimmte Wesenheiten. Gleichzeitig weiß sie sehr wohl, dass es nicht der österreichischen mehrheitsgesellschaftlichen Ansicht entspricht, in Pflanzen Wesensarten zu sehen. Im Vergleich zu der Variante des Animismus, die Viveiros de Castro (2012) bei den indigenen Völkern am Amazonas beschreibt, ist Edeltrauts Variante des Animismus keine mehrheitsgesellschaftliche Ansicht. Sie ist hingegen Ausdruck ihrer Zugehörigkeit zu einer Subkultur innerhalb einer westlichen Gesellschaft mit einem hingegen vorwiegend naturalistisch-wissenschaftlichem Weltbild. Edeltraut grenzt sich bewusst dagegen ab, Pflanzen als rein bio-chemische Organismen ohne Wesenheiten zu sehen, wie etwa in der akademischen Biologie und Botanik. Gleichwohl lehnt sie das naturalistische Weltbild nicht komplett ab. Sie teilt sehr viele Ansichten der Mehrheitsgesellschaft und erfüllt staatlich-institutionelle Anforderungen in ihr. Diesbezüglich erzählte sie mir von einem Freiwilligen auf dem Hof, der ihrer Ansicht nach nicht derart in die Gesellschaft integriert sei und keine Ahnung von staatlich-institutionellen Anforderungen habe:

„Ja und dieser Vincent [ein ehemals Freiwilliger auf dem Hof] war ja völlig abgedreht. Der hat gar nicht richtig mitbekommen, was andere von ihm erwarten und was nicht. Der war wie in seiner eigenen Welt. Er hat auch nicht viel helfen wollen und dann aber die Früchte der Ernte gegessen. Er war so ein Aussteiger-Hippie, ist viel durch Südamerika gereist. Als ich ihm sagte, dass ich eine Versicherung bezahlen müsste, sagte er nur ‚Wie, du musst Versicherung bezahlen?‘. Das ist doch komplett am Leben vorbei, ich lebe nun mal in Österreich, natürlich zahle ich Versicherung!“

Meine Informantin ist über den Kommentar des Freiwilligen empört. Die bewusste Distanzierung von einem, in ihren Augen „Aussteiger-Hippie“, zeigt, dass meine Informantin sich mit ihm nicht auf dieselbe Seite stellt. Sie lebt eingebettet in die Mehrheitsgesellschaft und sieht sich nicht etwa als eine Aussteigerin. Gleichzeitig lebt sie aber auch teilweise und bewusst einen Gegenentwurf zu bestimmten Ansichten innerhalb dieser Gesellschaft: z.B. sind Pflanzen für sie beseelte Wesen und sie hat auch keine Scheu, sich dazu zu bekennen. Meine Informantin zieht damit innerhalb ihrer Subkultur eine neue Grenze zwischen Natur und Kultur. Pflanzen können aus ihrer Sicht Botschaften vermitteln, mit Menschen

¹⁵ Wir haben den Tee ab und an vor dem Schlafengehen getrunken. Ich habe keine berauschende Wirkung vom Himmelsschlüssel-Tee gespürt, was aber wohl auch an der bewusst gewählten, geringen Dosierung lag.

kommunizieren oder bewusst Plätze aufsuchen. Dies werde ich im nun im folgenden Kapitel weiter ausführen.

6.2 Die Sprache der Pflanzen

Ich sitze am Küchentisch, Edeltraut ist gerade außer Haus und irgendwie bin ich gestresst. In der Küche stehen auf den Fensterbänken viele Erlenmeyerkolben und große Glasgefäße, die Pflanzenteile in Lösungen oder nach dem Destillieren beinhalten. Ich habe mich an den Tisch hinter eine Fensterbank gesetzt, die Sonne scheint durch das Fenster. Auf einmal höre ich ein heftiges Platzen „Pooowww“ und neben meinem Kopf fliegen ein paar Glassplitter von dem Glaskorken des Erlenmeyerkolbens auf den Boden. Genau in dem Moment, in dem ich bewusst ausgeatmet habe, um etwas Stress loszuwerden. Nach dem Schrecken fange ich an das Glas aufzuräumen und als ich Edeltraut in einer Textnachricht frage, was ich mit dem Glasgefäß machen soll, antwortet sie, ich solle provisorisch ein eingerolltes Küchentuch reinstecken, um es notdürftig abzudecken. Als sie nach Hause kommt, sagt sie mir: „Die Alraune will mir etwas sagen“.

Die Pflanzenteile, die sich nach der Destillation¹⁶ in einer Flüssigkeit im Erlenmeyerkolben auf der Fensterbank befinden, sind Teile einer Alraune. Die Alraune ist eine der mächtigsten Zauberpflanzen, wie mir Edeltraut erklärt. Meine Informantin ist extra nach Kreta gereist, um diese Pflanze dort aufzusuchen und auszugraben. Sie hat mir Fotos von ihrem Urlaub auf Kreta gezeigt. Eine ihrer Hauptmotivationen nach Kreta zu reisen, war das Aufsuchen dieser magischen Pflanze. Mit ein paar Bekannten vor Ort wurde die Pflanze an einem Tag in sechs Stunden langer Arbeit aus dem Boden gegraben. Die Erde war sehr trocken und hart und daher war es auch anstrengend, die Pflanze samt 90 cm langer Wurzel zu bergen. Die Wurzel wurde dann unter allen Beteiligten gerecht aufgeteilt, denn in ihr stecken wohl die meisten Heil- und Zauberkräfte. Schon von früher in Europa ansässigen Kulturen wurde die Alraune als magische Pflanze geschätzt. Ein Merkmal für ihre mächtigen Fähigkeiten liegt in der Form ihrer Wurzel, die der Figur eines Menschen gleicht, so erzählt mir Edeltraut¹⁷.

¹⁶ Ich vermute es war die Destillation. Möglich, dass es auch ein anderes Verfahren gewesen ist. Ich habe nicht immer überblicken können, was wann wo wie behandelt wurde. Anzumerken ist jedoch, dass Pflanzen nicht immer „nur“ getrocknet werden, sondern dass auch viele Pflanzen in alchemistische Arbeiten eingebunden sind. Edeltraut absolviert zu der Zeit meines Aufenthalts bei ihr eine dreijährige Ausbildung zur Alchemistin. Unter Alchemie versteht sie die „Königdisziplin der Medizinherstellung“.

¹⁷ Ich habe auch ein Foto von dem von ihr ausgegrabenen Exemplar gesehen und kann bestätigen, dass die Wurzel dieses Exemplars tatsächlich eine sehr menschenähnliche Form hat. Dieses Foto konnte ich jedoch aus Datenschutzgründen hier nicht abdrucken.

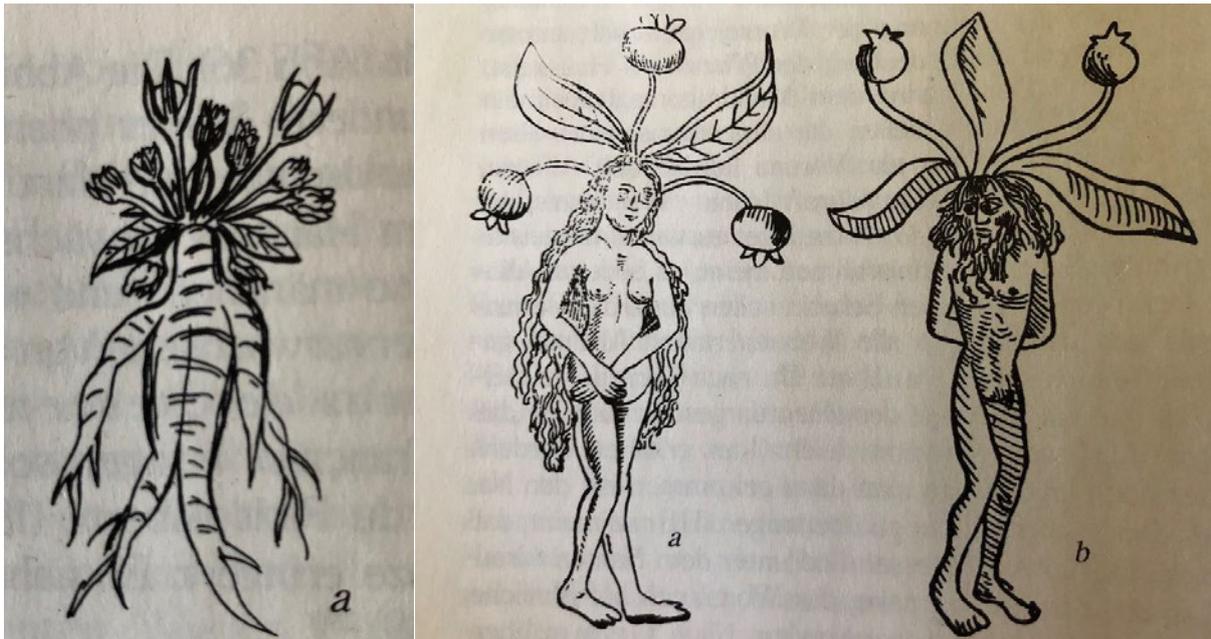


Abb. 1, links: Darstellung einer Alraune im 7. Jhd. n.Chr. Abb. 2, rechts: Darstellung der Alraune im 16. Jhd. n Chr. a) weiblich, b) männlich. Aus: Seligmann (1996).

Für Edeltraut können Pflanzen wie die Alraune kommunizieren. Da es sich bei der Alraune um eine derart magisch-mächtige Zauberpflanze handelt, wurde das Zerplatzen des Korkens als kommunikativer Akt seitens der Alraune gedeutet. Ich habe Edeltraut auch gesagt, dass es an diesem Tag überraschend sonnig war und dass die Sonne die ganze Zeit auf das Behältnis auf der Fensterbank geschienen hat. Dass also die Wärmeeinwirkung der Sonne den Korken zum Platzen gebracht haben könnte. Sie hat es zwar als einen relevanten Faktor gesehen, der das Zersprengen begünstigt hat, aber sie sagte auch, dass normalerweise die Temperatur dafür nicht ausgereicht haben dürfte. Diese Beobachtung lässt sich mit einer anderen Kausalerklärung vergleichen, die das Zerbrechen der Kornspeicher bei den Zande, Nuer und Dinka beschreibt (s. Widlok 2014). Die Frage danach, warum der Kornspeicher gerade in diesem einen Moment zusammenbricht, in dem ein Mensch darunter gesessen hat, wird zum Teil durch die Aktivität der Termiten im Holz erklärt, zum anderen aber auch durch magische, übermenschliche Kräfte (s. ebd.). Ähnlich wird auch bei der Kausal-erklärung über das Zerbersten des Glaskorkens eine übernatürliche Kraft als Ursache gesehen: die kommunikative Kraft der Alraune. Edeltraut akzeptiert, dass eine magische Entität, die von der Mehrheitsgesellschaft wohl eher weniger als Relata zugelassen werden würde, hier Teil der Kausalkette sein kann. Grund dafür ist die Unvorhersehbarkeit des Moments: Warum zerspringt der Korken überhaupt, obwohl die Lagerung in ihren Augen „fachgerecht“, also angemessen und situationstypisch ist? Und warum zerspringt gerade der Korken der Alraune und nicht ein anderer, obwohl mehrere Gefäße mit Pflanzen auf derselben Fensterbank stehen? Etwas Unerwartetes und Untypisches kann für Edeltraut in dieser Situation, da es sich um die Alraune handelt, nur durch Rückgriff auf ihre übernatürlichen Kräfte erklärt werden.

Auch eine andere Erzählung meiner Informantin nimmt darauf Bezug, dass Pflanzen einem etwas sagen möchten. Sie berichtet mir, dass sie häufig von bestimmten Pflanzen träume und dass sie dann wisse, sie müsse sich auch im Wachzustand mit diesen Pflanzen beschäftigen. Edeltraut hat das Träumen über Heilpflanzen als eine Kontaktaufnahme seitens der Pflanze gedeutet. Die Pflanzen erscheinen ihr im Traum, weil sie Edeltrauts Aufmerksamkeit auf sich lenken wollen. Auch hat Edeltraut wahrgenommen, dass bestimmte Pflanzen immer wieder in ihrer Nähe auftauchen. So hat meine Informantin eine Zeit lang eine bestimmte Art überall und immer wieder gesehen. Dann hat sie angefangen, sich mit dieser Pflanze zu beschäftigen und dabei ist ihr aufgefallen, dass es eine leberstärkende Pflanze ist. Zu dieser Zeit hatte sie auch gerade Leberprobleme, sodass sie diese Pflanze eingenommen hat. Meine Informantin hat diesen Umstand dann generell so gedeutet, dass Pflanzen, die sie braucht, dazu neigen, sie zu verfolgen oder bewusst ihre Nähe aufsuchen. So hat die Leber-Pflanze gewusst, dass meine Informantin sie brauchte und hat Edeltrauts Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Auch interessant ist in diesem Zusammenhang die Erzählung von Heilpflanzen, die das Haus eines Kranken aufsuchen. Ist ein Mensch über einen längeren Zeitraum krank und liegt im Bett zu Hause, dann kommen wohl die Heilpflanzen mit den entsprechenden Heilwirkungen an das Haus des Kranken. Sie signalisieren dadurch, dass sie, als Medizin eingenommen, die Leiden des Kranken lindern können. Diese Erzählung habe ich nicht nur von Edeltraut gehört, sondern auch in zwei verschiedenen Büchern aus ihrem Bücherschrank wiedergefunden, die sich mit Heilpflanzen und deren Mythen befassen. Auch spüren Pflanzen, wenn man sie zu sich holen möchte. So erzählt mir meine Informantin: „Ich wollte schon immer mal Kletten haben und jahrelang hatte ich keine. Nirgendwo [hier] waren sie. Dann eines Tages habe ich auf einmal auf meinem Komposthaufen vier Kletten gesehen“.

Pflanzen suchen sich Plätze aus, lenken ihre Aufmerksamkeit auf sich und kommen Menschen zur Hilfe. Sie führen damit intentionale Handlungen aus, kommunizieren mit Menschen oder verstehen ausgesandte Botschaften, wie z.B. den Wunsch danach genesen zu wollen oder bestimmte Pflanzen bei sich haben zu wollen. Auch passt diesbezüglich eine Geschichte, die sich Mitte April ereignete: Ein Freudenschrei geht durch das Haus. Edeltraut ist im Keller, Marie und ich sind in der Küche und schauen uns fragend an. Als Edeltraut die Treppe hochkommt erzählt sie, dass der Zitronenbaum blüht. Es gibt einen Zitronenbaum in einem großen Topf, der zum Überwintern im Keller steht. Dieser Baum hat Edeltrauts Ex-Freund ihr vor neun Jahren geschenkt als sie zusammenkamen und der Baum wollte nie blühen. Letztes Jahr im Dezember ging die Beziehung in die Brüche und gerade jetzt, im darauffolgenden Frühling, blüht der Baum! Mit Augenzwinkern erklärt meine Informantin uns, dass das ja genau passen würde. Der Zitronenbaum nimmt also Stellung zu persönlichen Ereignissen im Leben meiner Informantin. Diese Geschichte wird mehr mit Spiel und „Augenzwinkern“ erzählt als z.B. der Kommunikationsversuch der Alraune.

Das zeigt, dass es nicht immer bitterer Ernst ist, davon auszugehen, Pflanzen hätten magische Kräfte oder würden sich wie Personen verhalten. Edeltraut kann auch mit Distanz auf diese Sichtweise blicken und ist keine naive Anhängerin dieser Position. Sie wechselt zwischen verschiedenen Sichtweisen und kann die animistische Position kritisch, unter Zuhilfenahme der vorherrschenden, naturalistischen Sichtweise, reflektieren. Meine Informantin ist somit fähig, als Vermittlerin zwischen diesen verschiedenen Ansichten zu wirken. Hierbei lässt sich eine interessante Parallele zu Hauschild & Staschen (1987) ziehen, die Hexen / kräuterkundige Frauen als Vermittlerinnen und Grenzgängerinnen zwischen verschiedenen Weltansichten charakterisieren. So haben Bekannte Edeltraut häufig nach medizinischen Ratschlägen oder selbstgemachten Arzneien (Salben, Tees, homöopathischen Mitteln, Tinkturen) gefragt. Auch mit mir hat sie ihr Wissen und ihre Ansichten teilen können. Sie versteht es daher gut, zwischen den Grenzen zu navigieren und der Mehrheitswelt einen Zugang zu anderen Ansichten zu verschaffen.

6.3 Pflanzenzauber und altes Wissen

Nachtschattengewächse wie Stechapfel, Tollkirsche und Bilsenkraut heben sich für meine Informantin als besonders mächtige Pflanzen gegenüber anderen hervor. Und das nicht nur aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe der Nachtschattengewächse, denn Tomaten oder Kartoffeln hat Edeltraut nie als „mächtige“ oder „gefährliche“ Pflanzen beschrieben. Es gibt zudem noch ein paar weitere Pflanzen, die ebenfalls als „große Zauberpflanzen“ angesehen werden, obwohl sie keine Nachtschattengewächse sind. Solche sind der Azteken-Salbei (s.o.) und vor allem die Alraune. Dass Edeltraut auch an anderen Aspekten von Pflanzen als nur an ihren Heilkräften interessiert ist, entnehme ich mehreren Büchern aus ihrem Bücherregal, wie *Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen* Band I und II oder einem Buch, das sie mir rausgelegt hatte, damit ich es lese: *Liebestolle Katzen und Berauschte Kühe. Vom Drogenkonsum der Tiere*. Sie erzählt bei einem Gespräch mit Bekannten, in dem es um das Rauchen geht, dass sie ja keinen Tabak rauchen würde, sondern nur „eigenes“. Ich habe Philip einmal gefragt, ob er wisse, was seine Mutter da rauchen würde und obwohl er nicht so viel Pflanzenwissen wie seine Mutter hat, wusste er trotzdem, dass Stechapfelsamen eine berauschende Wirkung haben können: „Ach, die rauchen dann Stechapfelsamen und was weiß ich nicht noch was sonst“. Auch Edeltraut hat in Gesprächen mit Marie Anspielungen gemacht, dass sie wissen, welche einheimischen Pflanzen welche Rauschzustände auslösen und, dass sie selbst auch schon ein paar Mal etwas geraucht hätten. Das erklärt z.B., warum der Azteken-Salbei und bestimmte Nachtschattengewächse so wertvoll, magisch und mächtig für meine Informantin sind. Oder warum meine Informantin sie als „Zauberpflanzen“ bezeichnet. All diesen Pflanzen ist gemein, dass sie sich als Psychedelika verwenden lassen. Auch aus der Alraune lässt sich, in entsprechender Dosierung, ein Halluzinogen gewinnen, wie ich durch eigene Internetrecherche herausfand. All diese Pflanzen können zudem bei

falscher Dosierung gesundheitsgefährdend bis tödlich sein. Sie sind dann mächtig in dem Sinne, dass sie das Potenzial haben, je nach Verwendungsweise, Menschen zu schaden und sie sind magisch in dem Sinne, dass sie Menschen Rauschzustände beschaffen können. Beispielsweise sind Stechapfelsamen giftig, aber sie können bei entsprechender Dosierung psychedelisch genutzt werden. Die Ausdrücke „Zaubern können“ oder „Zauberkraut“ werden von Edeltraut als Umschreibung für „halluzinogene Zustände hervorrufen können“ benutzt.

Dass meine Informantin Wissen über diese Verwendungsweisen hat, ist häufiger angeklungen. Beispielsweise als sie eines Abends mit Marie und mir am Küchentisch über die Zubereitung einer Salbe für den Kräuterkurs am nächsten Tag spricht:

Mehr zu Marie als zu mir: „Wir können dann ja morgen eine Hexensalbe machen mit Pflanzknospen und Öl und ein paar Nachtschattengewächsen. Also die schmerzstillende Salbe, aber nicht zu stark. Es soll ja keine *richtige* Hexensalbe sein“. Marie und Edeltraut müssen an dieser Stelle beide lachen.

Dann fährt meine Informantin fort und erklärt empört, dass es früher ausgereicht hatte als Frau eine solche Salbe nur im Haus zu haben, um der Hexerei beschuldigt zu werden und, dass viele Frauen daraufhin verbrannt wurden. Wie ich später zufällig in *Von Elfenpfeifen und Hexenbier - Magie um unsere Genussmittel*¹⁸ erfahre, ist die Hexensalbe ein Begriff aus der Zeit der Hexenverbrennung im 16. und 17. Jahrhundert. Sie wurde früher von sogenannten „Hexen“, also kräuterkundigen Frauen, hergestellt und verwendet. Die Frauen haben sich nackt ausgezogen und sich mit dieser Salbe eingerieben. Sie sind dann in einen sehr tiefen, narkotischen Schlaf gefallen und haben dort Visionen gehabt, wie sie zum Sabbath fliegen und dort andere Hexen treffen (s. Golowin 2003). So lassen sich auch nach Golowin (2003) die Flugerfahrungen von Hexen erklären. Ähnlich thematisieren auch Hauschild & Staschen (1987, 130ff.) und Sanders (1995) die Flugerfahrungen von damaligen Hexen und nehmen zur Rolle der Hexe in der europäischen Gesellschaft Bezug (s. auch Murray 1962). Für meine Informantin hat das Wissen über frühere Pflanzenpraktiken der europäischen Hexen einen hohen Stellenwert. Die Auffassung von der Verwendung der halluzinogenen Pflanzen ist hier eingewoben in ein Erklärungsmuster über Ursprünglichkeit und überliefertes Wissen. Es ist vorwiegend das überlieferte Wissen von europäischen Kulturen und nicht etwa das Wissen über Hexerei auf anderen Kontinenten, das für meine Informantin von besonderem Interesse ist. So geht es für sie auch darum, sich auf „seine *eigenen* Wurzeln“ zurückzubesinnen. Gleichwohl werden im Alltag viele Praktiken von anderen Kulturen angenommen: fernöstliche Meditationspraktiken, ayurvedische Kost und Medizin, Kaffee mit Kardamom und Palo Santo (ein Räucherholz aus Südamerika), um nur ein paar zu nennen, finden Anklang und Verwendung.

¹⁸ Ebenfalls ein Buch, das Edeltraut gern gelesen hat und mir empfohlen hat.

In dem Interesse für das Wissen der kräuterkundigen Frauen aus dem Mittelalter drückt sich auch der Wunsch danach aus, eigene Spiritualität wiederzufinden und auszuleben. Es geht Edeltraut u.a. darum, Pflanzen so zu nutzen, wie sie vor vielen Jahren in Europa genutzt wurden. Nachtschattengewächse wie Tollkirsche, Bilsenkraut und Stechapfel wurden früher als europäisch-einheimische Berausungsmittel genutzt, doch vieles von diesem Wissen sei über die Zeit verloren gegangen, so Edeltraut. Auch überliefertes Wissen von ehemals in Europa ansässigen Völkern, wie den Kelten oder Germanen, wird von meiner Informantin als wertvoll angesehen. Dies drückt sich in Edeltrauts Bemühung aus, sich dieses Wissen durch Lektüre anzueignen, manches davon anzuwenden und an andere weiterzugeben (z.B. durch Kräuterkurse oder in Gesprächen an mich). Auch betont meine Informantin oft, dass es wichtig sei, sich mit der Erde zu verbinden und dass viele Menschen sich nicht mehr auf ihre Wurzeln besinnen würden. Die Ausdrücke „Wurzeln“ und „Ursprünglichkeit“ sind häufig in ihren Aussagen anzutreffen. Edeltrauts Aktivität in einem Verein, der sich FNL (*Freunde naturnaher Lebensweise*) nennt, unterstreicht diese Motivation. Nicht ohne Grund gibt es in Edeltrauts Bücherregal viele Werke, die die volkstümliche, vorchristliche Verwendung von Pflanzen und Bräuche mit Pflanzen in Europa thematisieren. Dazu passt auch folgendes Verhalten, das ich erst jetzt als konsistent mit dem bisher Gesagten in Zusammenhang setzen kann:

Zur Zeit meines Aufenthalts bei Edeltraut ist auch Ostern. Und im Gegensatz zu den meisten Familien auf dem Land in der Steiermark geht meine Informantin nicht zur Fleischweihe¹⁹ oder in die Kirche. Und das, obwohl eine Kapelle auf ihrem Grundstück steht, die sie mit Mühe sauber hält und dekoriert. Sie hält jedoch nichts von der katholischen Kirche: „Die machen Schande mit den Geldern. Der Vatikan ist reich und die Welt ist arm. Es gibt strenge Gebote und die Priester leben selbst nicht nach dem, was sie predigen“. Die Kapelle auf dem Hof ist der Erdgöttin Sankt Anna gewidmet. Edeltraut ist vor 12 Jahren aus der Kirche ausgetreten²⁰. Sie bereitet an Ostern zwar ihrem Sohn das Körbchen mit der Fleischweihe vor und lässt ihn auch mit seinen Freunden dort hingehen. Andererseits hat meine Informantin die Fleischweihe, die 120 Jahre lang an der Kapelle auf ihrem Hof stattgefunden hat, auf einen anderen Bauernhof verlegen lassen. Sie ärgert sich über die kirchliche Blaskapelle des Dorfes, die von Haus zu Haus geht und um Spenden bittet. Sie gibt auch kein Geld an Sternsinger („Die Kirche ist so reich und geht betteln“). Zudem ärgert sie sich über die Friedhofsgebühren für das Grab ihrer Eltern.

Diese Abkehr von der katholischen Kirche als Institution und von ihren Bräuchen passt zu Edeltrauts Aussagen darüber, das Wissen von Germanischen oder Keltischen Stämmen als

¹⁹ Bei der Fleischweihe handelt es sich um einen christlichen Brauch, die Speisen, die an Ostersonntag gegessen werden in einem Korb zum Priester zu bringen und sie dort in einer Gruppe anderer Gläubiger segnen zu lassen. Erst danach sollen die Speisen gegessen werden.

²⁰ Das Austreten aus der Kirche ist für Edeltrauts soziales Umfeld im ländlichen Raum in der oberösterreichischen Steiermark, ein ungewöhnlicher Akt. So erzählte mir die Cousine von Philip, dass, würde sie aus der Kirche austreten, ihre Familie ihr den Rücken kehren würde.

ein wertvolles Gut anzusehen. Vieles von dem Wissen von kräuter- und heilkundigen Menschen wurde durch die Ausbreitung der Kirche verdrängt. Hexenverfolgung im Namen der Kirche und das Auslöschung von volkstümlichem Wissen sind zwei Vorgänge, die meine Informantin als schlecht bewertet. Auch Edeltrauts Empörung darüber, dass allein der Besitz einer Hexensalbe dazu ausreichte, um eine Frau als Hexe anzuklagen, spielt da rein. Ihre Abkehr von der Kirche lässt sich zum Teil auch dadurch erklären, dass die Kirche in Edeltrauts Augen maßgeblich verantwortlich war, das für sie wertvolle und brauchbare volkstümliche Wissen auszurotten. In ihrem Bemühen vorchristliches Pflanzenwissen am Leben zu erhalten und die Kirche und ihre Praxen abzuwerten, positioniert sich Edeltraut, so gesehen, auf der „heidnischen Seite“.

6.4 Wie Pflanzen Menschen heilen

Abschließend für dieses Kapitel möchte ich noch darauf zu sprechen kommen, wie für Edeltraut Pflanzen Menschen heilen und wie das zu Edeltrauts Konzeption von Pflanzen als magischen Wesenheiten passt. Edeltraut macht einen Unterschied zwischen naturkundlicher Arznei und der Medizin, die nach der Biomedizin verschrieben wird²¹. Wie bereits erwähnt, sieht meine Informantin Antibiotika als etwas Gefährliches an, das besser nicht eingenommen werden sollte. Ein pflanzliches, antibakteriell-wirksames Präparat würde sie dagegen ohne Bedenken einnehmen. Ich frage sie in dem Interview bewusst, was für sie der Unterschied zwischen einer klassischen Tablette und einer Pflanzenarznei (Tinktur, Tee, homöopathisches Mittel etc.) ist. Sie erklärt mir, dass eine Pflanze im Gegensatz zu einer Tablette als „ganzes Wesen heilt“. Eine Pflanze habe eine so hohe Wirkstoffkomplexität, dass sie sich gar nicht durch naturwissenschaftliche Methoden vollständig erforschen lasse. Es gäbe auch weniger Nebenwirkungen bei der Einnahme von pflanzlichen Präparaten, weil die Wirkung viel subtiler sei:

„Tabletten arbeiten nur mit Wirkstoffen und dann sind diese auch noch isoliert. Zum Beispiel hilft Salicylsäure bei Kopfschmerzen. *Aspirin* hat nur Salicylsäure und ist daher zu stark. Die Nebenwirkung davon ist Bluthochdruck. Eine Pflanze hingegen hat mehrere tausend Wirkstoffe und ist ausgeglichener.“

Auch betont meine Informantin in diesem Zusammenhang ihren Blick auf den Menschen als ein ganzheitliches Wesen, der mehr sei als ein bio-chemischer rein naturwissenschaftlich beschreibbarer Organismus: „Der Mensch besteht aus mehr. Er ist ganzheitlich und die Pflanze heilt ebenfalls als ganzes Paket. Die Pflanze ist nicht nur ein Wirkstoffträger, sondern heilt als ganzes Wesen“. Pflanzen haben damit konventionellen Tabletten voraus, dass sie nicht nur auf einen oder ein paar Wirkstoffe zurückgreifen, sondern aus mehreren

²¹ Edeltraut unterscheidet zwischen den Begriffen „Medizin“ und „Arznei“. Ersterem ordnet sie die klassischen, pharmazeutisch produzierten Präparate zu, zweiterem die aus ihren Augen gesünderen, besseren Pflanzenpräparate.

nicht genau beschreibbaren Wirkstoffen bestehen und dazu noch wesenshafte Heilkräfte haben: „Eine Pflanze hat Wirkstoffe *und* Wirkkräfte“. Für Edeltraut sind die von ihr sogenannten „feinstofflichen Kräfte“ daran beteiligt, dass die Pflanze als ganzes Wesen heilen kann. Der Unterschied zwischen einem biomedizinischen Medikament und einer Pflanzenarznei ist der, dass bei zweiterem die Pflanze als ganzes Wesen verarbeitet wird und, dass die Heilkraft nicht wie bei ersterem, auf der Extraktion eines bestimmten Wirkstoffes basiert. Die Pflanzen haben sowohl Wirkstoffe in sich als auch magische, feinstoffliche Heilkräfte, was sie aus Edeltrauts Sicht zu den überlegeneren Heilern macht.

7. Embodiment: Körperliches Arbeiten als Weg sich mit der Welt zu verbinden

In Bezug auf den Embodiment-Ansatz von Thomas Csordas (s. Csordas 1997, Csordas 1999) habe ich einen Gedanken entwickelt, der mich fesselt. Es handelt sich hierbei um den Gedanken, dass es kulturelle Praktiken gibt, die Immaterielles (z.B. die Ewigkeit, böse Worte, Entschuldigungen etc.) als etwas Materielles entstehen lassen und dass diese immateriellen Entitäten erst dadurch für uns an Kraft und Bedeutung gewinnen. Ein Beispiel ist eine Geschichte von meiner peruanischen Großmutter, die ihren Kindern sagte, sie sollten, wenn sie Schimpfworte benutzt haben, sich danach sofort den Mund ausspülen, weil „so schlechte Worte nicht aus einem so schönen Mund kommen können“. Dabei werden die Worte als etwas Materielles aufgefasst, das sich im Mund befindet und das sich mit einer anderen ebenfalls materiellen Substanz, wie Wasser, auswaschen lässt; ähnlich wie Dreck vom Körper. Meines Erachtens gibt es kulturelle Praktiken und Rituale, die ihre Wirksamkeit genau aus diesem Überbrücken von Immateriellem hin zu Materiellem ziehen. Das Immaterielle wird konkret, fleischlich gemacht, es wird verkörpert (*embodied*).

Mit diesem Blick habe ich in Österreich bei Edeltraut auf verschiedene Pflanzenpraktiken geschaut. Ich habe gesehen, mit welchem körperlichen und zeitlichen Aufwand Löwenzahn gestochen, gewaschen und aufbereitet wird und wie sich das als eine verkörperte Beziehung zu dieser Pflanze analysieren lässt. Ich habe auch mitbekommen, wie das Herstellen von Tinkturen viel mehr auf dem Selbsterlebten und der verkörperten Erfahrung basiert als auf Rezepten aus einem Buch. Auch hier drückt sich m.E. eine kulturelle Praxis aus, die zu großen Teilen über den materiellen Körper und nicht über abstrakte Regelwerke gelebt wird. Ein weiteres Beispiel ist das Erkennen der Pflanze Gundelrebe am Geruch und die Weitergabe von Wissen in Kräuterkursen durch Anfassen, Riechen, Wandern und Schreiben. Im Folgenden werde ich auf diese Beispiele näher eingehen und analysieren, inwiefern sie sich durch den Embodiment-Ansatz analysieren lassen. Dafür werde ich aber zuvor erklären, was dieser Ansatz ist und wie ich ihn hier verstehe.

7.1 Was ist Embodiment?

Der Ausdruck „Embodiment“ versammelt mehrere theoretische Ansätze unter einen Schirm, die den Körper als einen zentralen Ausgangs- und Angelpunkt von wissenschaftlichen Überlegungen machen. Man kann Embodiment auch als einen körper- oder leibbetonenden Ansatz auffassen. Seine Wurzeln hat der Embodiment-Ansatz in der Phänomenologie des französischen Philosophen Maurice Merleau-Ponty, auf den sich auch Csordas bezieht (s. Csordas 2002). Für Merleau-Ponty ist Wahrnehmung kein rein neurologischer Vorgang etwa von einem Bewusstsein in einem Körper, sondern die Interaktion eines Organismus‘ mit seiner Umwelt (s. Ingold 2011, 11). Wahrnehmung ist demnach eine verkörperte Tätigkeit und unser Selbst, das Ich, ist aus dieser Perspektive untrennbar mit dem Haben eines Leibes verbunden, der es uns ermöglicht, bestimmte Erfahrungen in der Welt zu machen (s. Esterbauer 2019, 121). Der Körper erhält eine prominente Stellung und wird in seiner Eingebundenheit in kulturelle Rituale oder alltäglichen Handlungen analysiert. Csordas hat z.B. das körperbetonende Konzept Embodiment durch seine Analyse von charismatisch-religiösen Heilgruppen in der Ethnologie bekanntgemacht. Csordas analysiert dabei u.a. das Singen von religiösen Liedern als einen primär körperlichen Akt, da diese Lieder ohne Worte, also „in Zungen“ gesungen werden (s. Csordas 1997, Csordas 1988).

Eine zweite prägnante These von Embodiment-Ansätzen ist, dass das Leben in einer Umwelt phänomenologisch als „In-der-Welt-sein“ begriffen wird. Phänomenologisch gesprochen konstituiert der Körper das In-der-Welt-sein (s. Merleau-Ponty 1966, 169). In-der-Welt-sein bezeichnet einen Zustand, der wesentlich für das menschliche Dasein ist:

“Yet Dasein also manifests itself first and foremost through its engagement with the things that one encounters in the world. Being-in-the world, as one of the basic existential structures of Dasein, is a way of dwelling or inhabiting the surrounding environment in a practical manner” (Magri & McQueen 2023, 99).

Dasein ist an das Haben einer Welt, an ein in-der-Welt sein gebunden, welches durch die Interaktion (*engagement*) in und mit der Umwelt entsteht. Mit bedeutungsvollen körperlichen Bewegungen, Handlungen und kulturellen Praktiken verbinden sich Menschen mit ihrer Umwelt und „leben ihr ein“ (*dwelling*). Das Konzept „Dwelling“ hat auch Ingold in seiner Forschung über Mensch-Umwelt-Beziehungen verwendet und damit kulturelle Praktiken und die Einbindung des Körpers bei der Interaktion mit seiner Umwelt untersucht (s. Ingold 2011, 2022). Ingold kommt zu dem Schluss, dass Menschen als aktiver Teil mit einer aktiven, belebten Umwelt interagieren und dabei stets in Prozesse eingebunden sind:

„There are human becomings, animal becomings, plant becomings, and so on. As they move together through time and encounter one another, these paths interweave to form an immense and continually evolving tapestry. Anthropology, then, is the study of human becomings as they unfold within the weave of the world“ (Ingold 2011, 9).

Die Umwelt wird prozesshaft eingelebt. Das können alltägliche, kulturelle Handlungen sein, wie z.B. einen Apfel mit einem Messer schälen oder, wie bei Edeltraut, Löwenzahn stechen. Man nimmt dabei stets in, mit und durch seinen Körper auf eine bestimmte kulturelle Weise zur Welt Bezug; z.B. durch die Art und Weise, wie ich die Pflanze anfasse, wie ich das Messer beim Löwenzahnstechen halte, ob und welches ich benutze, wo ich zum Schneiden ansetze usw. (s. Ingold 2011, 51ff.). Ethnologische Forschung, die sich dem Embodiment-Ansatz bedient, sieht Kultur und kulturelle Praktiken als wesentlich körperliche Aktivitäten, die uns an eine bestimmte Welt binden und diese dadurch erschaffen und konstituieren. Auf diese Weise werde auch ich hier die kulturellen Praktiken, die das Arbeiten mit Wildpflanzen kennzeichnen, analysieren. Dabei werde ich zeigen, wie die Körper meiner Informant*innen, mein eigener und die Pflanzenkörper aufeinander, miteinander einwirken und dabei das, was die Phänomenologie als In-der-Welt-sein beschreibt, immer wieder konstituieren. Inspiriert durch Beiträge anderer Geistes- und Sozialwissenschaftler*innen nehme ich dabei auf folgende Fragen Bezug: Wie verbindet sich der Körper beim Bewegen und Wahrnehmen dieser Bewegung mit seiner Umwelt? (s. Weig 2021, 16; Ingold, 2004 315ff.) Wie wird Körperlichkeit durch Auseinandersetzung mit der Welt wirksam? (s. Gabriel 2021, 82) Welche bedeutungsvollen Bewegungen verbinden uns mit der Welt? (s. Magri & McQueen 2023, 53). Meine übergeordnete Leitfrage lautet daher, in Anlehnung an die anderen und in Bezug auf mein Feld: Wie wird sich körperlich mit der Pflanzenwelt verbunden? Hierzu werde ich drei Praktiken als exemplarisch herausgreifen und analysieren. Diese sind: Brennnessel pflücken, Wissensvermittlung im Kräuterkurs und Löwenzahn verarbeiten.

7.2 Brennnesseln und Handschuhe

Brennnessel ist eine der Pflanzen, die während meines Aufenthalts im frühen Frühjahr, besondere Aufmerksamkeit von Edeltraut genießt. Sie ist auch eine der Pflanzen, die ich vorher schon kannte, aber trotzdem war ich mir nicht sicher, wie sie zu ernten ist. Edeltraut zeigt mir, wie ich es machen kann. Sie schickt mich dafür eines Morgens mit einem Topf als Sammelbehälter raus und nennt mir eine Stelle bei dem Hühnerauslauf, an der ich pflücken kann. Sie legt mir dafür, weil es mein erstes Mal ist, Handschuhe raus, denn ich sei das Pflücken nicht so gewöhnt wie sie. Auf die Frage, ob sie denn auch Handschuhe tragen würde, entgegnet sie: „Natürlich nicht, ich pflücke schon seit über 30 Jahren Brennnessel“. Auch die genaue Art zu pflücken, zeigt meine Informantin mir: Man nimmt nicht etwa die größeren Blätter von der Seite der Pflanze, sondern nimmt die Spitzen von oben. Dafür zwickt man mit den Fingern den oberen Teil der Pflanze von dem Rest der Pflanze ab. Die Spitzen seien zum einen besser im Geschmack und zum anderen könne die Pflanze durch diese Pflückmethode besser nachwachsen, erklärt mir Edeltraut. Nach und nach lerne ich, welche Schritte genau dazugehören, wenn sie mich bittet, für den morgend-

lichen Tee etwas Brennesseln holen zu gehen. Ich lerne nach und nach auch im Vorhinein an bestimmte Gerätschaften, wie Handschuhe und einen Behälter, zu denken. Ich habe zudem den Ehrgeiz entwickelt, auch wie meine Informantin, Brennesseln mit der bloßen Hand zu pflücken, aber nur für kleinere Mengen. Mit der Zeit verliere ich die Scheu und weiß, wo und wie man am besten eine Brennessel anfasst²² und gewöhne mich auch an das gelegentliche Brennen auf der Haut. Auch Edeltraut und Marie erzählen ab und an, dass sie mal wieder eine „nervig juckende Stelle“ von den Brennesseln hätten. Aber das ist Teil der Praxis und bedarf keiner besonderen Intervention oder Heilungsmaßnahme. Um Brennessel zu ernten, wird von meinen Informantinnen also auch ein Sich-stechen-lassen geduldet. Das habe ich meinen Informantinnen nachgetan und kleinere Mengen gegen Ende meines Aufenthaltes fast immer ohne Handschuhe gepflückt. Lediglich wenn wir Brennesselspinat machen, also eine größere Menge benötigen, pflücke ich weiterhin mit Handschuhen²³.

Die besondere Verbindung zum Brennesselpflücken drückt sich bei meiner Informantin Edeltraut in dem bewussten Weglassen der Handschuhe aus. Jeden Frühling bis Sommer in den letzten Jahrzehnten hat meine Informantin diese Tätigkeit ausgeführt. Das Pflücken mit der entsprechenden Technik, zu einem geeigneten Zeitpunkt im Jahr, an einer geeigneten Stelle und mit einem Behälter, ist seit über 30 Jahren Teil ihrer Gewohnheit. Durch die wiederholende Tätigkeit entsteht eine Vertrautheit mit der Brennessel-Welt: „Sie [die zyklische Struktur der Tätigkeit] vermittelt unsere grundlegende Erfahrung der Vertrautheit mit der Welt, des Selbigen und Wiederkehrenden im Wechsel der Situationen“ (Fuchs 2019, 28 [Anmerk. v. mir]). Das Wiederkehrende, also jedes Jahr wieder Brennesseln zu pflücken, im Wechsel der Situationen (nicht jedes Kalenderjahr läuft gleich ab), hat dazu geführt, dass Edeltraut sich mit den Brennesseln vertraut gemacht hat und eine verkörperte Beziehung zu ihnen führt. Diese drückt sich im Stechen-lassen und trotzdem eigentlich Nicht-stechen-lassen-wollen aus: Selbst eine für Edeltraut negativ konnotierte Erfahrung (das „nervige“ Stechen) ist Teil ihres vertrauten Umgangs mit der Pflanze geworden. „Vertrauter Umgang“ heißt daher sowohl das Positive wie die Heilstoffe der Pflanze aufsuchen als auch das Negative wie das Sich-stechen-lassen körperlich zu kennen, bewusst zu meiden (etwa durch eine angepasste Pflücktechnik) als auch gelegentlich in Kauf zu nehmen. Edeltraut betont, dass sie sich schon so oft an Brennesseln gestochen hat, dass sie sich an den körperlichen Schmerz schlichtweg gewöhnt habe. Das bewusste Zulassen der Möglichkeit des Stechens ist in ihr Körpergefühl übergegangen. Auch bei mir entwickelt sich mit der Zeit über das wiederholte Ausführen dieser Tätigkeit eine gewisse

²² Die beste Stelle ist der Stängel unter der Spitze und man greift am besten schnell und beherzt zu, damit die Brennhärchen, die das Jucken auf der Haut auslösen, abgequetscht werden.

²³ Zum Pflücken von besonders großen Mengen (etwa für Brennesselspinat) verwendet aber auch Edeltraut Handschuhe. Kleinere Mengen, wie für den morgendlichen Tee hingegen werden von Edeltraut immer ohne Handschuhe gepflückt.

Vertrautheit mit der Praxis und dem Sich-stechen-lassen. Ich bin weniger ängstlich und reagiere auch geduldiger auf gelegentlich juckende Stellen auf meiner Haut. Hier kommt auch der Unterschied zwischen einer mit dieser Praxis vertrauten Person und einer Anfängerin wie mir zum Tragen: Edeltraut hat mir ganz selbstverständlich Handschuhe rausgelegt und für sich selbst ganz selbstverständlich diese weggelassen.

7.3 Verkörpertes Wissen und Lernen in der Pflanzenarbeit

7.3.1 Löwenzahnstechen

Sowohl zum Löwenzahnstechen als auch zum Erlernen des Löwenzahnstechens braucht man einen Körper. Die Wahrnehmung der Welt und das Machen von Erfahrungen in ihr kann nie körperlos geschehen: „Demgemäß ist etwa zu konstatieren, dass der eigene Körper und biografische Verlauf grundsätzlich miteinander verbunden sind, wenn nicht sogar lebenslang eng miteinander verzahnt“ (Gabriel 2021, 14). Menschen haben ein Leben lang einen Körper und alle Erfahrungen haben einen Bezug zum eigenen Körper. Beim Löwenzahnstechen reicht das begriffliche Wissen darüber, wie er zu stechen ist, weder aus, um diese Tätigkeit auszuführen noch um wirklich zu verstehen, wie sie ausgeführt wird. Ich konnte mir, obwohl mir schon vorher von Edeltraut und Marie erklärt worden war, wie man Löwenzahn sticht („man geht mit einem Messer um die Rosette herum und holt ihn heraus“), nicht richtig vorstellen, es selbst zu machen. Irgendwie war da trotzdem, obwohl ich kognitiv alle Informationen hatte, eine Lücke. Erst als Marie einmal mit mir rausgeht und ich zuschauen kann, wie sie das Messer ansetzt, mit eigenen Augen sehen kann, was unter eine „geeignete Rosette“ fällt und es auch selbst machen darf, bekomme ich das Gefühl, nun verstanden zu haben, wie es funktioniert. Ich selbst führe nun mit meinem eigenen Körper diese Tätigkeit kniend neben der Pflanze aus, bewege meine Hände, halte das Messer, spüre wann ein Schnitt zu tief oder zu kurz geworden ist. Das richtige Ausführen dieser Praktik verlangt einen *verkörperten* Lernprozess und stellt damit eine *einverlebte* Fertigkeit dar.

Ich kann zudem auch direkt nachfragen, ob ich es richtig ausführe und bekomme ein Feedback. Meine Fragen dazu, wo man z.B. genau das Messer ansetzt oder wie viel man von der Wurzel (wenn überhaupt) abschneidet, werden von Marie teilweise als erstaunlich oder komisch aufgefasst. Sie kann sich nicht so gut in die Perspektive eines Menschen versetzen, der das zum allerersten Mal macht. Für Marie und Edeltraut hingegen, ist Löwenzahnstechen eine alltägliche Sache. Beide müssen gar nicht besonders darüber nachdenken, wie sie diese Tätigkeit ausführen:

„Leibliches Lernen besteht nun gerade darin, das anfänglich noch explizite Wissen und Tun nach und nach zu vergessen, nämlich in dem Maß, wie das Gelernte in das implizite leibliche Gedächtnis eingeht – uns *in Fleisch und Blut übergeht*, wie man auch sagt“ (Fuchs 2019, 27).

Die Hand und der gesamte Körper (Hand-Augen-Koordination, Knie, Arme etc.) erinnern sich an den Bewegungsablauf, sodass man gar nicht mehr bewusst über das Ausführen der Handlung nachdenken muss. Auch hier zeigt sich der Unterschied zwischen einem Menschen, der sich diese Fähigkeit schon einverleibt hat, also die Fertigkeit erworben hat und einem Neuling wie mir. Eine Fertigkeit zu erlernen, verlangt den eigenen körperlichen Einsatz und die eigene erlebte Rückwirkung von Körper, Material und in diesem Fall Pflanze (s. Ingold 2021, 56).

7.3.2 Tinkturen herstellen

Ähnliches erfahre ich auch aus einem Gespräch zwischen Edeltraut und Marie, bei dem Marie von ihrem Workshop „Weibliche Lust, Sinnlichkeit und aphrodisierende Pflanzen“ berichtet²⁴. Sie erzählt etwas belustigt, dass, wenn sie den Kursteilnehmerinnen sagen würde, sie könnten eine Tinktur oder einen Tee mit der Pflanze machen, viele ganz genaue Informationen haben wollten. Etwa wie viel Alkohol auf die Pflanze getan werden müsse oder wie viel Gramm der getrockneten Pflanze sie für eine Tasse Tee verwenden sollten. Für Marie und Edeltraut ist das Herstellen von Tinkturen eine Kleinigkeit und eine gewohnte Tätigkeit. So sagt Marie: „Ich kann gar keine genaue Milliliter-Zahl nennen. Ich sage meinen Teilnehmerinnen dann immer, probiert es einfach aus und irgendwann weiß man, wie viel richtig ist“. Man muss also für Marie erst die eigene Erfahrung machen, es selbst schmecken, sehen, fühlen. Auch Edeltraut erklärt ihren Kursteilnehmenden bei einem Kurs, dem ich beiwohnen darf, dass man für eine Gänseblümchen-Tinktur „einfach so viele Gänseblümchen wie man will nimmt und dann zwei bis drei Fingerbreit Alkohol darauf füllt“. Auch hier sind es keine genauen Angaben nach Milliliter oder Gramm, die sie an die Kursteilnehmenden weitergibt, sondern Edeltraut nennt Mengenangaben, die aus ihrer eigenen Erfahrung des Selbstmachens entspringen und auf körperlichen Messeinheiten („fingerbreit“) basieren. Die Mengenangaben haben einen direkten Bezug zum Gesehenem und Erlebtem der eigenen körperlichen Erfahrung. Edeltraut hat über die Zeit gelernt, ihren Körper auf eine bestimmte Art und Weise einzusetzen und dabei ein Gespür für eine geeignete Alkoholmenge entwickelt. So analysieren auch Fingerhut, Hufendiek und Wild (s. 2017, 88) das Wissen über den Einsatz des Körpers bei verschiedenen Tätigkeiten als ein verkörpertes Wissen: „Es handelt sich hier allerdings nicht um ein explizites oder begriffliches Wissen, sondern um die praktische Fähigkeit, den Kopf zu drehen, um ein Geräusch besser wahrzunehmen, den Blick zu fokussieren [...]“ (Fingerhut, Hufendiek & Wild ebd.). Das Wissen, welches Edeltraut und Marie im Umgang mit Pflanzen haben und welches sie an andere weitergeben, ist durch die Erfahrung des Selbst-

²⁴ Bei diesem Workshop handelt es sich um eine selbstständige Erwerbstätigkeit, der Marie gelegentlich nachgeht. Sie organisiert dafür für Frauen in der Steiermark Wochenend-Workshops zu Themen wie Weiblichkeit, Menstruationszyklus und Pflanzen.

machens mit dem eigenen Körper geprägt und gleicht weniger einem begrifflichen Wissen aus einem Lehrbuch:

„[...] , dass Erfahrung oder bewusste Wahrnehmung demnach nicht eine Eigenschaft von Neuronen ist, wie kognitive Neurowissenschaftlerinnen und Neurophilosophen manchmal behaupten, sondern dass das, was wir wahrnehmen, bestimmt ist durch das, *was wir tun*“ (ebd.).

Eines Abends stehen Marie und ich in der Küche und vor ihrem Schneidebrett liegt eine Heilpflanze namens Gundelrebe, die sie sich von draußen geholt hat, um einen Dip damit zu würzen. Als ich anmerke, dass ich den Unterschied zur Taubnessel nicht richtig sehen würde, entgegnet sie, dass es eine Sache der eigenen Erfahrung sei, bis man die Fertigkeit erworben hat: „Du musst es einfach einmal selber draußen gesehen haben, dann ist es ganz leicht“. Tatsächlich kann ich die Wirksamkeit dieses Vorgehens in Bezug auf das Erkennen von Wildpflanzen bestätigen. Manchmal reicht es aus, wenn Marie oder Edeltraut mir nur einmal eine Pflanze zeigen, und ich präge sie mir besser ein als durch langwierige Lektüre.

Eines Tages gehen Edeltraut und ich Giersch sammeln und obwohl ich die Pflanze vorher nicht kenne, präge ich sie mir bei dem Spaziergang so gut ein, dass ich sie danach immer wieder zielsicher bestimmen kann. Ich kann während des Spaziergangs, bei dem wir Giersch pflücken, seine Blätter fühlen, seine Farbe im Sonnenlicht sehen, mir seinen typischen Standort (feucht, in der Nähe von Brennesseln) einprägen. Der Körper nimmt auf und wahr, was man schwierig mit Worten beschreiben könnte.

7.3.3 Wissensweitergabe im Kräuterkurs

In Edeltrauts Kräuterkursen kombiniert sie körperbetonende Methoden mit begrifflich-kognitiven Methoden, um Wissen über Pflanzen weiterzugeben. An dem Tag, an dem ich einem ihrer Kurse beiwohnen darf, bekommen die Teilnehmenden aus Edeltrauts Kräuterkurs Pflanzen in kleinen Töpfen als Anschauexemplare auf die Tische gestellt. Diese wurden zuvor von mir und Edeltraut von der Wiese auf ihrem Hof ausgegraben und zwecks Transports in Töpfe gesetzt. Während des Kurses reichen die Teilnehmenden die Pflanzen herum und betrachten sie von allen Seiten, heben die Töpfe hoch, betrachten sie von Nahem, berühren die Blätter und riechen an den Blüten. Diese Art des Lernens wird durch einen mündlichen Vortrag seitens Edeltraut und Mitschriften seitens der Teilnehmenden ergänzt. Die Gruppe war zuvor auf einer Wiese unterwegs und Edeltraut hat ihnen bestimmte Pflanzen gezeigt. Die Teilnehmenden können in der ersten Phase des Kräuterkurses nicht nur die Pflanze selbst sehen, sondern auch ihren Standort in freier Wildbahn kennenlernen. Sie stellen Fragen, gehen in die Hocke oder versammeln sich gemeinschaftlich um ein Exemplar. Edeltraut führt dabei die Gruppe an und verweist auf besondere Pflanzen um uns herum. Zu Fuß laufen wir über eine Wiese, gehen einen Hügel hoch und können mit eigenen Augen die Landschaft und das Vorkommen der Pflanzen darin überblicken. Manche machen zur Erinnerung Fotos von Pflanzenexemplaren mit ihren Handys. Oft werden

auch Blätter abgerissen und in den Händen zerrieben, um dann an den Händen zu riechen, um so etwas mehr über den Geruch der Pflanzen zu erfahren. Das Kennenlernen von Pflanzen und der Wissenserwerb über sie verlangen damit ein bestimmtes Maß an körperlicher Involviertheit.

Besonders gilt das für das Erkennen von Gundelrebe. Gundelrebe (*Glechoma hederaceae*) wird in einem von Edeltrauts Standardwerken der Wildpflanzenführer folgendermaßen beschrieben:

„Die ausdauernde kleine Pflanze liegt mit dem vierkantigen Stengel [sic!] dem Erdboden an und wurzelt oft an den Knoten. An diesen niederliegenden Stengeln [sic!] stehen gegenständig nieren- bis herzförmige Blättchen, die am Rand gekerbt sind“ (Pahlow 1993, 144).

Diese Beschreibung stellt einen begrifflich kognitiven Zugang zur Pflanze dar. Doch, so erklärt es Edeltraut mir und ihren Kursteilnehmenden, auch die ausführlichste Beschreibung würde nicht so effizient dazu führen, Gundelrebe zu erkennen, wie ihr Geruch. Wer einmal an einer Gundelrebe gerochen habe, würde ihren Geruch nie vergessen und die Pflanze immer wieder daran erkennen. Dafür nimmt man eines ihrer Blätter zwischen die Finger und reibt daran, dann riecht man an seinen Fingern. Vor allem Gerüche sind etwas, das sich nur sehr schwer mit Worten beschreiben lässt. Man riecht am besten selbst, um zu wissen, worum es geht. Anzumerken ist hier noch, dass diese Methode, um an Pflanzen zu riechen (Finger am Blatt reiben und dann an den Fingern riechen) eine Fertigkeit ist, die Edeltraut ganz unreflektiert immer wieder angewendet hat. Besonders als wir in der Bio-Gärtnerei Pflanzen kaufen waren, hat sie an den verschiedenen Salbeiarten und anderen aromatischen Pflanzen immer wieder diese Technik angewendet, um herauszufinden, ob sie diese kaufen möchte. Zu lernen, wie man eine Pflanze erkennt, erfolgt im Kräuterkurs über den Einsatz des Körpers und seinen Bewegungen in der Landschaft (laufen, hocken, bücken), als auch über den Tast- und Geruchssinn (Pflanzenteile abreißen, Töpfe hochheben und von allen Seiten betrachten, an Blättern und Fingern riechen etc.). Die Lernerfahrung ist damit in diesen Aspekten verkörpert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Fertigkeiten, Löwenzahn zu stechen, eine Tinktur herzustellen oder eine Pflanze zu erkennen darauf beruhen, ein bestimmtes Gespür zu entwickeln. Dieses geht über das rein begriffliche oder kognitive Wissen hinaus, welches durch Lesen oder Besprechen bereitgestellt wird. Vollständig entwickelt man die besagten Fertigkeiten erst durch die eigene körperliche Interaktion mit den Pflanzen und ihren Weiterverarbeitungsprozessen. Zusätzlich begleitet das Besprechen, Fragenstellen und Lesen von Lektüre diesen Prozess. Zugleich findet aber auch ein Prozess statt, bei dem die Kursteilnehmenden und ich lernen, unsere Körper auf eine bestimmte Weise zu nutzen, um auf typische Pflanzenmerkmale aufmerksam zu werden.

7.4 Löwenzahn putzen als körperliche Verbindung zur Welt

Löwenzahn putzen ist Ausdruck des In-der-Welt-seins von Edeltraut. Es ist für Edeltraut eine Selbstverständlichkeit, Essen auf einer Wiese zu finden. Ich habe in den sieben Wochen, die ich bei Edeltraut war, gelernt, den Blick dafür zu öffnen, welche Pflanzen in meiner Nähe wachsen, die mich nähren können. Edeltraut hat auch manchmal auf der Rückfahrt im Auto etwas Löwenzahn aus den Gärten ihrer Freund*innen gestochen und nach Hause mitgebracht. Dieser Blick dafür, etwas Essbares im Garten von Freund*innen oder auf der eigenen Wiese vor dem Haus zu finden, ist kennzeichnend für ihre Welt. Ich werde in diesem Unterkapitel auf eine Frage von Kapitel 7.1 zu sprechen kommen: „Welche bedeutungsvollen Bewegungen verbinden uns mit der Welt?“. Das Putzen und Waschen von Löwenzahn stellt hier eine solche bedeutungsvolle, verkörperte Aktivität dar, welche ich hier genauer analysieren werde.

Bevor man Löwenzahn waschen und putzen kann, muss er gestochen werden (s. Kapitel 7.3.1.). Das geht jedoch verhältnismäßig schnell, zumindest wenn man diese Fertigkeit schon einverleibt hat. Der darauffolgende Schritt, das Putzen und Waschen des Löwenzahns, sei der aufwendigste Schritt, wie mir Edeltraut erklärt und wie ich auch aus eigener Erfahrung bezeugen kann. Das Putzen und Waschen von frisch gestochenem Löwenzahn ist ein mehrschrittiger und zeitintensiver Prozess.



Foto 3: Frisch gestochener Löwenzahn von der Wiese ist erdig und kann so nicht gegessen werden.

Den Löwenzahn teilt Edeltraut in Kraut und Wurzel ein, wobei Edeltraut als „Kraut“ all jene Pflanzenteile bezeichnet, die oberirdisch wachsen. Neben den Blättern zählen zum Löwenzahn-Kraut noch die Stängel und die Blüten. Auf Foto 3 ist nur das Kraut zu sehen. Der Löwenzahn stellt für Edeltraut eine große Heilpflanze dar, gleichwohl er weit verbreitet ist. Nach der Ernte (Löwenzahn-Rosette samt Wurzeln mit einem Messer aus der Wiese herausschneiden) wird er mühselig zwei Mal gewaschen. Dabei werden zwei Becken mit Wasser gefüllt und einem wird noch Natron hinzugefügt. Das Natron dient dem Abwaschen von möglichen Umweltgiften, die über den Regen oder von Kondensstreifen am Himmel kommen könnten, so Edeltraut. Im ersten Becken wird der Löwenzahn samt Wurzeln grob vorgewaschen. Im zweiten Becken wird er gründlicher gewaschen. Dabei werden die abgestorbenen, weichen, braunen Randblätter mit einem Messer oder den Fingernägeln entfernt, weil diese alt und nicht so schmackhaft sind. Das Wasser im zweiten Becken ist zudem kalt, damit der Löwenzahn möglichst lange frisch bleibt. Je nachdem, wie viel man gepflückt hat, dauert der Prozess bei einer großen Menge (etwa ein großer Jutebeutel) eine Stunde. Die Hände werden kalt vom kalten Wasserbecken, sodass man sie immer wieder am warmen Wasserstrahl aus dem Hahn wärmt.

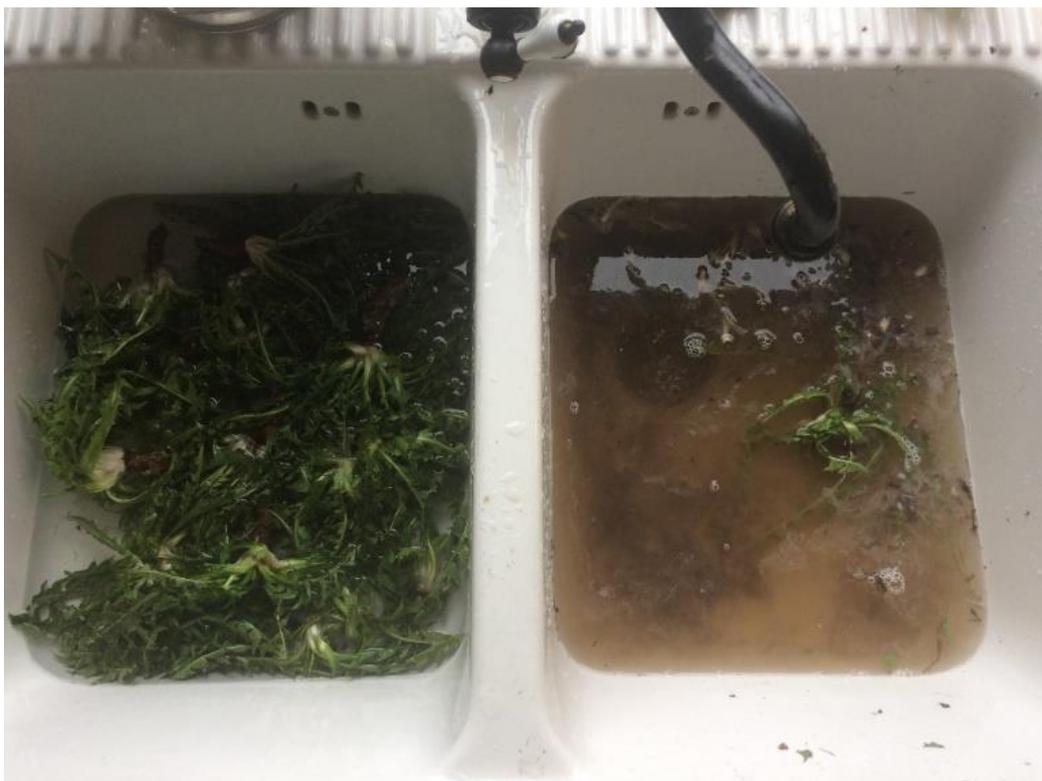


Foto 4: Zwei Becken mit Wasser. Links das Becken mit kaltem Wasser und dem bereits vorgespülten Löwenzahn. Rechts das „Vorwasch-Becken“ mit erdigem Wasser.



Foto 5: Der Löwenzahn wird nach Wurzeln und Kraut getrennt und sortiert.

Daran schließt sich der nächste Schritt an, welcher das Trennen des Löwenzahns in seine für Edeltraut zwei wichtigsten Bestandteile zum Ziel hat: in Kraut und Wurzeln. Dafür werden die Wurzeln von den Blättern durch einen Schnitt mit einem Küchenmesser voneinander getrennt. Diese Trennung ist nicht willkürlich, sondern spiegelt die verschiedenen Verwendungsarten des Löwenzahns wider: Für die Verwendung im Salat werden hauptsächlich die Blätter genutzt. Die Blätter werden nach dem Waschen in einem Sieb auf einem Küchentuch in die Vorratskammer gestellt, wo es kühl und dunkel ist. Sie sollten in den nächsten zwei bis drei Tagen verzehrt werden. Die Wurzeln hingegen werden weiterverarbeitet. Sie sind besonders aus medizinisch-heilkundlicher Sicht interessant für Edeltraut. Die Wurzeln werden in kleine Scheiben geschnitten und auf einem Trockengitter ausgebreitet. Dabei ist darauf zu achten, dass sie sich nicht überlappen, weil das den Trocknungsprozess verlangsamen würde. Das bedeutet, dass man geduldig und mit einer ruhigen Hand die kleinen Löwenzahnwurzelscheiben einzeln mit den Fingern nach und nach sorgsam auf das Gitter verteilt. Insgesamt dauert es ca. zwei Stunden, bis der Löwenzahn von der Wiese in seinen gewaschenen und aufgeteilten Zustand gekommen ist. Sind die Löwenzahnwurzelscheiben nach ca. zwei Wochen getrocknet, werden sie in Gläser gefüllt und mit einem Etikett versehen. Die getrockneten Wurzeln verarbeitet meine Informantin zu Arznei weiter, etwa indem sie diese zu Pulver mahlt oder eine Tinktur mit ihnen ansetzt. Für Edeltraut ist der Löwenzahn ein Heilmittel und zugleich ein Nahrungsmittel. Seine Heilwirkung erstreckt sich auf die Leber und Galle und generell sei er zur Kräftigung des Organismus' und daher als allgemeine Frühjahrskur gut geeignet, so meine Informantin. Löwenzahn ist eine von ihr sehr geschätzte und heilwirksame Pflanze.

Ich habe nun im Detail die einzelnen Schritte beschrieben und geschildert, wie der Körper bei dieser Arbeit involviert ist. Wenn Edeltraut mit dem Messer herausgeht und sich Löwenzahn aus der Wiese sticht, ihn weiterverarbeitet und putzt, dann ist das der körperlich gelebte Ausdruck ihrer Beziehung zum Löwenzahn. In Anlehnung an Young (2011), die den Embodiment-Ansatz auf das Machen von Gesten bei Erzählungen anwendet, werde ich dies nun auf das Löwenzahnputzen übertragen. Young analysiert Gesten als einen verkörperten Akt, bei dem das, was man intendiert zu sagen (die Bedeutung von Worten), einen verkörperten Ausdruck bekommt. In ihrem Fall heißt das, dass sich die Bedeutung von Worten physisch sichtbar und greifbar in Gesten materialisiert: „In the iconic or metaphoric gesture, the solidity of the object has dematerialized at the same time as *the other's intentionality has materialized*“ (Young 2011, 63, [Hervorh. von mir]) Etwas, das zuvor ungreifbar war, wie etwa die Intention einer Person etwas auszudrücken, materialisiert sich in einer Geste. Angewendet auf den Fall von Edeltraut kann man sagen, dass etwas Immaterielles wie ihre Beziehung zum Löwenzahn einen festen physischen Ausdruck bekommt: In der Erde, die das Waschbecken schmutzig macht steckt ihre Beziehung zum Löwenzahn, die Mühe ihrer Arbeit und ihre Ansicht, dass dies eine sinnhafte Tätigkeit ist, die es auszuführen lohnt. Ihre Beziehung zum Löwenzahn als kräftige Heilpflanze materialisiert sich in den getrockneten Wurzeln und der sorgfältigen Hand, mit der sie diese auf das Gitter setzt. Wenn also die Frage lautet „welche bedeutungsvollen Bewegungen verbinden uns mit der Welt?“, dann sind es hier die Tätigkeiten wie Stechen, Waschen, Putzen, Schneiden, Trocknen und Abfüllen in Gläser, die genau diese Beziehung zum Löwenzahn in gelebter, körperlicher Form zum Ausdruck bringen. Was Edeltraut glaubt, manifestiert sich in ihrer körperlichen Tätigkeit, in ihrer Arbeit mit dem Löwenzahn. Sie tut dies nicht nur einmalig, sondern es ist eine sich im Jahreszyklus wiederholende Praktik und sie ist der materialisierte Ausdruck ihrer Weltansicht.

8. Pflanzen in der Zeit

An einem Morgen im März komme ich die Treppen hinunter in die Küche, wo Edeltraut und Marie sitzen und Kaffee trinken. Manchmal erzählen sie sich gegenseitig von ihren Träumen und ich erzähle auch gelegentlich, was ich geträumt habe. So berichte ich heute von meinem Traum, in dem ich an Hecken vorbeilaufe und von Büschen Himbeeren und Brombeeren pflücke und sie esse. Da entgegnet Edeltraut direkt, dass es sich bei dem Traum um ein besonderes Ereignis handle, weil ich diese Szene heute im März träume: „Ach, als wäre es Oktober!“. Der unpassende Zeitpunkt des Erntens von Brombeeren und Himbeeren im März ist das, was Edeltraut als besonders traumhaftes Merkmal herausstellt. Ich bin mir sicher, anderen wären andere Dinge als traumhaft aufgefallen, und viele hätten gar keine Unstimmigkeiten zwischen Beerenpflücken und dem Monat März wahrgenommen. Für Edeltraut ist jedoch diese Pflanzenaktivität untrennbar an die Jahreszeit Spätsommer /

Herbst gebunden. Dazu passt auch folgendes Ereignis: Es ist immer noch März und ich werde von Edeltraut mit der Bitte rausgeschickt, ein paar Brennesseln für den morgendlichen Tee zu pflücken. Als ich daraufhin nachfrage, ob ich bei den Brennesseln wieder nur die Spitzen ernten soll, entgegnet Edeltraut: „Ja klar, sonst wächst ja gerade eh nichts“. Anders als für mich, ist für sie das Wissen darum, wie weit bestimmte Pflanzen gerade in ihrer Umgebung sind, eine Selbstverständlichkeit. Edeltraut hat ganz genau vor Augen, obwohl sie gerade in ihrer Küche steht, in welchem Wachstumsstadium sich die Brennesseln auf ihrem Hof befinden. Sie weiß, dass dieser Zustand (nur die Spitzen sind zu sehen) untrennbar an die momentane Wetterlage mit den noch kalten Temperaturen und das frühe Frühjahr gebunden ist. Damit verortet das Stadium der Brennesseln Edeltraut in einen zeitlichen Gesamtkontext: Wetter, Standort, Pflanzenart und Jahreszeit bilden für sie ein verwobenes Zusammenspiel. Für meine Informantin sind sie nicht isoliert voneinander zu denken, was auch ihr Erstaunen über das Beerenpflücken im März zum Ausdruck bringt.

Beide Geschichten zeigen, dass meine Informantin ihre Wahrnehmung von Zeit an das Wachstumsstadium von Pflanzen und damit einhergehende Aktivitäten bindet. Die Geschichten zeigen auch, dass jede Pflanzenaktivität immer an eine bestimmte Jahreszeit gebunden ist: i) Die Ernte von Beerenobst ist für meine Informantin untrennbar an den Spätsommer gebunden, ii) Die Brennesselspitzen sind zeitliche Marker für das frühe Frühjahr. Zeit erhält durch ihre Gebundenheit an Pflanzenpraktiken eine kulturelle Bedeutung: Denn je nach Jahreszeit sind bestimmte Pflanzenpraktiken überhaupt erst möglich und diese Verbindung gibt auch wiederum der Jahreszeit ihre kulturelle Bedeutung als beispielsweise „Bärlauch-Ernte-Zeit“, „Birkenwasser-Zapf-Zeit“ oder „Löwenzahn-Zeit“. Pflanzenwachstumsstadien und ihre zugehörigen Aktivitäten sind Merkmale, an denen Edeltraut feststellt, in welcher (Jahres-)Zeit sie sich gerade befindet. Ich werde dieses Argument im folgenden Verlauf des Kapitels weiter ausarbeiten. Dabei werde ich zeigen, dass Edeltrauts zeitliches Verständnis („wann bin ich?“) in Bezug auf Pflanzenaktivitäten damit einhergeht, zu beantworten: „wie schauen die Pflanzen in meiner Umgebung aus?“. Zeit und Raum durchmischen sich bei der Wahrnehmung der Umwelt bezogen auf Pflanzenaktivitäten. Ebenso durchmischen sich in Edeltrauts Pflanzenpraktiken strikte Natur-Kultur-Trennungen, weil das Pflanzenwachstum (Natur) eine kulturelle Form der Pflanzennutzung (Kultur) bedingt. Damit sind die durch die Natur vorgegebenen Zustände der Ausgangspunkt und der Hinweis für Edeltraut, eine bestimmte kulturelle Auseinandersetzung mit der Pflanzenwelt auszuüben.

8.1 Bärlauch und Löwenzahn als Zeitmarker

An einem regnerischen, kalten Dienstagmorgen fahren Edeltraut, zwei Freundinnen aus einem ihrer Kräuterkurse und ich, anderthalb Stunden mit dem Auto auf einen Berg, auf 1200 Meter Höhe, um in Regencapes und ohne gefrühstückt zu haben, Bärlauch zu sam-

meln. Der Boden ist nass und es nieselt. Der Standort ist meiner Informantin vor ca. fünf Jahren von einem Freund gezeigt worden. Er sieht von der Landstraße aus eher unspektakulär aus. Die meisten würden wohl nicht einmal genau darauf achten, was auf den hügeligen Wiesen links vom Wald dort wächst. Wir parken das Auto am Straßenrand und queren die Landstraße zum Hügel nebenan. Es ist matschig und rutschig, den Hügel hinaufzugehen. Dort erstreckt sich vor uns ein Meer aus Bärlauch. Es wächst so viel Bärlauch an dieser Stelle, dass es einem schwerfällt, auf eine Stelle am Boden zu treten, ohne den Bärlauch dabei zu zertrampeln. Man muss sich nur bücken und kann die Blätter abzupfen. Edeltraut als erfahrene Bärlauch-Sammlerin erklärt uns, worauf wir achten müssen, wenn wir den Bärlauch pflücken. Wir sammeln so viel wir können, denn schließlich soll mit dieser Ernte der Bärlauch-Vorrat für das ganze Jahr gedeckt werden. Am Ende haben wir mehrere „Sackerl“ mit frischem Bärlauch voll.



Foto 6: Sammeln auf dem Hügel Nähe der Landstraße. Foto 7: Ethnologin im Bärlauch-Feld mit „Sackerl“.

Der Grund, warum wir gerade zu dieser Uhrzeit hier sind? Es sind mehrere Faktoren, die zur Wahl dieses Standortes geführt haben. Der schwerwiegendste ist aber der, dass hier, so Edeltraut, „die Natur noch etwas zurückhängt“. Wir sind auf 1200 Meter Höhe, das sind 200 Meter mehr als in dem Dorf, in dem sie wohnt. Bärlauch ist eine Pflanze, die den Beginn des Frühjahrs markiert und inzwischen haben wir schon Ende April. Um noch Bärlauch pflücken zu können, muss Edeltraut daher einen Ort aufsuchen, der aufgrund seiner Lage und des dort herrschenden Klimas noch „weiter zurück“ ist als beispielsweise ein Ort im tiefergelegenen Tal, denn dort, so Edeltraut, „ist die Natur schon viel weiter“. Diese Ausdrücke: „wir hängen hinterher“, „unten sind sie schon viel weiter“, habe ich häufig von meiner Informantin in Bezug auf das Wetter, Gartenaktivitäten und Jahreszeit gehört. Das sind zum einen Ausdrücke, die eine Relation ausdrücken, also etwas hängt weiter zurück *in Bezug* auf etwas anderes. Daher benutzt meine Informantin diese Ausdrücke, um ihren Standort zeitlich *in Bezug* zu anderen zu setzen und das gemessen an dem Wachstumsstadium von Pflanzen. „Zurückhängen“ und „Weitersein“ implizieren damit eine linear zeitliche Abfolge von Pflanzenstadien in Relation zu ihren Orten. Das Wachstumsstadium von Pflanzen ist dann für meine Informantin ein Indikator dafür, wo sie sich gerade in der Zeit befindet. Ende April variiert der Zustand des Bärlauchs je nach seinem Standort. Im Tal ist das Wetter wärmer, es gibt mehr Sonnenstunden. Daher ist der Bärlauch dort schon verschwunden. Auf dem Hof (1000m) ist es auch fast schon zu spät, um Bärlauch zu sammeln. Zudem gibt es in der Nähe keine geeignete Stelle, die entsprechende Mengen abgeben würde. Daher bleibt Edeltraut nur übrig, einen Ort aufzusuchen, der noch weiter in der Vergangenheit liegt, was das Wachstum des Bärlauchs betrifft. Und dieser ist auf einer Höhenlage anzutreffen (1200m). Es ist u.a. auch dieser eine Dienstagmorgen geworden, weil Edeltraut an den anderen Tagen, die noch im zeitlich akzeptablen Intervall gelegen hätten, aus terminlichen Gründen keine Zeit gehabt hätte. Entweder sie fährt jetzt auf diesen Berg oder es wird keinen Bärlauch-Vorrat für dieses Jahr geben. Die Wachstumsphasen der Pflanzen sind an ein bestimmtes zeitliches Intervall gebunden, das auch ungenutzt zu verstreichen droht. In diesem Sinne *muss* meine Informantin ihre Pflanzenpraktiken wie das Sammeln an die Wachstumsphasen der Pflanzen anpassen. Das stellt einen Unterschied zu den Lebensmitteln in einem Supermarkt dar, bei denen die meisten ganzjährig verfügbar sind. Etwas ausdehnen lässt sich das Nutzen des Wachstumsintervalls jedoch, wenn man Orte aufsucht, die kältere klimatische Bedingungen aufweisen und daher zeitlich noch weiter zurückhängen. Zu wissen, welcher Ort welche Bedingungen bereithält und diesen dann bewusst aufzusuchen, ist Teil von Edeltrauts Pflanzenwissen.

Mit diesem Vokabular im Kopf („weiter sein“, „zurückhängen“) begleite ich meine Informantin Ende April auf eine Fahrt ins Tal. Und mir fällt auf, dass hier die Pflanzen viel größer, grüner und präsenter sind als auf dem Hof. Es ist auch merklich wärmer im Tal. Ich stehe im Tal an einen Pfosten gelehnt und schaue auf eine Wiese, als mir auf einmal auffällt,

dass hier der Löwenzahn von der gelben Blüte schon in den Zustand der Pusteblume gewechselt ist. Zuerst bildet der Löwenzahn eine Knospe, dann eine gelbe Blüte und schließlich wird diese zum Fruchtkörper mit Flugsamen („Pusteblume“). Heute Morgen habe ich dieselbe Art noch auf der Wiese auf dem Hof gesehen. Dort waren alle Löwenzahnblumen gelb oder sogar noch verschlossen. Etwa 650 Meter tiefer im Tal ist der Anblick einer, der aus meiner Perspektive betrachtet, aus der Zukunft kommt. Bin ich eine Zeitreisende geworden?



Foto 8 & 9: Gleicher Tag (24.04.2023), gleiche Pflanzenart (Löwenzahn, *Taraxacum sect. Ruderalia*) aber an verschiedenen Standorten. Links der Löwenzahn auf dem Hof in einer Vase. Rechts der Löwenzahn auf einer Wiese im Tal.

Umgekehrt lässt sich auch sagen, dass der Löwenzahn auf dem Berg in seinem Wachstum zurückhängt. Das Zurückkehren auf den Hof am selben Abend kommt damit einer Zeitreise in die Vergangenheit gleich. Es ist dem Kalender nach derselbe Tag, der 24. April 2023. Aber gemessen an den Pflanzen befinde ich mich auf dem Hof in der Vergangenheit (betrachtet aus dem Tal) und im Tal in der Zukunft (betrachtet vom Hof). Verschiedene Pflanzenstadien markieren verschiedene Punkte in der Zeit. Ich bin also an einem Tag in zwei verschiedenen „Pflanzen-Zeit-Zonen“ gereist. Jetzt verstehe ich, welchen Blick meine Informantin auf ihre Umwelt hat, wenn sie sagt, wir würden etwas zurückhängen oder „wo anders sind sie schon weiter“. Dieselbe Pflanzenart markiert beim kalendarisch gleichen Tag, aber an einem anderen Ort, eine andere (Pflanzen-)Zeit.

8.2 Essen nach dem Pflanzenkalender

Fast jeden Tag essen wir hier etwas aus der Natur. Und damit meine ich nicht ein Stück Obst oder Gemüse, welches irgendwo gewachsen ist und nun auf dem Teller landet. Vielmehr als der Blick in den Kühlschrank, inspiriert uns der Blick aus dem Fenster, was wir heute essen könnten. Ich habe mich anfangs an diese neue Herangehensweise gewöhnen müssen. Zunächst habe ich doch sehr oft in den Kühlschrank oder in „die Speis“²⁵ geschaut, um Essen zuzubereiten. Doch das gekaufte Gemüse wie Paprika, Pastinake, Zwiebel oder Sellerieknolle teurer als Wildgemüse von der Wiese. Immer wieder ist mir auch aufgefallen, wie Edeltraut und Marie, wenn sie über die Essensplanung reden, sich zuerst fragen, welche Wildpflanzen schon reif sind. Beide haben einen ausgeprägten Blick dafür, welche Pflanzen in ihrer Nähe wachsen, die sie nähren können. Ein Gespräch über die Planung des heutigen Mittagessens läuft ungefähr so ab:

EDELTRAUT „Worauf habt ihr denn Lust? Ich habe gesehen im Tunnel wächst schon Vogelmiere.“
MARIE „Wir können wieder einen Erdäpfelsalat machen mit Vogelmiere und Löwenzahn, wie wäre das?“
EDELTRAUT (zu mir) „Ja, und magst du das?“
ICH „Ich habe es noch nie gegessen, aber würde es gerne probieren.“
EDELTRAUT „Okay, dann machen wir das so und dann noch einen Dip zu den Erdäpfeln?“
MARIE „Ich könnte einen mit Gundelrebe und Joghurt machen.“
EDELTRAUT „Ja, fein!“

Meine Informantin erzählt mir, dass ihr etwas fehlen würde, wenn sie im Frühling kein Wildgemüse und Wildkräuter essen würde:

„Den Wildgemüse Geschmack würde ich vermissen, wenn ich ihn nicht essen könnte. Auch die saisonale Abwechslung. Ich bin sehr an die Jahreszeiten gebunden und gerade im Frühling würde ich es so vermissen es zu essen. Das Wildgemüse ist auch vor den Kulturpflanzen [reif], aber im Sommer ist das Kulturgemüse auch gut“.

So fährt meine Informantin, als sie mit dem Auto unterwegs ist, extra einen kleinen Umweg, um bei einer Freundin im Garten Löwenzahn zu stechen, weil dieser dort besonders üppig wächst und die Freundin auch keine Verwendung für so große Mengen hat. Edeltraut sucht bewusst essbare Wildpflanzen auf einer Wiese auf, um sich von ihnen zu ernähren. Sie weiß auch, dass diese Pflanzen nur zu einem bestimmten Zeitraum im Jahr verfügbar sind. Das heißt, dass Löwenzahnessen eine typische Praxis ist, die den Beginn des Frühlings markiert und somit Edeltrauts Tun in einen zeitlichen Rahmen verortet und ihr eine Position im größeren Ganzen des Jahreszeitenzyklus gibt. Edeltraut selbst bezeugt, sehr nah an den Jahreszeiten und mit der Natur verbunden zu leben. Die Speisen, die wir hier essen sind beispielsweise: Nudeln mit Bärlauchpesto, Kaspressknödel mit Bärlauch und

²⁵ „Die Speis“ bezeichnet die Vorratskammer, gelegen im kühleren Teil des Bauernhauses.

Spiegelei, Brennesselspinat oder Löwenzahnsalat, Vogelmiere, Gundelrebe-Dip usw. Sie sind untrennbar an die österreichische Küche und die Jahreszeit Frühling gebunden. Aber nicht nur grob, etwa nach den vier Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst, Winter klassifiziert Edeltraut das Wildgemüse, sondern sie beruft sich auf noch viel feingliedrigere Einteilungen: „An diesem Standort kann ich erst Ende Mai Bärlauch pflücken“ oder „Wir freuen uns schon so auf den Löwenzahnsalat, ab Mitte März müsste es so weit sein“ oder „Der Huflattich blüht schon, jetzt habe ich nur noch zwei Wochen, um ihn zu ernten“. Ihre Einteilungen sind ortsspezifisch und feingliedrig, wenn meine Informantin in Tages- bis Wochenabständen von bestimmten Wachstumsperioden spricht. Diese Art Wildgemüse und Heilpflanzen im Jahreszyklus zu verorten, hat auf den ersten Blick Ähnlichkeiten mit einem konventionellen Saisonkalender, jedoch sind Edeltrauts Anhaltspunkte von ihrem konkreten Standort, der vorherrschenden Wetterlage und den genauen Pflanzenintervallen (keine pauschalen Monatsintervalle) abhängig. Jede Jahreszeit verknüpft sie mit spezifischen Wachstumsstadien von Pflanzen sowie den Teilen der Pflanze, die sie als Nahrung und als Arznei gebrauchen kann.

Ein Beispiel hierfür ist das Birkenwasser-Zapfen, welches eine typische Praktik ist, die für Edeltraut den Frühling markiert. Dafür begleite ich Edeltraut nach draußen an eine Stelle neben dem Bauernhaus, an der drei Birken dicht zusammenstehen. Sie fragt mich, ob ich erkennen würde, welche Birke wir am besten zum Anzapfen nehmen sollen. Ich weiß es nicht, sie sehen für mich alle relativ gleich gut geeignet aus. Da sagt sie, dass es die Birke in der Mitte sein soll, weil eine Birke nur alle zwei Jahre angezapft werden darf und das bei der mittleren Birke bereits zwei Jahre her sei. Zu meiner Überraschung setzt meine Informantin dann auf Kniehöhe eine Bohrmaschine an den Stamm an und bohrt ein waagrecht Loch hinein. Dann drückt sie einen Strohalm in das Loch und, nach etwas Herumprobieren, fließt eine durchsichtige, wasserähnliche Flüssigkeit aus dem Stamm. Dieses Birkenwasser wird von uns getrunken, denn, so meine Informantin, es spüle die Nieren durch und sei daher als Frühjahrskur bestens geeignet. Ab jetzt beginnt das stetige Wechseln der Krüge, die unter den Strohalm gestellt werden, um das Birkenwasser aufzufangen. Je nach Tageszeit läuft das Wasser unterschiedlich schnell heraus (nachts langsamer als tagsüber). Wenn ich allein im Haus bin, muss ich alle vier bis fünf Stunden nach den Krügen schauen, überprüfen, ob das Birkenwasser noch abläuft, evtl. den Strohalm austauschen, volle Krüge ins Haus tragen und wegen der Haltbarkeit des Birkenwassers diese kühlstellen. Manchmal komme ich morgens zu den Birken und der Regen hat in die Krüge reingeregnet und sie laufen über. Diese Pflanzenpraktik ist lediglich in den ersten Wochen des Frühlings machbar, aber nur so lange, wie die Birke noch keine grünen Knospen bekommen hat, denn danach wird das Birkenwasser trüb und ungenießbar. Auch hier ist die Orientierung in der Zeit nicht nach einem abstrakten Kalender gegeben, sondern richtet sich nach diesem einen Birkenexemplar, das angezapft wird. Hat die Birke noch keine grünen Knospen, dann ist

noch Birkenwasser-Zapf-Zeit und früher Frühling. Hierzu passt Gells' (s. 1992, 172f.) Beobachtung, dass das eigentliche Können, um sich in der Zeit zu verorten nicht nur auf dem Wissen der Reihenfolge der Stadien basiert (z.B. der Jahreszeitenverlauf oder, dass nach der Knospe, das Blatt, die Blüte und dann die Frucht kommt). Wichtig ist neben dem Wissen um die bloße Abfolge auch das Sich-verorten-können innerhalb dieser Abfolge; also eine Antwort auf die Frage „*wo* im Jahreszyklus bin ich?“ geben zu können. Edeltraut tut das, indem sie nicht nur auf die jahrestypische Abfolge schaut, die jedes Jahr gleich ist, sondern auf das konkrete Birkenexemplar blickt und beurteilt, ob ein bestimmtes Stadium schon erreicht wurde. Auch Widlok (2024, 44) argumentiert dafür, dass die konkrete Erfahrung des Moments bestimmt, wo man sich in der zeitlichen Abfolge befindet und demnach entsprechende Handlungsabläufe zulässt:

“In order to act, however, I need to establish where we are in the sequence. What tells me that it is indeed the rainy season now and indeed time to plant or to move to the hills and so forth? Experiencing specific changes from yesterday to today or from dry to rainy season or from taking the cattle out to bringing them back into the corral is decisive here. It is only such a sense of the current moment that enables me to act”.

Neben diesen konkreten, aus dem Hier und Jetzt stammenden Informationen, hat meine Informantin auch im Kopf, welche Birken in den letzten Jahren angezapft wurden. Das verlangt in diesem Fall zusätzlich nach einer Beobachtung der Bäume über verschiedene Jahreszyklen hinaus. Essen aus der Natur ist untrennbar mit dem Beobachten der Wachstumsstadien von Pflanzen verbunden. Eine Jahreszeit wahrnehmen heißt für sie, verschiedene Pflanzen und ihre Wachstumsphasen im Zusammenspiel mit der Wetterlage und dem Ort zu sehen. Edeltraut führt diesbezüglich aus:

„Man ist multidimensional. Ich denke dann, bis zum 15. Mai muss ich noch das ernten, wie ein Kalenderrat im Kopf. Ich sehe etwas blühen und weiß, es ist so weit. Vieles läuft nebenbei und unbewusst ab. Die mehrschichtige Wahrnehmung geht schnell: Ah, jetzt blüht das und jetzt muss ich das machen. Das ist schön und jetzt habe ich noch x Wochen Zeit zu ernten. Ich habe dann einen Plan im Kopf, oft ist die Blütezeit nur kurz, z.B. nur zwei Wochen“.

Die Einteilung der Zeit nach ihrem Kalender geht mit den von Jahr zu Jahr schwankenden, wetterbedingten Wachstumsphasen der Pflanzen einher. Edeltraut schaut sich die Pflanzen in ihrer Umgebung an und zieht Vergleiche zwischen verschiedenen Jahreszyklen. So erzählt sie mir, dass sie ihren Hof und das umliegende Gelände schon seit ihrer Kindheit genau beobachtet und wisse, wann welche Pflanzen austreiben und ob sie dabei in dem für sie üblichen Zeitraum austreiben oder dieses Jahr etwas anders verlaufe. Edeltraut erzählt mir auch, dass sie gerne bestimmte Standorte aufsucht, um den Entwicklungsstand von Pflanzen zu beobachten.

Einmal gehen wir auch zusammen an einen für sie „magischen Platz“, den sie schon seit ihrer Kindheit aufsucht. Wir müssen richtig klettern, fernab des Weges und unter Ästen

hindurch und aufpassen, dass wir nicht ausrutschen. Ich denke mir, dass ich länger nicht mehr so durchs Gebüsch geklettert bin. Dann erreichen wir eine für mich unscheinbare Stelle auf einer Hanglage eines Hügels zwischen Bäumen und Sträuchern, die Fläche ist gerade mal ein paar Quadratmeter groß. Wir sind an ihrem „Haselnusswäldchen“ angelangt. Hier wachsen Haselnuss, Haselwurz, Einbeere, Seidelbast, Christophskraut, Maiglöckchen, Bärlauch und Waldmeister. Meine Informantin hat diesen Platz aufgesucht, um diese Pflanzen zu begutachten und zu schauen, wie es den Pflanzen im Jahresverlauf geht. Sie haben für sie alle etwas Magisches an sich. Sie erzählt mir, dass sie seit ihrer Kindheit diesen Ort regelmäßig besucht und Veränderungen über die Zeit festgestellt hat, z.B. dass die Maiglöckchen erst später kamen und vor 40 Jahren noch nicht hier waren. Den Waldmeister hat sie selbst dort einmal angepflanzt und er hat sich seitdem gut vermehrt. Auch an anderen Stellen in ihrer Umwelt überprüft Edeltraut mal mehr mal weniger bewusst den Status von verschiedenen Pflanzen und zieht damit Rückschlüsse auf ihre Position in der Zeit. Der Pflanzenkörper zeigt sich je nach Jahreszeit in verschiedenen Stadien: aus Knospen werden Blätter, aus Blüten werden Früchte. Ganz nach Jahreszeit kann meine Informantin einer Pflanze bestimmte Pflanzenteile entnehmen und diese für bestimmte Zwecke nutzen. Zum Beispiel nutzt sie die Knospen von verschiedenen Bäumen und Sträuchern, um daraus Medizin zu machen. Verpasst sie z.B. den Moment, die Knospen des Ahornbaums zu sammeln, dann wechselt der Pflanzenkörper in ein neues Stadium und bekommt Blätter. Die Knospen sind erst im nächsten Jahr wieder verfügbar. Der Wunsch, bestimmte Pflanzenteile der Natur zu entnehmen und für sich zu nutzen, macht es für Edeltraut notwendig, genau auf die Entwicklungsphasen der Pflanzen zu achten. Wenn sich eine Pflanze in einer bestimmten Form zeigt, dann verortet das meine Informantin in eine bestimmte Jahres-, Sammel-, Pflück- und Pflanzzeit. Das Vergehen von Zeit ist für Edeltraut untrennbar an den Wandel der Pflanzenkörper gebunden.

8.3 Wetter und Zeit

„Persephone ist noch in der Unterwelt, aber sobald sie hochkommt, fängt der Frühling an. Hades hat Persephone in die Unterwelt entführt und jetzt ist Demeter so traurig über den Verlust ihrer Tochter, dass auf der Erde nichts mehr blüht. Die Erde ist in dieser Zeit dunkel, kalt und unfruchtbar. Doch wegen einer List kann Persephone nur noch zeitweise in die Oberwelt zurückkehren, dann ist die Freude ihrer Mutter so groß, dass die Erde wieder sprießt.“

Diese mythologische, alt-griechische Erzählung kommt aus einem von Edeltrauts Büchern und veranschaulicht zum einen den magischen Charakter von Edeltrauts Pflanzenwahrnehmung (s. Kapitel 6), und zum anderen passt sie auch hier sehr gut als Einleitung für die Situation, in der wir uns im März und April befinden: Während der ersten Hälfte meines Aufenthalts bei Edeltraut ist das Wetter nicht so, wie sie (und ich) es erwartet hätte. Es ist kalt, nass und an manchen Tagen liegt morgens sogar wieder Schnee auf den Wiesen beim Haus. Entsprechend werden alle Gartenaktivitäten aufgeschoben, bis sich das Wetter

bessert. Um es mit Edeltrauts Worten zu sagen: „Das Wetter ist schiach²⁶“. Meine Forschung ist daher, genauso wie Edeltrauts Pflanzenaktivitäten, dem Wetter unterworfen. Edeltraut, Marie, die Nachbar*innen und Bekannten, alle warten darauf, dass der Frühling anfängt. Obwohl es schon Anfang April ist, muss der Salat, den Edeltraut und ich im Hochbeet gesetzt haben, zugedeckt werden, damit der nächtliche Frost ihn nicht kaputt macht. Im Vergleich zu anderen Jahreszyklen auf dem Hof wäre es schon möglich gewesen, mehr zu pflanzen und weitere Gartenaktivitäten zu starten. Doch meine Informantin hat, als sie den Salat setzte, nicht damit gerechnet, dass es noch einmal so kalt werden würde. Sie bezieht sich beim Setzen des Salates auch auf einen Mondkalender (s. Kapitel 9). Die Suche nach einem geeigneten Zeitpunkt für das Setzen des Salates erfolgt für meine Informantin sowohl aufgrund von konkreten, nahen Wettergegebenheiten um sie herum (als sie den Salat setzte, war es wärmer) als auch aufgrund eines abstrakteren Mondkalenders, der für die gesamte nördliche Hemisphäre gleich ist. Dieses Jahr ist Edeltraut etwas über den sehr kalten Frühling verärgert. Denn bei der ersten Salat-Setzzeit nach dem Mondkalender (Anfang April) ist es zu kalt, um das Kulturgemüse in die Erde zu setzen. Die nächste Setzzeit nach dem Mondkalender ist erst wieder Mitte Mai und das ärgert Edeltraut, weil „ich sowieso schon so weit mit allem zurückliege“. Gerne hätte meine Informantin das Gemüse früher gesetzt, um es auch früher ernten und essen zu können. Dass Edeltraut von dem langen Winter überrascht ist, zeigt, dass auch eine mit dem Jahreszyklus auf dem Hof vertraute Person, sich irren und Situationen fehleinschätzen kann. Sie erklärt mir auch, dass sie den Hof schon seit ihrer Geburt kennt und daher auf vielfältige Veränderungen in der Natur im Jahresverlauf geachtet hat und, dass ihr auch auf Veränderungen zwischen einzelnen Jahren auffallen. Diese Erfahrungen aus den letzten Jahren helfen meiner Informantin, richtige Zeitpunkte zu erkennen und für ihre Aktivitäten zu nutzen. Trotzdem bleiben auch für Edeltraut Überraschungen, Unsicherheiten und Herausforderungen nicht aus.

Wir machen wegen des kalten Wetters viele Hausaktivitäten in der Küche, wie Teemischungen abfüllen und Tinkturen ansetzen. Ich lese mich in Edeltrauts Bücher ein. Als wir Butterschmalz herstellen, sagt sie mir, dass es hierbei besonders wichtig sei, das Fett langsam zu erhitzen: „Das Zauberwort ist ‚langsam‘“. Der Satz fesselt mich, weil er vieles aufgreift, was ich bis jetzt in Bezug auf die Pflanzenarbeit bei Edeltraut auch eher unbewusst so gelebt und empfunden habe. Ich frage sie, ob das nicht auch auf andere Arbeiten mit Pflanzen zutrifft. Edeltraut überlegt kurz und antwortet dann: „Nun ja, eine Kürbispflanze kannst du ja auch nicht zum Wachsen zwingen. Die wächst auch nicht von heute auf morgen“. Diese Abhängigkeit vom Wetter und von den Launen der Natur spüren wir hier. Das Wetter bestimmt, wann welche Aktivitäten möglich sind, oder eben auch nicht. Die Arbeit draußen auf dem Hof gestaltet sich im kalten März 2023 als ein Reagieren und

²⁶ Schlecht, mies, grau, kalt ...

Abwägen in einer vom Wetter regierten Umwelt. Zu dieser Beobachtung kommt auch Ingold (2011, 115) in Bezug auf das Draußen-Sein: "Thus, finally, to inhabit the open is to dwell within a weather-world in which every being is destined to combine wind, rain, sunshine and earth in the continuation of its own existence". Auch wir müssen draußen bei der Gartenarbeit auf die verschiedenen Wetterlagen wie Sonne, Regen, Wind, Schnee und Kälte Bezug nehmen und unser Handeln darauf abstimmen. Wenn wir nicht im Haus sind, arbeiten wir draußen das Bisschen, was man machen kann. Wir decken Hochbeete gegen die Kälte mit Folie ab und sichern die Abdeckung mit Steinen gegen den Wind. Diese Arbeitsschritte, wie etwa das Abdecken mit Folie, sind ein Akt der Reaktion auf das Wetter und der bewussten Einflussnahme auf die Salatpflanzen. Die Salatpflanzen im Hochbeet draußen auf dem Hof sollen bei den niedrigen Temperaturen nicht zugrunde gehen und werden durch eine Trennung mit Folie künstlich am Leben gehalten. Es werden auch in einem ganzen Bereich auf dem Hof, im Folientunnel, absichtlich Bedingungen geschaffen, die besonders warm und windgeschützt sind, damit dort Pflanzen, die eigentlich hier nicht heimisch sind (Tomaten, Basilikum, Salbei etc.), dennoch wachsen und überleben können. Auch wird jeder Sonnenstrahl genutzt, um draußen im Bauerngarten ein paar alte Pflanzen zu beseitigen, Gras zu jäten und Abdeckungen wieder zu entfernen. Die Arbeit mit den Pflanzen im Bauerngarten und im Folientunnel erfolgt daher auch aus praktischen Abwägungen und dem Wunsch danach, bestimmte Pflanzen nutzen und essen zu wollen. Der Einsatz von Hilfsmitteln, wie etwa Folie, wird nicht aufgrund von Argumenten für eine naturnahe Lebensweise verworfen. Edeltrauts Wunsch danach, gesunde, eigene Lebensmittel zu haben, veranlasst sie dazu, bestimmte Anbaumethoden anzuwenden und in den Lauf der Natur bewusst verändernd einzugreifen.

Edeltraut erklärt mir, dass es sich erst lohnt, Heilpflanzen sammeln zu gehen, wenn nach dem Regen mindestens zwei Tage lang die Sonne geschienen hat: „Man darf Blüten nicht bei Regen oder kurz danach pflücken, denn die Sonne gibt ihnen die nötige Energie, damit sie Heilstoffe ausbilden“. Das Wetter bestimmt den richtigen Zeitpunkt zum Sammeln. Ingold (2011, 119) macht darauf aufmerksam, dass sich Wetter (*medium*) und Erde (*substance*) stetig gegenseitig beeinflussen und durchmischen. Er argumentiert dafür, dass die Erde, im Gegensatz zu Gibsons Annahme (s. Gibson 1979), keine geschlossene Oberfläche ist, die eine darüberliegende Wetterlage von sich trennt:

“The terrestrial surface, which is taken to be relatively rigid and non-porous, ensures that aerial medium and earthly substances keep to their respective domains and do not mix. [...]. Thus the weather swirls about on top of the land, but does not participate further in its formation. Yet as every inhabitant knows, rainfall can turn a ploughed field into a sea of mud, frost can shatter solid rocks, lightning can ignite forest fires on land parched by summer heat, and the wind can whip sand into dunes, snow into drifts and the water of lakes and oceans into waves“ (Ingold 2011, 119).

Ähnlich wie sich bei Ingold Wetter und Erde durchmischen, durchmischen wir auch durch unsere Arbeit Erde, Wetter und Pflanzen. In diesem Sinne vermischen sich unsere wetterbedingten Aktivitäten mit dem Boden, den wir mit Grasabschnitt mulchen, aufhacken oder zudecken; mit den vertrockneten Blättern, die wir von den Beeten entfernen, mit den Pflanzen, die wir sammeln oder auf die wir eben warten und bewusst nicht sammeln. Bei der Gartenarbeit mit Edeltraut schützen wir die Erde vor manchen Wettereinflüssen (z.B. durch Folie, Abdeckungen, Sicherung mit Steinen) und lassen auf der anderen Seite manche Wetter-Erde-Durchmischungen bewusst zu (Beete von den Folien freimachen, damit Sonne draufscheinen kann, bei Sonnenschein Pflanzen sammeln). Die Arbeit mit Pflanzen lässt sich nur durch stetige Bezugnahme, Abwägung und Intervention mit dem Boden, den Pflanzen und dem Wetter bewerkstelligen. Sie findet in einer vom Wetter regierten Umwelt statt. Diese Umwelt schafft überhaupt erst die Bedingungen, auf die Edeltraut mit bestimmten Gartentechniken reagiert.

Das Tragen von Handschuhen bei der Arbeit im Bauerngarten oder im Folientunnel ist ein weiteres Zeichen für diese Durchmischung und für das prozesshafte Einleben in einer wetterbelebten Umwelt. Edeltraut arbeitet immer mit Handschuhen im Garten und hat auch mir, ohne mein Nachfragen, welche bereitgelegt. Zu Beginn ist es mir gar nicht so wichtig, ob ich mit oder ohne Handschuhe arbeite, aber je länger ich auf dem Hof bin, umso mehr erkenne ich die vielfältigen Vorteile und Aufgaben der Handschuhe. Sie kommen erst dadurch zustande, dass es bei den Tätigkeiten im Garten zu unzähligen Durchmischungen kommt, die man zu Teil auch gerne begrenzen möchte. Edeltraut möchte, obwohl sie sich selbst als sehr naturverbunden bezeichnet, nicht alle Pflanzenarbeit unvermittelt auf ihrer Haut spüren. Mit den Handschuhen schafft sie zum einen eine physische Distanz zu den Pflanzen und ermöglicht sich zum anderen auch einen breiteren Aktionsrahmen. Beispielsweise schützen die Handschuhe vor Brennnesselstichen, vor stinkendem Kuhdung, der zum Düngen der Beete benutzt wird, vor Splintern in Brettern, die als Brennholz auf dem Hof herumliegen, vor zu erdigen Fingernägeln, vor der Kälte, vor rissigen Händen, vor dem giftigen Saft des Schöllkrauts, wenn wir es zurückschneiden und in Säcke tun, vor Blasen an den Händen von den Arbeitsgeräten wie Haue und Rechen. Da die Handschuhe als Schutz vor diesen Dingen dienen, erweitern sie auch gleichzeitig den Aktionsrahmen: Ein paar splittrige Bretter lassen sich viel schneller und einfacher wegtransportieren, wenn man Handschuhe trägt und nicht genau achtgeben muss, wo und wie man zupackt. Ebenso lässt sich auch das Schöllkraut (*Chelidonium majus*) in größeren Mengen nicht nur effizienter, sondern überhaupt erst gesundheitlich unbedenklich ernten, wenn man Handschuhe dabei trägt, da der austretende gelbe Saft Hautreizungen verursacht. In den einzelnen Arbeitsprozessen draußen im Bauerngarten und im Folientunnel durchkreuzen Edeltraut und ich strikte Erde-Himmel-Trennungen. Der Boden wird aufgelockert und es werden Gießringe um die Pflanzen gemacht, damit der Regen besser hineinfließen kann, der Salat wird zuge-

deckt, es wird mit der Aussaat gewartet und auch Aufräumarbeiten im Bauerngarten werden auf wärmere Tage verlegt. In stetigem Austauschen, Abwägen und Interagieren mit der herrschenden Jahreszeit werden die Pflanzenaktivitäten ausgeführt oder aufgeschoben. Damit lässt sich zusammenfassend mit Ingold (s. 2011, 117) sagen, dass Menschen wie Edeltraut ihrer Umwelt einleben und diese nicht wie ein Raum mit Gegenständen bestückt von außen betrachten. Die Arbeit draußen auf dem Hof funktioniert durch ein prozesshaftes Einleben, das auf Austauschen, Reagieren und Vermischen mit der Umwelt beruht. Die Arbeit mit Pflanzen findet in einer vom Wetter beeinflussten Welt statt. Auch das Warten oder das Unterlassen von Handlungen werden durch das Wetter beeinflusst. Wir richten unser Handeln danach aus, denn das Wetter bestimmt, wann der richtige Zeitpunkt für eine entsprechende Handlung gekommen ist.

9. Unterschiede Wahrnehmen

Während meines Feldaufenthalts fällt mir immer wieder auf, welche unzähligen, für mich neuen und vorher nicht wahrgenommenen Unterscheidungen meine Informantin in Bezug auf Pflanzen macht. Sie hat sich durch die Arbeit mit Pflanzen einen bestimmten Blick angeeignet, der für ihre Arbeit mit Heil- und Wildpflanzen grundlegend ist. Um diesen neuen Blick und ihr Auge für feine Unterscheidungen soll es hier gehen. Jedes Unterkapitel thematisiert am Beispiel einer Szene oder eines Ereignisses aus meinem Feld, wie welche Unterscheidungen von Edeltraut zu welchem Zweck gemacht werden. Ich werde dabei berichten, dass ich mir durch Zuhören, Nachmachen und Ausprobieren bestimmter Pflanzenpraktiken Edeltrauts Blick für diese feinen Unterscheidungen teilweise aneignen konnte. Ich werde dafür argumentieren, dass das bewusste Nachleben und Trainieren dieser Art der Wahrnehmung ein Weg für mich ist, Edeltrauts Weltansicht näherzukommen. Je mehr ich übe, ihren Blick auf Pflanzen nachzuspüren, umso mehr sehe ich auch eigenständig bestimmte Unterschiede in Bezug auf Pflanzen. Ich habe dadurch angefangen, die Pflanzenwelt um mich herum detailreicher und vielschichtiger wahrzunehmen, als ich es vorher tat. Das Erlernen des Wahrnehmens von Unterschieden nach Edeltrauts Sichtweise führt für mich daher zur Aneignung ihrer Welt.

9.1 Ein neuer Blick für Knospen

„Äste sind im Winter kahl“ denke ich und wundere mich, als mich meine Informantin Ende März zum Knospensammeln mitnimmt. Wir fahren mit dem Auto ein paar Kilometer aus ihrem Heimatort raus und suchen auf einem Parkplatz in der Einöde nach ein paar Bäumen, wie Erlen und Linden, um deren Knospen zu sammeln. Ich kenne die Namen der Bäume, aber wüsste nicht, wie sich die Bäume voneinander unterscheiden, erst recht nicht im Winter, wenn sie noch keine Blätter tragen. An einem Bachufer wachsen mehrere hohe Bäume. Edeltraut ist aufgebracht, als sie sieht, dass von einer ganzen Reihe von ehemals

hohen Bäumen jetzt nur noch ein kniehoher Baumstumpf geblieben ist. Sie ist empört über die Grünschnittmaßnahmen der ländlichen Gemeinde: „Immer müssen die alles weg-schneiden! Und das waren die einzigen Linden in der Nähe, die ich kenne“. Jetzt müssen wir einen anderen Platz aufsuchen, um von den Lindenbäumen die Knospen ernten zu können. An derselben Stelle jedoch, gibt es noch ein paar andere Bäume, von denen sie mit einer Heckenschere ein paar 20 cm lange Astspitzen abschneidet. Sie gibt sie mir, damit ich diese in der Hand halten kann, denn die Äste der verschiedenen Baumarten sollen von-einander getrennt aufbewahrt werden. Ich lege sie so übereinander, dass sie sortiert liegen und sich nicht kreuz und quer überlappen. So binde ich alle Äste eines Baumexemplars mit einem Gummiband zusammen. Am Ende haben wir einen Pappkarton voll mit zwölf ver-schiedenen Bündeln von zwölf verschiedenen Baumarten mit jeweils sechs bis acht Ästen mit Knospen. Je mehr wir sammeln, umso mehr wird mir bewusst, dass es wesentliche Unterschiede zwischen den Astspitzen von verschiedenen Laubbäumen gibt, gleichwohl sie von weiterweg gesehen alle kahl aussehen. Doch an ihren Ästen sitzen Knospen in vielen verschiedenen Formen und Größen: kleine, grün-weiße flauschige, spitze und läng-liche, dicke und runde, schwarze, Rosinen-große, kugelförmige, eher matte (Knospen einer Esche), andere so groß wie eine große Weintraube und glänzend-rötlich-braun (Knospen einer Kastanie). Die Knospen sammeln wir, weil sie als Studienobjekte für einen Kräu-terkurs am nächsten Tag dienen sollen. Anhand der Äste mit den Knospen sollen die Kursteilnehmenden lernen, wie sich bestimmte Bäume anhand ihrer Knospen unter-scheiden lassen. Das ist wichtig, um Bäume auch im frühen Frühling sicher bestimmen zu können. Edeltraut leitet mich beim Sammeln an, darauf zu achten, dass die jeweiligen Astspitzen mit ihren Knospen möglichst repräsentativ sind. Auch das ist neu für mich, da mir bis vor Kurzem weder bewusst war, wie Knospenvielfalt an Bäumen aussieht, geschwei-ge denn, wie man ein repräsentatives Exemplar von einem für diese Baumart weniger reprä-sentativen Exemplar unterscheidet. Edeltrauts Wahrnehmung hingegen ist trainiert, nicht nur die Baumarten zu erkennen, sondern geeignete Knospenäste von weniger geeigneten zu unterscheiden. Ihre Unterscheidungsfähigkeit ist daher ein eingeübter oder antrainierter Blick auf die Welt. Dies verhält sich analog zu Ingolds Beobachtungen über die Koyukon:

„If the Koyukon hunter notices significant features of the landscape of which the Western observer remains unaware, it is not because their source lies in ‘the Koyukon mind’ [...] but because the perceptual system of the hunter is attuned to picking up information, critical to the practical conduct of his hunting, to which the unskilled observer simply fails to attend” (Ingold 2022, 67).

Ich bin in diesem Fall der „unskilled observer“, die es nicht gewöhnt ist, auf Knospen an Baumästen zu achten. Nicht nur, dass mir die Vielfalt der Knospen vorher nicht bewusst war, ich habe durch Begleiten und Helfen bei Edeltrauts Tätigkeit bemerkt, dass es über-haupt so etwas wie Knospen am Baum schon gibt. Meine Informantin hat mich also nicht

„in ihre Gedankenwelt mitgenommen“, sondern mir Aspekte unserer Welt eröffnet, die mir vorher durch mein Unwissen verschlossen waren. Edeltraut sieht auch von weitem, ob ein Baum infrage kommt, um die Knospen, die sie braucht, zu sammeln. Gekoppelt ist dieses Können an das Wissen darüber, wo günstige Sammelstandorte anzutreffen sind. Wir fahren an diesem Tag mit dem Auto im Umkreis von ein paar Kilometern verschiedene Sammelstellen ab, weil jeweils andere Baumarten dort anzutreffen sind.

Ein anderes Mal bittet Edeltraut mich und eine andere Freiwillige²⁷, ihr ein paar Äste mit Knospen von einem Weißdorn zu holen. Diese möchte sie danach „einfrischen“, also in eine Vase mit Wasser stellen, damit sie zu Hause bei Zimmertemperatur anfangen zu blühen. Sie zeigt uns die Büsche von weitem, deutet dabei auf einen Hang weiter oben in der Ferne. Ich und die andere Freiwillige klettern den Hang hinauf und schneiden dort mit einer kleinen Heckenschere ein paar nach unserem Empfinden geeignete Äste ab. Sie sehen gesund aus und es sitzen mehrere grüne Knospen an ihnen. Als wir wieder herunterkommen und Edeltraut die Knospenäste zeigen, sagt sie, dass wir die Falschen geholt hätten. Der Busch war zwar der richtige, aber an den Ästen, die wir abgeschnitten haben, sitzen keine Knospen, die später zur Blüte werden können, sondern Blattknospen. Diese Unterscheidung Blatt- von Blütenknospen zu differenzieren, ist für meine Informantin so selbstverständlich, dass sie es nicht einmal für nötig gehalten hat, uns darauf hinzuweisen. Auf andere Aspekte, wie z.B. die Größe des Busches, seinen Standort und wie wir die Äste abtrennen sollen, wurden wir hingewiesen. Auf Nachfrage sagen wir, dass der Busch nur noch grüne und keine weißen oder andersfarbigen Knospen gehabt hätte, was dafürspricht, dass es wohl nur noch Blattknospen gibt. Es gibt also einen Unterschied zwischen Blatt- und Blütenknospen, für den ich und die Freiwillige vorher blind waren, den Edeltraut aber niemals übersehen würde.

9.2 Keine Mistel ist nur eine Mistel

Ich sitze am Küchentisch und meine Informantin stellt ein Schraubglas und einen Ast, an dem eine Mistel wächst, vor mir auf den Tisch. Sie bittet mich, alle Mistelblätter mit der Hand einzeln abzuzupfen und in das Glas zu legen. Dieses wird sie dann in ihrer Vorratskammer lagern, um bei Bedarf den Inhalt zu Medizin zu verarbeiten. Die Mistel ist inzwischen getrocknet, aber ist noch mit dem Ast verbunden, an dem sie gewachsen ist. Es handelt sich dabei um den Ast eines Apfelbaumes aus dem Garten einer Freundin. Edeltraut erklärt mir, dass die Mistel gut für das Herz sei. Eine Mistel, die an einem Weißdorn wachsen würde, hätte sogar eine doppelt so starke Heilwirkung auf das Herz, weil auch schon der Weißdorn, auf dem sie wächst, eine positive Wirkung auf das Herz habe. Eine

²⁷ Die andere Freiwillige ist so wie ich über die Plattform *Workaway* zu Edeltraut gekommen und ist ca. eine Woche geblieben. Wir haben die letzten drei Tage meines Aufenthalts zusammen auf dem Hof verbracht.

solche Mistel von einem Weißdorn würde auch die Mistel an der Birke, die bei ihr vor ihrem Haus wächst, in ihrer Wirkung als herzstärkendes Mittel übertreffen. Bei der Beschriftung des Schraubglases soll ich auch darauf schreiben, dass es sich hierbei um die Mistelblätter von einer Mistel an einem Apfelbaum handelt. Eine Mistel ist also nicht nur ihrer botanischen Bestimmung nach eine Mistel, sondern der Umstand, auf welchem Baum sie gewachsen ist, macht für meine Informantin einen Unterschied in Bezug auf ihre Heilwirkung. Für ein botanisches Lehrbuch in Edeltrauts Bücherregal mag es egal sein, auf welchem Ast die Mistel wächst. Sie gehört immer noch derselben Gattung (*Viscum*) an und alle Misteln derselben Art werden gleichermaßen behandelt bzw. werden nicht weiter differenziert. Edeltraut hingegen ergänzt dieses Wissen, um eine für sie wichtige Unterscheidung in Bezug auf den Wirtsbaum der Mistel, der in verschieden starken Heilkräften Ausdruck findet.

Auch in Bezug auf das Wasser, welches Edeltraut für die Herstellung von Pflanzenarznei oder für andere alchemistische Projekte verwendet, trifft meine Informantin spezifische Unterscheidungen. So gibt es für sie Regenwasser, destilliertes Wasser, Leitungswasser, Quellwasser und destilliertes Quellwasser. Um geeignetes Wasser für ihre alchemistischen Arbeiten²⁸ aufzutreiben, ist Edeltraut mit ein paar Bekannten zu einer Quelle in die Berge gefahren. Das dort abgeschöpfte Wasser hat sie in mehrere-literfassenden Glaskrügen mit dem Auto nach Hause transportiert. Nur dieses Wasser sei für ihre alchemistischen Arbeiten gut genug. Regenwasser hingegen könne nur durch Destillation in für medizinische Zwecke brauchbares Wasser verwandelt werden (z.B. für homöopathische Mittel oder Knospenmedizin). Leitungswasser hingegen sollte ich nie verwenden, wenn ich für meine Informantin selbstgemachte Arznei angesetzt oder abgefüllt habe. Edeltraut erklärt mir, dass dieses Wasser nicht sauber genug und daher unbrauchbar für medizinische oder alchemistische Zwecke sei. Ein weiteres, kleines Beispiel ist das Ernten von Ahornblättern. Zum Beispiel ist es für sie wichtig zu unterscheiden, zu welchem Zeitpunkt im Jahr man die Blätter einer Pflanze (z.B. eines Ahornbaums) pflückt, um sie im Salat zu verwenden. Dieselbe Pflanze hat im Frühling zarte, junge Blätter, die sich aufgrund ihrer Struktur gut im Mund anfühlen. Später im Jahr, also im Sommer, hat derselbe Baum stärkere, ausgewachsenere und von der Struktur festere Blätter. Diese seien daher, gleichwohl sie nicht unbekömmlich sind, nicht mehr so gut für einen Salat geeignet. Der veränderte Zustand macht einen Unterschied in der Verarbeitung. Während Edeltraut die Blätter des Ahornbaumes im Frühling als Salat verwendet, lässt sie diese im Sommer jedoch am Baum.

²⁸ Alchemistische Arbeiten sind, wie bereits erwähnt, für Edeltraut die „Königsdisziplin der Medizinherstellung“. In ihrer dreijährigen Grundausbildung zur Pflanzen-Alchemistin lernt sie, wie man mithilfe von alchemistischen Verfahren (Destillation, Kalzination, Verbrennen, etc.) aus Pflanzenteilen das meiste an Wirkstoffen herausholen kann, um so in ihren Augen „sehr wirkmächtige Arzneien“ herzustellen. Besonders fasziniert Edeltraut an der Alchemie, dass man nie auslerne, und sie betont in einem Interview auch, dass es etwas sei, was sie ihr Leben lang machen möchte.

Diese drei konkreten Beispiele: die Mistel, das Wasser und die Ahornblätter zeigen, dass Edeltraut in ihren verschiedenen Pflanzenaktivitäten vielfältige Unterscheidungen trifft, die ihr Handeln anleiten und in einen größeren Bedeutungszusammenhang setzen. Die Arbeit mit Pflanzen verlangt, dass meine Informantin bestimmte Unterscheidungen trifft und vielfältig differenziert.

9.3 An einem Blütetag Huflattich sammeln

Es ist elf Uhr vormittags und die Sonne kommt zur Abwechslung mal hervor, als ich einen Kiesweg neben dem Fluss am Hof hochspaziere. Dieser Kiesweg mit angrenzendem Fluss wird von meiner Informantin „der Graben“ genannt. In meiner Hand halte ich zwei größere Stoffbeutel. Es ist windig, aber sonnig. Edeltraut ist nicht dabei. Sie gibt dieses Wochenende einen Kräuterkurs in einer anderen Stadt und hat mir aufgetragen, in der Zeit ihrer Abwesenheit Huflattich (*Tussilago farfara*) für sie zu sammeln, da gerade dieses Wochenende „der Mond noch in Blüte steht“. Noch bis ein Uhr mittags habe ich Zeit, um den Huflattich zu sammeln. Es ist also kein Zufall, dass ich gerade an diesem Tag und zu dieser Uhrzeit den Graben hochlaufe, auf der Suche nach einer Stelle, an der viele Huflattiche wachsen sollen. Edeltraut hat mir aufgetragen, genügend zu pflücken, denn „nur für ein paar machen wir uns nicht die Hände schmutzig“. Dass „der Mond in Blüte steht“, entnimmt meine Informantin einem Mondkalender, der nicht nur ihre Sammelaktivitäten koordiniert, sondern auch bestimmte Pflanzzeiten im Bauerngarten und im Folientunnel anleitet²⁹. Bei dem Mondkalender handelt es sich um ein kosmologisches System, welches das Wachstum, die Ernte und Weiterverarbeitung von Pflanzen mit bestimmten Mondphasen in Verbindung bringt. So wechselt der Mond alle zwei bis drei Tage in ein neues Sternbild, ähnlich wie die Sonne dies im Laufe eines Jahres tut, nur dass der Mond dafür lediglich einen Monat braucht. Den Sternzeichen sind Tage zugeordnet, die nahelegen, wann welche Gartenaktivitäten am besten gelingen. Demnach gibt es Blatttage, Blütentage, Wurzeltage und Fruchttage. An Blütentagen (der Mond steht dann im Sternzeichen Wassermann, Zwilling oder Waage) könne man besonders gut Blüten ernten, so Edeltraut. „Besonders gut“ bedeutet hier für sie, dass die Wirkstoffkonzentration in den Blüten dann am höchsten ist. Dies wiederum ist meiner Informantin wichtig, weil sie die Blütenblätter trocknen und als Arznei verwenden möchte. Zudem sei die Heilwirkung der Blütenblätter nochmals stärker, wenn diese genug Sonne abbekommen haben und sie idealerweise vor der Mittagszeit gesammelt werden. Auch diese Faktoren erhöhen die Wirkstoffkonzentration in den Pflanzenteilen, so Edeltraut. Dass meine Informantin nicht die einzige Person ist, die ihre Pflanzenaktivitäten nach dem Mondkalender koordiniert, entnehme ich zahlreicher Literatur zu diesem Thema aus ihrem Bücherregal, Austauschforen im Internet, Do-

²⁹ Auf diesen Mondkalender und die damit einhergehende Berechnung der Pflanz- und Aussaatzeiten hat meine Informantin sich berufen: <https://thun-verlag.com/aussaattage2023/>, (Zugriff: 28.08.2023).

kumentarfilmen etc. In einer bestimmten Community findet die Idee, Garten- und Pflanzaktivitäten nach dem Stand des Mondes zu koordinieren, Anklang und Verbreitung. Edeltraut bezeugt, dass sie schon seit 30 Jahren nach dem Mondkalender gärtnerische und damit immer gute Erfolge erzielen können. Da an diesem Wochenende der Mond in Blüte steht und es danach zwei Wochen dauern wird, bis dies das nächste Mal der Fall ist, und der Huflattich bis dahin schon verblüht sein könnte, soll ich dieses Zeitfenster jetzt nutzen. Wenn ich also um elf Uhr vormittags den Graben hochspaziere, dann weil (i) es vor Mittag ist, (ii) die Sonne scheint und (iii) der Mond nur noch bis ein Uhr in Blüte steht. Es macht für meine Informantin einen Unterschied, ob Blütetag ist oder nicht. Zur Not würde sie zwar auch an Nicht-Blütetagen sammeln gehen, bevor sie gar keine Pflanzenteile hat, aber sie ist bemüht, ihre Sammelaktivitäten mit dem Stand des Mondes abzustimmen. Tatsächlich gehen wir auch an anderen Tagen Blüten oder Blätter sammeln. Es ist also kein Ausschlusskriterium, wohl aber eines, das für Edeltraut bestimmte Handlungen wirkungsvoller macht.

Auch erhalte ich in Bezug auf das Sammeln konkrete Anweisungen und Angaben seitens Edeltraut, die auf feinen Unterscheidungen beruhen. Ich soll beim Sammeln darauf achten, nur die Blütenköpfchen zu ernten und möglichst wenig vom Stängel mitabrupfen. Zudem sollten die zu erntenden Blüten nicht zu „fusselig“ und dunkelgelb sein, weil das bei der Trocknung ein unschönes Braun ergeben würde. Es sei zudem ein Zeichen dafür, dass die Blume schon dabei ist zu verblühen, was sich wiederum negativ auf ihre Wirkstoffkonzentration auswirkt.



Foto 10: Die Blüte in meiner Hand ist zum Sammeln gut geeignet, denn sie hat ein leuchtendes Gelb. Die Blüte rechts von meiner Hand ist schon dunkelgelber, fusseliger und daher zur Trocknung / Aufbewahrung weniger gut geeignet.

Auf Foto 10 sieht man, dass an einer Pflanze Blüten in verschiedenen Stadien vorkommen können, welche es voneinander zu unterscheiden gilt. Ich war während meines Feldaufenthalts mehrmals Huflattiche sammeln und war mir mit jedem Mal sicherer, ob und wie viel ich pflücken kann. Ich habe damit Edeltrauts Unterscheidungen kennen und anwenden gelernt. Auch das richtige Abtrennen des Blütenkopfes (so nah wie möglich am Stängel) verinnerliche ich nach einer Zeit. Nach dem Sammeln müssen die Blütenköpfchen möglichst schnell und sorgsam auf ein Trockengitter gelegt werden, damit sie schonend trocknen können und nicht verfaulen. Die feinen Unterscheidungen – Stand des Mondes, Wetterlage, Sonnenstunden, Uhrzeit und Pflücktechnik – spielen für meine Informantin beim Sammeln von Heilpflanzen eine wichtige Rolle. Auch hat Edeltraut andere Aktivitäten nach dem Mondkalender abgestimmt und damit ausgedrückt, dass es nicht beliebig ist, wann welche Pflanzenaktivitäten ausgeführt werden, sondern dass der richtige Zeitpunkt einen Unterschied macht. Sie hat sich beispielsweise geärgert, dass nach dem Mondkalender erst ab dem 20. Mai wieder Pflanzzeit sei, weil das noch so lange hin sei und sie durch das kalte Wetter sowieso schon so weit mit allen Gartenaktivitäten zurückliege. Sie hat nicht einfach den Salat trotzdem gesetzt, weil es ihr noch wichtiger ist, den günstigsten Zeitpunkt abzuwarten. Auch einen Martini haben wir erst an einem Blütetag mit selbstgeernteten Wermutblättern angesetzt, weil die dann geernteten Blätter die höchste Wirkkraft hätten und besseres Aroma abgeben würden.

Durch Edeltrauts Informationen über die kleinen, gelben Blumen, Literatur, Gespräche, gemeinsames und alleiniges Sammeln, durch Einverleibung der Tätigkeit über die Zeit, fange ich an, nach und nach das zu sehen, was Edeltraut auch sieht. Ich lerne durch das aktive, wiederholte Huflattich-Sammeln nach Edeltrauts Technik, eigenständig diese Unterschiede in der umliegenden Landschaft wahrzunehmen:

“Learning to see, then, is a matter not of acquiring schemata for mentally *constructing* the environment but of acquiring the skills for direct perceptual *engagement* with its constituents, human and non-human, animate and inanimate“ (Ingold 2022, 67).

Durch das Befolgen von Edeltrauts Anweisungen und Anleitungen probe ich selbst, das Sammeln auf ihre Art nachzuleben und eigne mir ihren Blick auf die Landschaft teilweise an: Zu einem typischen Sammelzeitpunkt gehe ich mit dem entsprechenden Equipment (Stoffbeutel) an eine typische Sammelstelle und trenne mit Edeltrauts Technik die Blütenköpfchen direkt am Stängel ab und tüte sie ein. Die praktische Ausführung der Tätigkeit des Sammelns führt über die Zeit dazu, das Verhältnis, das meine Informantin zum Huflattich hat, selbst nachzuleben und nachzuempfinden. Ich kann die so gesammelten Daten für meine ethnologische Forschung fruchtbar machen, weil ich durch eigenes Erleben und Nachmachen Edeltrauts Weltansicht besser verstehen kann. Durch diese Art der Interaktion mit der Umwelt bekomme ich über die Zeit einen neuen Blick auf den Graben: Die kleinen, gelben Blumen sind keine namenlose Blumen mehr, sondern Husten-Heilpflanzen

mit einem honig-süßlichem Duft. Der Kiesweg, der zu Beginn in meiner Wahrnehmung nur von Bäumen und anderem „Gestrüpp“ umsäumt war, ist jetzt ein Ort, an dem ich wertvolle Hustenarznei bekomme. Und auf einmal sehe ich nicht nur am Graben, sondern auch an anderen Stellen in der Landschaft ganz viele Huflattiche: “Moreover, the more skilled the hunter, the more knowledgeable he becomes, for with a finely honed perceptual system, the world will appear to him in greater richness and profundity” (Ingold 2022, 67). Diese Erfahrung habe ich mit Edeltraut geteilt und sie sagte mir, dass dies etwas sei, das auch viele ihrer Kursteilnehmenden berichten: „Sobald sie im Kurs eine Pflanze kennenlernen, fangen sie an, diese Pflanze überall in der Natur zu sehen“. Die Wahrnehmung der Umwelt erscheint vielschichtiger und mehrgliedriger, weil der Blick, neue Dinge und Zusammenhänge zu sehen, trainiert wird.

9.4 Unterschiede: Wissen, Gehen, Sehen

Ich bin regelmäßig den Graben und andere Spazierstrecken entlanggelaufen und habe dabei das aufmerksame Gehen geprobt. Denn für Edeltraut selbst ist das aufmerksame Gehen eine Weise, wie sie die vielfältigen Unterschiede in der Flora wahrnimmt und sich so in ihrer Umwelt orientiert. Sie selbst erwirbt auf diese Art einen Teil ihres Wissens über Pflanzen, wie den Huflattich. Zum Beispiel ihr Wissen darüber, ob er schon gepflückt werden kann, ob er nicht schon am Verblühen ist, wie viel gesammelt werden kann, wo er vorkommt oder wo gute Sammelstellen zu finden sind. Aufmerksames Gehen ist damit für Edeltrauts Beziehung zum Huflattich und zu anderen Heil- und Wildpflanzen konstitutiv.

“[...] to make one’s way through a world-information, in a movement that is both rhythmically resonant with the movements of others around us – whose journeys we share or whose paths we cross – and openended, having neither a point of origin nor any final destination” (Ingold 2016, 2).

Wie bei Ingold (2016) hat das aufmerksame Gehen in der Natur für Edeltraut keinen Anfang und kein Ende in dem Sinne, dass sie nicht bewusst zu sich sagt: „Jetzt nehme ich bewusst Unterschiede in der Flora wahr, und jetzt beende ich diesen Modus der Wahrnehmung wieder“. Es passiert vielmehr so nebenbei. Edeltraut führt hierzu aus: „Ich sehe etwas blühen und weiß, es ist so weit. Vieles läuft nebenbei und unbewusst ab. Die mehrschichtige Wahrnehmung geht schnell“. Nicht nur Huflattiche, auch Vergissmeinnicht und Echten Himmelsschlüssel (*Primula veris*) gehen meine Informantin und ich sammeln. Dazu fahren wir mit dem Auto bis vor den Ortseingang des Nachbardorfes. Dort parken wir das Auto und laufen zu Fuß einen Hang hoch. Die Dämmerung rückt näher und wir müssen uns beeilen. Edeltraut lässt ihren Blick schweifen, auf der Suche nach einer gelben, primelartigen Blume mit langem Stiel inmitten von halbkahlen Bäumen und Laub am Boden. Sie klettert einen Abhang hinunter, um diese für sie wertvolle, seltene und zugleich amtlich geschützte Blume zu pflücken. Es ist rutschig und unten hört man die Schnellstraße. Edel-

traut geht, klettert, steigt, rutscht teilweise, um eine Heilpflanze, wie den Echten Himmelschlüssel zu pflücken. Ich tue es ihr nach, wenn auch weniger waghalsig (so viel ist mir die Blume dann doch nicht wert). Je mehr Zeit ich bei meiner Informantin verbringe, bemerke ich, dass dieser Blick für Unterschiede in der Flora in Kombination mit den körperlichen Tätigkeiten des Laufens, Gehens und Kletterns ein Teil von Edeltrauts Einlebung in ihre Umwelt ist. Ähnlich beschreibt Ingold (2022, 69), wie körperliche Tätigkeiten wie Jagen und Sammeln Teil der Person sind und Wissen über die Umwelt generieren:

„In short, through the practical activities of hunting and gathering, the environment – including the landscape with its fauna and flora – enters directly into the constitution of persons, not only as a source of nourishment but also as a source of knowledge”.

Die Tätigkeiten Wandern, Klettern, Laufen, Gehen, Steigen und Beobachten (hier unter „aufmerksames Gehen“ zusammengefasst) sind Wege, mit denen Edeltraut ihre Umwelt untersucht, einschätzt, sich orientiert und Wissen über sie gewinnt. Es ist diese Art der Interaktion mit der Umwelt, welche es Edeltraut ermöglicht, den Blick für Unterscheidungen zu trainieren, zu praktizieren und auszuleben. Allerdings bekommt meine Informantin nicht nur über körperliche Tätigkeiten, wie das aufmerksame Gehen in der Natur, Wissen über Pflanzen. Es ist die Kombination aus aufmerksamem Gehen, Lektüre einschlägiger Werke, Gesprächen und persönlicher Erfahrung des Selbermachens, welche ihr Wissen über Pflanzen konstituiert. Auch ich probiere, ihren Blick nachzuempfinden, indem ich aufmerksamer auf Veränderungen in der Flora achte. Ich lerne über die Zeit immer mehr Pflanzen in Gesprächen und durch Sammelaktivitäten kennen. Fast zu allen Pflanzen, die meiner Informantin und mir in der Landschaft begegnen, kann meine Informantin etwas sagen: Name, Verwendung, ob sie selten, wertvoll oder giftig ist. Ich erahne immer mehr, wie sehr das Wissen, welches sie über Pflanzen hat, ihren Blick für unzählige Unterscheidungen öffnet. So stehen wir im Folientunnel und Edeltraut erklärt mir wieder, welche Aufräumarbeiten ich machen soll. Sie sieht dabei nicht „nur“ eine Pflanze, sondern setzt sie direkt in einen größeren Wissens- und Bedeutungskontext. Sie hat detaillierte Informationen über jede Pflanze an der Hand. Was für mich (vor allem zu Beginn meines Aufenthalts) undifferenziertes Gestrüpp im Folientunnel ist, ist für Edeltraut Heilpflanze, Helfer, Vorbote, schützenswert, nützlich, giftig oder unbrauchbar. Sie weiß auch um die Verwendung und Verarbeitung einer Pflanze (z.B. zu Arznei oder in der Küche), kennt den Zustand einer Pflanze in all ihren Wachstumsphasen und weiß, welche Phase gerade gegenwärtig ist und welche folgen werden. Sie kennt die lateinischen Namen der Pflanzen, ob sie ein- oder mehrjährig sind und wann die Aussaatzeit, Blütezeit, Erntezeit etc. ist. Vor diesem Hintergrund sieht meine Informantin ein Pflanzenexemplar im Folientunnel inklusive dem Zeitstrahl seiner Entwicklung. So gehe ich eines Tages in den Folientunnel, um für einen Salat zum Mittagessen etwas Vogelmiere zu pflücken. Eigentlich weiß ich inzwischen schon, wie Vogelmiere aussieht, doch als ich im Tunnel an der Stelle stehe, wo

ich vermute, dass sie dort wächst, bin ich mir nicht sicher, was ich da vor mir habe. Ich pflücke ein paar grüne Zweige einer Pflanze, von der ich glaube, dass das die Vogelmiere sein müsste, aber irgendwie sieht sie anders aus. Die weißen, sternförmigen Blüten fehlen. Als ich mit meiner Pflück-Probe ins Haus zurückkomme, wirft Edeltraut nur einen kurzen Blick darauf und sagt mir, dass es tatsächlich Vogelmiere ist. Sie erklärt mir, dass sich bei kaltem Wetter die Blütenköpfchen in die äußeren Blätter zurückziehen und so nicht mehr zu sehen sind. Das Erkennungsmerkmal, welches ich mir gemerkt hatte (weiße sternförmige Blüten), ist verschwunden und schon bin ich mir bei der Bestimmung nicht mehr sicher. Edeltraut hingegen weiß aus langjähriger Erfahrung, wie Vogelmiere in all ihren verschiedenen Stadien aussieht und hat ein viel umfangreicheres und detailreicheres Wissen von ihr. Das Wissen, welches Edeltraut in Bezug auf Pflanzen hat, ist konkret, vielfältig und entstammt einer Gewöhnung. Das ist auch das, was ich zuvor als „Zeitstrahl der Entwicklung“ bezeichnet habe: Edeltraut sieht eine Pflanze als eine Pflanze in einer bestimmten Wachstumsphase und weiß, welches Stadium gerade gegenwärtig ist. Sie kann zudem das Wachstumsstadium einer Pflanze in einen größeren Zusammenhang zu Wetterbedingungen, Temperatur, Sonneneinstrahlung und Jahreszeit setzen. Dieses Wissen ist kennzeichnend für ihren Blick auf Pflanzen.

So führt auch das Wissen über die Verwendung von Wildpflanzen dazu, dass Edeltraut einen bestimmten Blick auf Wildpflanzen hat: An einem Tag fahren wir im Auto auf der Landstraße an einem Feld vorbei. Edeltraut deutet auf das Feld und den Graben hin, der das Feld von der Straße trennt: „Schau nur, die Nützlinge wurden alle in den Graben gedrängt“. Im Graben befinden sich für mich unbestimmbare, bunte Blumen und Gräser. Es sind Pflanzen, die viele Menschen wohl als „Unkraut“ bezeichnen würden. Gerade, weil sie sich in der Zufälligkeit ihrer Existenz von den geplanten, gesäten Exemplaren auf dem Feld unterscheiden. Für diese Feldfrüchte wurde intentional Platz geschaffen. Die anderen Pflanzen haben sich selbst ausgesät und ihren Platz aus Vernachlässigung der bewussten menschlichen Intervention an diesem Ort eingenommen. Der Ausdruck „Nützlinge“ schafft ein neues Bild über die Pflanzen im Graben und spricht den typischen „Un-Kräutern“ eine wertanererkennende Rolle zu. Aus Sicht meiner Informantin stehen die Pflanzen im Graben den Pflanzen auf dem Feld in nichts nach. Sie sind für Edeltraut nützlich, brauchbar, erwünscht und wertvoll.

10. Eine neue Welt

Heute Morgen beim Frühstück erzählt mir Edeltraut, dass ein paar Blätter der Bäume auf dem Hof schon so weit sind, dass wir sie im Salat zum Mittagessen essen könnten. Mein Erstaunen darüber, dass Blätter von Bäumen essbar sind, wischt sie mit einer Handbewegung weg. Es ist für sie selbstverständlich, Zutaten für einen Salat an Bäumen zu finden.

Wir gehen raus auf die Wiese auf ihrem Hof und sie zeigt mir, bei welchen Bäumen ich die noch jungen, zarten Blätter abpflücken kann. Für sie ist es ganz selbstverständlich, in diesen jungen Ahornbaumblättern eine Nahrungsquelle zu sehen und ich lerne an diesem Tag: Salat wächst doch an Bäumen. Wir pflücken die Blätter und in der Küche bereite ich daraus einen Salat mit einem Essig-Öl-Dressing zu, als wären es Kopfsalatblätter. In Edeltrauts Welt wächst Salat auch an Bäumen.



Fotos 11 & 12: Salat wächst doch an Bäumen!

Als ich im Mai gegen Ende meines Aufenthalts beim Beackern des Beetes im Folientunnel dabei helfe, die kleinen, neuen Pflänzchen in die Erde zu stecken, halte ich auch einen einjährigen Beifuß (*Artemisia annua*) in meiner Hand³⁰. Die kleine Jungpflanze ist gerade mal etwa fünf Zentimeter hoch und steckt in einem etwa Ei-großem Erdpfropfen, in dem sie von der Gärtnerei geliefert wurde. Ihre feingliedrigen Blätter sind noch ganz weich. Behutsam setze ich sie in die Mulde im Boden. Dabei weht ein Duft dieses Pflänzchens zu mir hinüber, der inzwischen nicht nur Edeltraut sehr vertraut ist. Edeltraut trinkt den einjährigen Beifuß seit meiner Ankunft jeden Morgen als Tee. Sie und Marie haben beide eine Begeisterung für diese Pflanzen und ihre Heilkräfte. Mehrmals haben sie mir über die positiven Effekte vorgeschwärmt und mir auch Literatur zu dieser Pflanze gezeigt. Auch mir ist der Geruch und der Genuss dieser Pflanze durch gemeinsames Teetrinken inzwischen vertraut. Der Geruch dieser Pflanze ist durch den täglichen Umgang und die Begeisterung für ihre Verwendung Teil von Edeltrauts Welt geworden. Durch Gewöhnung und Einlebung in ihren Alltag habe ich gelernt, bestimmte Merkmale, wie einen Duft, mit Bedeutung zu verbinden. Ich verstehe daher nun Edeltrauts Satz: „*Artemisia annua* riecht nach meinem Tee“ und er kommt mir in den Sinn, als ich die Jungpflanze in die Erde setze und der Wind ihren Duft zu mir herüberweht.

³⁰ „Einjähriger Beifuß“ meint hier die Art *Artemisia annua* und nicht, dass dieses Exemplar ein Jahr alt ist.

11. Fazit

In dieser Masterarbeit habe ich exemplarisch das Leben von und mit Wildpflanzen auf einem ehemaligen Kräuterhof in der österreichischen Steiermark, ausgehend von einer Hauptinformantin untersucht. Gegenstand der ethnologischen Betrachtungen waren die kontextspezifischen und kulturellen Beziehungen, die meine Informantin zu Wildpflanzen pflegt sowie die Analyse und Einordnung ihrer Pflanzenpraktiken in einen größeren sozio-kulturellen Rahmen. Dazu habe ich die Verankerung der Pflanzenarbeit im Alltag meiner Informantin und die Beziehungen meiner Informantin zu Wildpflanzen und zu Menschen aus ihrem näheren Umfeld erforscht.

Insbesondere sind dabei aus dem Feld heraus Fragen aufgekommen, die ein Leben von und mit Wildpflanzen in den Fokus rücken: Es wurde nach dem medizinischen Aspekt und der Verwendung der Pflanzen, ihre Einbindung in alternative Medizinsysteme, dem magischen Aspekt von Pflanzen als Wesenheiten, den körperlichen Aspekten der Pflanzenarbeit als auch nach dem Zeitempfinden, welches durch die genaue Beobachtung von Pflanzen und der Fähigkeit des Wahrnehmens von Unterschieden geprägt ist, gefragt. Daraus hat sich ein Bild abgezeichnet, das die Arbeit mit Pflanzen als einen lebensstrukturierenden Prozess beschreibt, der sich mit dem Ansatz des *dwelling* von Ingold (2022) verstehen lässt. Die Pflanzenarbeit strukturiert die Wahrnehmung der Umwelt, liefert und erlaubt eine bestimmte Sichtweise auf die Welt, gibt Anleitungen für das richtige Interagieren und Bewegen mit und in ihr, wie das Ausführen von Pflanzenpraktiken zu bestimmten Zeitpunkten. Tätigkeiten wie Lektüre lesen, Sammeln, Säen im Folientunnel, Kräuterkurse geben, das Aufsuchen von alternativen Ärzten, Bio-Gärtnereien und magischen Pflanzen-Standorten sind kulturelle Wege meiner Informantin, sich mit Pflanzen in Beziehung zu setzen und diese aufrechtzuerhalten. Sie sind zudem Wege, durch die meine Informantin ihre Sichtweisen, Überzeugungen und Ansichten kulturell ausdrückt und auslebt.

Offengeblieben ist, wo insbesondere alternative, verschwörungstheoretische Ansichten an ihre Grenzen gelangen und wie damit umgegangen wird. Interessant wäre hierbei, darauf zu schauen, wie Konflikte zwischen vorherrschenden gesamtgesellschaftlichen Ansichten ausgetragen oder bewusst vermieden werden. Wo stoßen manche Pflanzenpraktiken oder Ansichten auf Unverständnis, werden als irrational oder weltfremd bewertet? (z.B. der Versuch, Pflanzen als Wesenheiten zu sehen). Dafür hätte es genauere Fragen und insgesamt einen besseren Austausch mit den Menschen aus Edeltrauts weiterem sozialem Umfeld (z.B. mit Freund*innen, Nachbar*innen, Teilnehmende des Kräuterkurses, die Freundesgruppen der Söhne etc.) gebraucht.

Weitere Forschung wäre dahingehend zu leisten, Parallelen und Unterschiede zu anderen Subkulturen, die ebenfalls mit Wildpflanzen arbeiten, zu beleuchten. Interessant wäre hierbei zu klären, ob ihre Arbeit ebenfalls in ein Selbstverständnis der „alternativen Narrative“ eingebettet ist bzw., ob und wie Abgrenzungen zu anderen Ansichten stattfinden.

Schließlich ist es fruchtbar, genauer auf das Potenzial der Arbeit mit (Wild-)pflanzen, als einen lebensstrukturierenden Prozess einzugehen und ihn diesbezüglich mit anderen ethnographischen Fallstudien zu vergleichen. Daran schließt sich an, zu schauen, inwiefern solche Praktiken einen gelungenen Gegenentwurf für einen besseren Umgang von Menschen und Natur im kapitalistisch-industriellen Zeitalter darstellen. Was können dieses und andere einschlägige ethnographische Fallbeispiele vom Leben von und mit Wildpflanzen über gelungene Mensch-Umwelt-Beziehungen aussagen? Welche anderen Wege machen sie konkret, greifbar, vorstellbar und damit nachahmbar?

Literaturverzeichnis

- CSORDAS, T. J. (1988). Elements of charismatic persuasion and healing. *Medical Anthropology Quarterly* 2(2), 121-142.
- (1997). *The sacred self: A cultural phenomenology of charismatic healing*. California: University of California Press.
- (1999). Embodiment and Cultural Phenomenology. In G. Weiss, H. F. Haber (Hrsg.) *Perspectives on embodiment: The intersections of nature and culture*, 143-164. London: Routledge.
- (2002). Somatic modes of Attention. In *Body / Meaning / Healing*, 241-259. New York: Palgrave Macmillan.
- ESTERBAUER, R. (2019). »Gegenwart bei der Welt« Vollzugsidentität als leibzeitliches Geschehen. In R. Esterbauer, A. Paletta & J. Meer (Hrsg.) *Der Leib und seine Zeit. Temporale Prozesse des Körpers und deren Dysregulationen im Burnout und bei anderen Leiberfahrungen*, 21-38. Freiburg / München: Karl Alber.
- FASSIN, D. (2021). Of Plots and Men: The heuristics of conspiracy theories. *Current Anthropology* 62(2), 128-137.
- FINGERHUT, J., HUFENDIEK, R. & WILD, M. (2017). Was ist Philosophie der Verkörperung? In J. Fingerhut, R. Hufendiek & M. Wild (Hrsg.) *Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte*, 9-104. Berlin: Suhrkamp.
- FUCHS, T. (2019). Die zyklische Zeit des Leibes. In R. Esterbauer, A. Paletta & J. Meer (Hrsg.) *Der Leib und seine Zeit. Temporale Prozesse des Körpers und deren Dysregulationen im Burnout und bei anderen Leiberfahrungen*, 21-38. Freiburg / München: Karl Alber.

- GABRIEL, S. (2021). *Körper in biografieanalytischer Perspektive. Zum Verhältnis von Körper, Biografie und ihrer Erforschbarkeit*. Opladen: Budrich.
- GIBSON, J. J. (1979). *The Ecological Approach to Visual Perception*. Boston, MA: Houghton Mifflin.
- GOLOWIN, S. (Hrsg.) (2003). *Von Elfenpfeifen und Hexenbier: Magie um unsere Genussmittel*. Solothurn: Nachtschatten.
- HAUSCHILD, T. & Staschen, H. (1987). *Die alten und die neuen Hexen: Die Geschichte der Frauen auf der Grenze*. München: Heyne.
- HORNBORG, A. (2012). Animismus, Fetischismus und Objektivismus als Strategien der Welt(v)erkenntnis. In I. Albers, A. Franke (Hrsg.) *Animismus. Revisionen der Moderne*, 55-66. Zürich: Diaphanes.
- HSU, E. (2010). Introduction. Plants in medical Practice and Common Sense: On the Interface of Ethnobotany and Medical Anthropology. In E. Hsu, S. Harris (Hrsg.) *Plants, Health, and Healing. On the Interface of Ethnobotany and Medical Anthropology 6*, 1-48. Oxford / New York: Berghahn Books.
- INGOLD, T. (2004). Culture on the Ground: The World Perceived Through the Feet. *Journal of Material Culture 9*(3), 315-340.
- (2011). *Being Alive: Essays on Movement, Knowledge and Description*. London: Routledge.
- (2022). *Perception of the Environment. Essays on Livelihood, Dwelling and Skill*. London: Routledge.
- INGOLD, T. & Vergunst, J.L. (Hrsg.) (2016). *Ways of Walking. Ethnography and Practice on Foot*. Anthropological Studies of Creativity and Perception. London: Routledge.
- LATOUR, B. & Franke, A. (2012). Engel ohne Flügel. Ein Gespräch. In I. Albers, A. Franke (Hrsg.) *Animismus. Revisionen der Moderne*, 97-109. Zürich: Diaphanes.
- MAGRÌ, E. & McQueen, P. (2023). *Critical Phenomenology: An Introduction*. Cambridge: Polity.
- MERLEAU-PONTY, M. (1966). *Phänomenologie der Wahrnehmung*, übers. v. R. Boehm. Berlin: de Gruyter.
- MURRAY, M. A. (1962). *The Witch-cult in western Europe*. Oxford: Clarendon.
- PAHLOW, M. (1993). *Das Grosse Buch der Heilpflanzen*. München: Gräfer und Unzer.

- SANDERS, A. (1995): *A Deed without a Name. The Witch in Society and History*. Oxford: Berg.
- SELIGMANN, S. (1996). *Die magischen Heil- und Schutzmittel aus der belebten Natur*. Jürgen Zwernemann (Hrsg.). Berlin: Reimer.
- VIVEIROS DE CASTRO, E. (2012). Perspektiventausch: Die Verwandlung von Objekten zu Subjekten in indianischen Ontologien. In I. Albers, A. Franke (Hrsg.) *Animismus. Revisionen der Moderne*, 73-93. Zürich: Diaphanes.
- WEIG, D. (2021). *Tensional Responsiveness: Ecosomatic Aliveness and Sensitivity with Human and More-than*. Bielefeld: transcript.
- WEST, H. G. & Sanders, T. (Hrsg.). (2003). *Transparency and conspiracy: Ethnographies of suspicion in the new world order*. Durham: Duke University Press.
- WIDLOK, T. (2014). Agency, Time, and Causality. *Frontiers in Psychology* 5 (1264), 1-12.
- (2024). The cultural, linguistic and cognitive relativity of time concepts. In A. Hollington, A. Mitchell, N. Nassenstein (Hrsg.) *Anthropological Linguistics: Perspectives from Africa* 23, 29-47. Amsterdam: Benjamins.
- YOUNG, K. (2011). Gestures, Intercorporeity, and the Fate of Phenomenology in Folklore. *Journal of American Folklore* 124 (492), 55-87.

Abschlussarbeit – Philosophische Fakultät

Vorlage Eidesstattliche Versicherung:

Hiermit versichere ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne die Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe.

Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten und nicht veröffentlichten Schriften entnommen wurden, sind als solche unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht. Diese Arbeit ist in gleicher oder ähnlicher Form im Rahmen einer anderen Prüfung noch nicht vorgelegt.

Köln, _____ Unterschrift:

